

Das Problem eines Kirchenstaates in Jerusalem.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Kreuzzüge.)

von

Joseph HANSEN, Professor.

Luxemburger Kunstdruckerei A. G. vorm. Dr. M. Huss.
1928.

Meinen lieben Eltern.

Das Problem eines Kirchenstaates in Jerusalem.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Kreuzzüge.)

von

Joseph HANSEN, Professor.

Luxemburger Kunstdruckerei A. G. vorm. Dr. M. Huss.

1928.

Imprimi permittimus.

Luxemburg, die 21 Aprilis 1928.

† PETRUS, Epps Luxembgs.

Einleitung.

Die Geschichtsforschung bekundet in den letzten Jahrzehnten immer mehr die Tendenz, sich zu nationalisieren. Das während des Völkerkrieges auf die Spitze getriebene Nationalitätsgefühl leistete diesem Streben noch weiteren Vorschub. In Folge dessen fanden internationale Unternehmungen, wie das gigantische Ringen zwischen Christentum und Islam während der Kreuzzugsperiode nicht mehr die verdiente Beachtung. Wie sehr diese Tatsache zutrifft, beweist die Einstellung jener Zeitschriften, die eine eingehende Behandlung der Kreuzzugsergebnisse bezweckten.¹⁾

Weit mehr als die heutige Welt bekundete die Menschheit des 12. Jahrhunderts ein leidenschaftliches Interesse für das Schicksal Palästinas. Wie nach dem Weltkrieg schlugen auch damals die Abendländer verschiedene Lösungen vor, um die Zukunft der heiligen Stadt zu regeln. Die eigenartigste hiervon war wohl die Forderung der hierokratischen Richtung, einen Kirchenstaat in Jerusalem zu errichten.

Die hiermit zusammenhängenden Bestrebungen haben bisher noch keine allseitige Darstellung gefunden.

Eigene Arbeiten über die lateinischen Patriarchen der hl. Stadt haben wir erst zwei. Eine von Kühn: „Geschichte der ersten lateinischen Patriarchen von Jerusalem“ und eine weitere von Hampel: „Untersuchungen über das lateinische Patriarchat von Jerusalem von Eroberung der heiligen Stadt bis zum Tode des Patriarchen Arnulf“. Beide Darstellungen schildern die allgemeine Geschichte des Patriarchates, ohne

¹⁾ Archives de l'Orient 1881-1884.

Revue de l'Orient Latin 1893-1911.

Weitere Einzelheiten über das Schicksal der genannten Zeitschriften bringt ein Artikel von Schnürer Hist. Jhb. Bd. 35 p. 848-855 1914.

die Kirchenstaatsbestrebungen besonders hervorstreichen. Auch behandeln sie nur die Periode von 1099-1118 und berücksichtigen nicht mehr das folgende Dezennium, in welchem gerade Patriarch Stephan in der Kirchenstaatsfrage eine hervorragende Rolle spielte. Die ausgedehnten Werke über die Kreuzzugsperiode von Michaud, Wilken, Kugler und Röhrich¹⁾ berühren bei dem Reichtum des dargebotenen Stoffes die Frage des Kirchenstaates nur vorübergehend. Infolge dessen ist die Beurteilung jener Patriarchen, die hierokratische Tendenzen verfolgten, etwas flüchtig und meistens ungerecht.

Wilken lässt Daimbert, den Hauptvertreter der Kirchenstaatlichen Idee, "als einen herrschsüchtigen Pfaffen" auftreten, „an dem König Balduin alle Unglümpe, welche er selbst und sein Bruder Gottfried von demselben erfahren hatten, rächen will.“²⁾

Kühn³⁾ fasst das Vorgehen Daimberts folgendermaßen zusammen: "In Verfolgung seiner hierarchischen Pläne ließ er (Daimbert) sich einzig von seinem persönlichen Ehrgeiz leiten, blind für die Interessen der gesamten Christenheit, deren oberster geistlicher Führer er im Orient sein sollte."

Noch schärfer verurteilt Kugler⁴⁾ die Bestrebungen Daimberts "als ein nichtswürdiges Ränkespiel." In einem späteren Werk⁵⁾ erblickt er in Daimbert "einen begabten und ehrgeizigen Kirchenfürsten, dem es als ein verlockendes Ziel seines Strebens erscheinen durfte, an der heiligsten Stätte der Christenheit eine Gewalt zu gewinnen, etwa wie der Papst in der Stadt und Landschaft Rom."

Dodu⁶⁾ bricht den Stab über den gleichen Patriarchen mit den Worten: "lorsque après la mort de Godefroy (1100), le comte Garnier de Gray, refusa de remettre entre les mains

¹⁾ cf. Literaturangaben.

²⁾ Wilken, Bd. 1. p. 93.

³⁾ Kühn, p. 29.

⁴⁾ Kugler, Albert p. 272.

⁵⁾ Kugler, Geschichte der Kreuzzüge p. 69.

⁶⁾ Dodu, p. 359.

du patriarche les territoires convoités, Daimbert donna le signal de la guerre civile.“ Ein gerechteres Urteil über den Vorgang fällt Hampel¹⁾ "Der Patriarch (Daimbert), heisst es, wurde schon durch die Verhältnisse auf seine Ansprüche hingewiesen, der Papst hatte den Kreuzzug in Anregung gebracht, sein Legat war der eigentliche Leiter des Unternehmens.“ Diese Auffassung sticht ganz ab von den vorhergehenden und kommt der Wahrheit nahe, steht aber vereinzelt da.

Das Urteil der genannten Autoren bezieht sich indirekt ebenfalls auf den Patriarchen Stephan und dessen Herrschaftsansprüche. Das Urteil wird notwendigerweise deshalb ungerecht, weil die erwähnten Forscher beide Patriarchen nur nach heutigen Anschauungen beurteilen. Die Prinzipien der modernen Staatsraison bilden die Hauptnorm bei ihrer Kritik.

Eine solche Betrachtungsweise reißt jedoch die hierokratischen Bestrebungen in Jerusalem aus dem Zusammenhange der damaligen Zeitereignisse und stempelt sie zu bloß zufälligen Erscheinungen, die angeblich in der Herrscherlaune einzelner Patriarchen ihren Grund hatten.

Zu einer tieferen Erklärung und einer gerechteren Bewertung der kirchenstaatlichen Tendenzen war es vor allem notwendig, nach Möglichkeit auf die maßgebenden hierokratischen Ideen und die sozialpolitischen Zustände des Zeitalters Rücksicht zu nehmen. Erst dadurch wurden die Voraussetzungen geschaffen, um die morgenländischen Kirchenstaatspläne unserem Verständnisse näher zu bringen. Ein weiteres Fundament für den Aufbau der Darstellung ergab die eingehende Prüfung und Würdigung der hauptsächlichsten Quellen über den Kirchenkonflikt. In allen Problemen der hierokratischen Bestrebungen Klarheit zu schaffen, war jedoch bei dem öfters lückenhaften Quellenmaterial nicht möglich. Somit mußte an manchen Stellen durch Hypothesen der Tatsachenzusammenhang hergestellt werden.

¹⁾ Hampel p. 24.

Eine genauere Beleuchtung erfuhren manche Detailfragen dank den neuesten Quellenwerken von Röhrich¹⁾, Delaville le Roulx, Marquis d'Alban und Hagenmeyer.

Total neue Ergebnisse über die zweite Phase der Kirchenstaatsbestrebungen unter Patriarch Stephan boten die jüngsten Forschungen über die Templer und deren Organisation.²⁾

Somit dürfte es gelungen sein, der Auffassung Anerkennung zu verschaffen, nach welcher die tieferen Wurzeln der Kirchenstaatsversuche in Palästina nicht so sehr in der Herrscherlaune dieses oder jenes Patriarchen, sondern vielmehr in den Zeitideen und den sozialpolitischen Verhältnissen zu suchen sind.

Es ist mir eine besonders angenehme Pflicht, an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Schnürer zu danken, der mir die Anregung zu meiner Arbeit gegeben und deren Ausführung mit unermüdlichem Interesse beratend verfolgt hat.

¹⁾ Literatur- und Quellenangaben.

²⁾ Unerwartet neue Gesichtspunkte über die Rolle, welche Patriarch Stephan den Templern in seinem künftigen Kirchenstaate zugedacht hatte, brachte Schnürer in seiner Schrift „Die ursprüngliche Templerregel“ und in der Abhandlung „Zur ersten Organisation der Templer“.

KAPITEL I.

Errichtung des lateinischen Patriarchates in Jerusalem.

Wie sehr Jerusalem das Interesse der Kreuzfahrer in Anspruch nahm beweist am deutlichsten der Zwist über das künftige Schicksal der heiligen Stadt. Schon während der Belagerung stritten sich die Parteien über die Lösung dieser wichtigen Frage. Kurz vor dem allgemeinen Angriff hatten die Fürsten eine Versammlung und waren der Ansicht, man solle einen König wählen¹⁾. Der anwesende Klerus war aber diesem Ansinnen ganz und gar abgeneigt. "Es dürfe dort, so versicherte er, wo Christus unter einer Dornenkrone geblutet habe, kein König gewählt werden. Denn wenn der gewählte König in seinem Herzen spräche: "Ich sitze auf dem Throne Davids und habe dessen Reich inne", dabei aber dem König David unähnlich sei an Glaube und Tugend, so würde Gott ihn vielleicht verderben und der Stadt und dem Volke zürnen. Daher müsse ein Vorsteher bestellt werden, der den Staat schütze und dessen Verteidigern den Tribut und die Einkünfte des Landes verteile."²⁾ Der Wunsch des Klerus zielte dahin, nur einen "advocatus" oder Beschützer über die heilige Stadt einzusetzen.³⁾

¹⁾ Es handelte sich um eine gemischte Versammlung (Synode) von Geistlichen und Fürsten, wie das im Mittelalter bei der engen Verbindung zwischen Kirche und Staat etwas gewöhnliches war. cf. Hagenm. — Eck. c. 15 (8) p. 164-166.

²⁾ Raim. c. 20. Rec. III. p. 295 J. 296 A.B. Auslegungen dieser Worte bringt Wilken Bd. I. p. 301 und Sybel p. 486-487. cf. Franz p. 3 und 4.

³⁾ Es kann sich bei diesem Wunsche des Klerus offenbar nur um die Frage eines Kirchenstaates gehandelt haben; nicht aber wie

Die Geistlichkeit besass jedoch keinen Wortführer mehr von der Bedeutung und dem Einfluß Adhemars, des päpstlichen Legaten beim ersten Kreuzzug. Daher war die Opposition stark genug, den Plan einer geistlichen Herrschaft vorläufig in den Hintergrund zu drängen. Die für einen weltlichen Herrscher laut gewordenen Stimmen hatten jedoch ebenso wenig den erwarteten Anklang unter den Pilgern gefunden. Beide Parteien hielten sich vorläufig die Wage. Es war aber auch gefährlich, die für die ganze Zukunft folgeschwere Frage in der Eile übers Knie zu brechen. Etwa lange Streitigkeiten hervorzurufen wie vor Antiochien, war angesichts der ernsten Lage nicht geraten. Durch die Erfahrung belehrt, dass solche Dispute niemals vor sich gehen ohne großen Schaden für die moralische Stimmung des ganzen Heeres einigten sich die Parteien auf einen Kompromiss. Die Herrschaftsfrage sollte erst nach der Einnahme der hl. Stadt definitiv gelöst werden.

Am 15. Juli 1099 ward Jerusalem von den vereinten christlichen Heeren im Sturme erobert. Die Mauern der Stadt rauchten noch vom Blute der Erschlagenen, als schon in einer Versammlung der Fürsten und des Klerus (am 22. Juli)¹⁾ die Herrschaftsfrage abermals zur Sprache kam.

Die Geistlichkeit verlangte vorab die Wahl eines kirchlichen Oberhauptes, darnach erst sollte Rede von einem weltlichen Herrn sein. Jedes andere Verfahren lehnte der Klerus "als null und nichtig" ab. "Das Ewige, so betonte er, sei dem Zeitlichen überzuordnen; nur wenn die Fürsten dieser Anordnung folgten, würde die Geistlichkeit mit Leib und Seele zu ihnen stehen²⁾". Die kirchliche Partei zeigte sich

Franz (p. 4) glaubt nur um die Ernennung eines Verteidigers der heiligen Stadt, welcher sowohl nach aussen als nach innen deren weltliche Interessen zu vertreten und zu verwalten gehabt hätte. Letztes wäre tatsächlich auf eine weltliche Herrschaft hinausgelaufen, bei der nur der blosser Titel eines Königs gefehlt hätte.

¹⁾ Hagenm. Gesta c. 39 (3) p. 477. cf. N. 11 p. 478.

²⁾ Vgl. W. T. I. 1. Raim. c. 20. Rec. III p. 301 A.-D.

hiermit als Sprachrohr der mächtigen gregorianischen Ideen von der absoluten Priorität des geistlichen Elementes gegenüber dem weltlichen¹⁾).

In der Tat gab es eine dreifache Möglichkeit, die Herrschaft über Jerusalem zu regeln. Einmal konnte ein Königtum mit starker Zentralgewalt errichtet werden. Diesem hatten dann alle Ritter sich unterzuordnen. Eine solche Organisation wäre wohl im Interesse einer größeren Expansion und einer längeren Dauer der christlichen Herrschaft das vorteilhafteste gewesen.

Die Gemüter am Ende des 11. Jahrhunderts waren jedoch auf ein zentralistisches Regiment noch nicht vorbereitet. Es konnten somit nur die beiden Regierungstypen der feudalen Gesellschaft ernstlich in Betracht kommen. Die Pilger konnten einen Fürsten oder einen König an die Spitze des jungen Reiches stellen, zu dem die Ritter und Barone nur in einem lockeren Lebensverhältnis standen. Eine zentrale Gewalt hierbei auszuüben, war äußerst erschwert, wenn nicht unmöglich. Die dritte Lösung endlich war die Errichtung eines Kirchenstaates mit dem Patriarchen an der Spitze, nach dem Vorbilde der päpstlichen Herrschaft in Italien oder der geistlichen Herrschaften in Deutschland.

Hauptverfechter dieser Idee war Arnulf aus Choques und der Bischof gleichen Namens aus Martorano in Kalabrien²⁾. Beide waren Normannen und somit einander stammesverwandt³⁾.

¹⁾ cf. Kap. II der Darstellung.

²⁾ Arnulf, ein unteritalienischer Normanne, war Bischof von Martorano in Unteritalien. vgl. über ihn Ughelli, Italia Sacra T. IX. p. 272, Baldericus c. 18. Rec. IV. p. 106 G, Raim. c. 20. Rec. III, p. 301 C, Tudeb. II. Rec. III, p. 112. Die ungerechte Besitzergreifung von Bethlehen ward Arnulf von Martorano allgemein zum Vorwurf gemacht. Seinen Tod sahen die Zeitgenossen vielfach als Strafe des Himmels an. cf. Raim. c. 21. Rec. III p. 302 C.

³⁾ Franz p. 4-5 lehnt diese Angabe Wilhelms von Tyrus IX, 1. über Arnulf von Choques und dessen Eintreten für eine geistliche Herrschaft ab. Er stützt sich hierfür auf das Schweigen der anderen Quellen und die Parteilichkeit Wilhelms. Ausserdem weist er

Arnulf von Choques war nach dem Tode Adhemars und Wilhelms von Orange der hervorragendste Mann im Klerus. Er übertraf alle durch seine ausgedehnten Kenntnisse und vor allem durch eine hinreißende Beredsamkeit¹⁾. Sein Geburtsort war das flandrische Castell Choques²⁾. Da er zum Stamme der französischen Normannen gehörte, so ist seine Sympathie für alles normannische begreiflich.

darauf hin, dass Arnulf später ein Gegner des Kirchenstaates war. Trotz dieser Bedenken scheint mir die Angabe Wilhelms richtig. Das Schweigen der Quellen ist kein Beweis gegen Wilhelm. Dieser bespricht eben die Tendenzen nach einer geistlichen Herrschaft so eingehend wie kein anderer Autor. Trotzdem Wilhelm erst etwa 2 Generationen später schrieb, konnte er durch schriftliche und mündliche Berichte über die Entstehung des lateinischen Patriarchates unterrichtet sein. Wären keine Beweise vorhanden gewesen für das Hervortreten Arnulfs, so hätte Wilhelm wohl lieber von ihm geschwiegen. Arnulf trat ja für die extremsten kirchlichen Ideen ein. Das ist ein Zug, den doch ein radikaler Gegner des späteren Patriarchen besser verschwiegen hätte. Die kirchenstaatlichen Bestrebungen passten ebenfalls sehr wohl mit Arnulfs Charakter, obschon dieser einige Jahre nachher die Verteidiger der hierokratischen Tendenzen hartnäckig bekämpfte. Man muss nämlich in Erwägung ziehen, dass Arnulf ein Mann war, der sich eben zu der Partei schlug, von welcher er am schnellsten Befriedigung seines Ehrgeizes erwartete. Auch ist zu erwägen, dass Arnulf damals so ziemlich der einzige Geistliche beim Kreuzheere war, der die nötigen Eigenschaften besass, eine hervorragende Rolle in der Herrschaftsfrage zu spielen. Wilhelm von Orange, der Vertreter Adhemars, war ja tot und der Bischof von Albara hatte bereits sein Bistum.

¹⁾ Hagenm. - Gesta c. 39 (3) p. 477 Raim. c. 17 Rec. III p. 281 A. Rob. Mon. c. 11 Rec. III p. 870 C.

²⁾ Alb. A. VI 8. Die grosse Mehrheit der Kreuzzugsquellen berichten über Arnulf und zwar mit verschiedener Tendenz. Die meisten Einzelheiten bietet Arnulfs Schüler Radulf aus Caen, in seinen Gesta Tancredi. Radulf widmete seinem Lehrer das Werk um 1112. cf. Sybel, p. 60 n. 161. Rad. c. 135 Rec. III p. 700. c. 79. Rec. III. p. 663. c. 83 Rec. III. p. 665 D-H. c. 84. Rec. III. p. 666 A-B. c. 94: Rec. III p. 673. c. 107 Rec. III. p. 681 G-H. c. 110. Rec. III 683.

Es fragt sich, wie die Nachrichten Radulfs über Arnulf zu

Als der Ruf Urbans II. für den Kreuzzug erscholl, folgte Arnulf dem Herzog Robert von der Normandie als Kaplan.¹⁾ Er verstand es, sich bald durch seine Kenntnisse großes Ansehen unter den Kreuzfahrern zu verschaffen. Sicherlich hat er dem christlichen Heere als Berater, als Prediger, und nicht zuletzt als Führer unleugbare Dienste erwiesen²⁾.

Besonders seit Adhemars Tode war ihm der Weg geebnet, eine bis dahin nie gesehene Rolle zu spielen. Im Streite um die heilige Lanze nahm er bekanntlich mit seinen Gesinnungsgenossen scharfe Stellung gegen deren Echtheit.

Trotz dieser Skepsis gegenüber der heiligen Lanze wäre es jedoch verfehlt, in ihm etwa einen Aufgeklärten nach unserem Begriff zu sehen. Er war ein Kind seiner Zeit und steckte so gut im astrologischen Aberglauben wie seine Umgebung.³⁾

bewerten sind? Unumstösslich sicher sind nur jene Angaben, die ebenfalls von anderen Quellen bestätigt sind.

Fassen wir die Angaben Radulfs über seinen Lehrer ins Auge, so ist es nicht leicht, sich des Eindruckes zu erwehren, als habe er Arnulf auf Kosten Adhemars etwas viel hervorgestrichen. Von letzteren geht verhältnismässig wenig die Rede, aber um so mehr von Arnulf. Was konnte um 1112 bei den Christen Jerusalems mehr Eindruck machen, als eine Verherrlichung der Verdienste des neuen Patriarchen Arnulf. Wenn dieser hingestellt wurde als Nachfolger Adhemars, dann konnte über dessen Rechtmässigkeit als Patriarch kein Zweifel mehr bestehen. Dass Arnulf beim ersten Kreuzzuge besonders nach dem Tode Adhemars eine nicht zu verachtende Rolle gespielt hat und dem Kreuzzugsunternehmen grosse Dienste geleistet, ist bei dessen Bildung, Redegewandtheit und zäher Ausdauer sicher. Es ist aber übertrieben, wenn ihm die Bedeutung beigelegt wird, welche ihm sein Schüler Radulf zuschreibt. Eine solche Darstellung erinnert schon zu sehr an einen Panegyrikus. Weitere Einzelheiten über Arnulf bringen für diese Periode Franz, (Patriarchat von Jerusalem), ferner Kühn, p. 15-19 und Hampel p. 4-6.

¹⁾ W. T. VII, 8. W. T. VIII, 11. W. T. IX, 4.

²⁾ cf. die in Anm. 12 erwähnten Angaben Radulfs.

³⁾ Rad. c. 84 Rec. III p. 666 A.B.

Vor der Schlacht gegen Kerboga durchforschte er den Himmel, um dort eine für die Christen günstige Konstellation zu entdecken, christlichen Sieg verkündigend.

Zuletzt trat Arnulf vor der Eroberung Jerusalems auf dem Oelberge aktiv hervor. Hier hielt er bei der Pilgerprozession mit Peter dem Eremiten eine begeisterte Ansprache, in welcher er Volk und Fürsten zur Einigkeit anfeuerte.¹⁾ Bei seinem mannigfachen Auftreten hatte Arnulf nicht im entferntesten die Autorität Adhemars besessen. Dazu hatte er sich wegen seiner Angriffe auf die heilige Lanze vor allem unter den Provenzalen erbitterte Feinde geschaffen. Zahlreiche Beschwerden wurden gegen ihn erhoben. Vor allem machten seine Gegner ihm einen sittenlosen Lebenswandel zum Vorwurf. Weil aber diese Anklage nur aus gegnerischem Munde stammt, so bleibt sie recht zweifelhaft. Nach zuverlässigem Bericht war er auch damals noch nicht einmal Subdiakon. Trotzdem ist und bleibt er ein Typus des ehrgeizigen Strebers, der im Glauben an seine Fähigkeiten und Kenntnisse unter allen Umständen eine maßgebende Rolle spielen wollte. Die höchsten Stellen in der neuen Kirche Jerusalems wünschte er zu bekleiden. Um dieses Ziel zu erreichen, vertrat er wohlbegreiflich keine rein kirchlichen, sondern persönliche Interessen. Letztere erstrebte er mit einem seltenen Geschick, bald durch Anwendung von Gewalt, dann wieder durch kluges Nachgeben. Es war ihm ganz gleich, ob er sich nach Höflingsart mit Leib und Seele den Fürsten zur Verfügung stellte oder die extremsten hierokratischen Prinzipien verteidigte. Wenn er nur mit Hilfe der ihm ergebenen Partei sein Ziel erreichte, so war er voll und ganz befriedigt. Daher kann man ihm, bei Anerkennung all seiner Fähigkeiten, als Charakter keine Bewunderung zollen.

In der Frage nach einer geistlichen Herrschaft in Jerusalem trat Arnulf zunächst als deren warmer Befürworter auf. Ihm zur Seite stand der erwähnte Bischof Arnulf aus Martorano. Letzterer soll ein ganz verkehrter Mensch gewesen sein. Die Ehre galt ihm nichts und nur so hatte er sich angeblich mit Arnulf befreunden können.²⁾ Wir werden jedoch

¹⁾ Alb. A. VI, c. 8 (Rec. IV p. 470-471). W. T. VIII c. 11.

Tudebodus V p. 13-14.

²⁾ W. T. IX. C. 1.

kaum fehl gehen, nächst der Ideengleichheit die normannische Stammesverwandschaft als Hauptursache des Zusammenarbeitens beider Männer anzusehen.¹⁾ Der Bischof von Martorano hatte die Kirche von Bethlehem unrechtmäßig in Besitz genommen. Er suchte diese um jeden Preis zu behaupten und fand einen Verteidiger seiner Sache in Arnulf. Dafür soll er diesem versprochen haben, dessen Kandidatur bei der Patriarchenwahl mit aller Kraft zu unterstützen.

Die Fürsten nahmen von der Forderung der Geistlichkeit, mit der Wahl eines weltlichen Oberhauptes zu warten keine weitere Notiz und fuhren in ihren Beratungen fort. Abgesehen von den Schlägen, welche der geistliche Einfluß während des Kreuzzuges durch den Lehenseid in Byzanz und durch die nationalen Streitigkeiten erlitten hatte, war er durch die fortschreitende Disziplinlosigkeit unter den Geistlichen in seinen Grundfesten erschüttert²⁾ worden. Die Zurückweisung des Klerus durch die Fürsten war eine gründliche. Dafür stand aber nun die Frage der weltlichen Herrschaft als erster Punkt auf der Tagesordnung. So ganz sicher fühlten sich die Fürsten in ihrer Stellung gegenüber den hierokratischen Ansprüchen doch nicht. Die Strömung für eine geistliche Herrschaft war noch immer so stark, daß deren Anhänger den Fürsten einen mächtigen wenn nicht sogar erfolgreichen Widerstand entgegensetzen konnten. Ferner war die Möglichkeit geboten, daß von einem Tage zum andern ein neuer päpstlicher Legat eintraf, der die Ansprüche der Kirche auf die heilige Stadt mit aller Energie verteidigte. Dann aber konnte es je nach der Stimmung der Volksmassen auf lange Zeit mit einer weltlichen Herrschaft vorbei sein. Es war somit im Interesse der Fürsten, möglichst rasch eine vollendete Tatsache zu schaffen. So erklärt sich

¹⁾ W. T. IX, c. 1. Nach Wilhelm von Tyrus soll Arnulf durch den Bischof von Marterano zum Priester geweiht worden sein. Diese Angabe mag wohl stimmen, da Arnulf bis dahin noch nicht einmal Subdiakon gewesen sein soll. cf. Raim. c. 21 p. 302 B.

²⁾ W. T. IX, 1. Nur der Bischof von Albara und noch wenige andere Geistliche hätten die Furcht Gottes vor Augen gehabt.

die geradezu entschiedene Abweisung der hierokratischen Partei, und die große Eile, mit welcher die Herrscherwahl vorgenommen wurde.

Die Entscheidung der Fürsten bei der Wahl fiel zuerst auf Raimund von Toulouse.¹⁾ Trotzdem dieser manche Gegnerschaft während des Kreuzzuges gefunden, war er doch entschieden der erste unter den Heerführern. Durch seine Erfahrungen als Feldherr, durch seine starke Armee, seinen großen Reichtum und vor allem durch seine rein religiöse Gesinnung hatte er alle anderen Fürsten übertroffen. Er kam ja nicht umsonst aus der Provence, wo die Begeisterung für den Kreuzzug weitaus die stärkste war. So einigten sich die Wähler auf Raimund, um ihn als Herrn über Jerusalem anzuerkennen. Neben den genannten Rücksichten war offenbar noch der Glaube der Fürsten maßgebend, Raimund werde dank seiner lebendigen religiösen Gesinnung das Verbindungsglied zwischen ihnen und dem Klerus bilden. Mit anderen Worten sie wünschten eine Art Kompromiß mit der hierokratischen Partei. Da letztere ihre Wünsche nicht verwirklicht sah, so sollte ihre Enttäuschung damit versüßt werden, daß jener Mann an die Spitze des neuen christlichen Reiches gesetzt wurde, der wegen seiner religiösen Anschauungen dem Klerus am meisten genehm sein mußte. Der Graf Raimund lehnte aber, ohne daß sich die Fürsten das wohl im entferntesten erwartet hatten, die angebotene Ehre²⁾ ab. Er hatte stets an der Ueberzeugung festgehalten, der Zug sei ausschließlich ein religiöses Unternehmen zur Befreiung des heiligen Grabes. Wenn aber Raimund etwa glaubte, er werde durch seinen Verzicht der religiösen Richtung Vorschub leisten, so geschah gerade das Gegenteil. Hätte er die Re-

1) Nach Wilhelm von Tyrus IX, 2 sollen die Fürsten bei der Dienerschaft der einzelnen Führer eine Untersuchung über den Charakter und die Lebensweise der Persönlichkeiten vorgenommen haben, die für die Herrschaft über Jerusalem in Frage kamen. Raim. c. 20 Rec. III p. 301 D.

2) Raim c. 20 Rec. III, 301: At ille (Raimundus) nomen regium se perhorrescere fatebatur in illa civitate.

gierung über Jerusalem angenommen und als "advocatus" des heiligen Grabes in stetiger Uebereinstimmung mit dem Patriarchen die weltlichen Angelegenheiten geregelt, so wäre damit vielleicht die Herrschaftsfrage für immer geregelt gewesen. Der Patriarch hätte seine Ansprüche in der Hauptsache erfüllt gesehen, und auch die Fürsten hätten sich voraussichtlich mit dieser Lösung zufrieden gegeben. Da Raimund aber die angebotene Würde ablehnte, leistete er der christlichen Sache im Orient keinen Dienst.¹⁾

Bei seiner Verzichtleistung hatte Raimund erklärt, "er verlange nicht, daß die Fürsten seine Meinung teilten und wenn ein anderer den Königstitel führen wolle, so werde er diesen als König anerkennen".²⁾ Nach Raimund waren vor allem Robert von der Normandie, der Graf von Flandern und Gottfried von Bouillon als Herrscher über Jerusalem in Aussicht genommen. Wenigstens scheint es, daß auch die Namen der beiden ersten als mögliche Kandidaten genannt wurden.³⁾ Gottfried war jedoch der bezeichnete Mann. Er hatte den anderen Fürsten den Herzogstitel nicht umsonst voraus. Infolgedessen bezeichneten die Führer, der Klerus und das Volk ihn einstimmig zum Regenten der heiligen Stadt.⁴⁾ Der

¹⁾ Raimund war auch der Mann, der sich in der Lage befand, die Stelle als Schirmherr über Jerusalem anzunehmen. Die frühere Feindschaft mit den verschiedenen Führern bildete dabei kein unübersteigbares Hindernis, waren es ja eben sie, welche ihm die neue Herrschaft anboten. (cf. dagegen Kühn p. 9-11).

Das Gesagte gilt auch von der Opposition der Provenzalen, die den Grafen zur Heimkehr drängten. Auch sie waren zur Nachgiebigkeit zu bewegen, da sie ja später doch ohne den Grafen abziehen mussten. Ueber Raimund cf. Hagenm. Gesta p. 478 N. 12.

²⁾ Raim. c. 20 Rec. III, 301.

³⁾ Accolti I. IV c. 13 Rec. V. p. 611 A-C. cf. Sybel p. 493-494. Es ist möglich, dass insofern ein Angebot an die beiden Grafen gemacht wurde, als die Wähler bei ihnen forschten, ob sie eventuell die Stelle eines Herrschers annehmen wollten.

⁴⁾ Ueber Gottfried und dessen Familie cf. W. T. IX c. 5-9. Raim. c. 20 Rec. III p. 301 D. Hagenm. Gesta c. 37 (3) p. 477-480. Hagenm. Fulch I. I c. 30 (1) p. 306. Tudebodus, Historia belli Sacri c. 130 Rec. III. p. 225.

Herzog nahm, unter dem Beifall der Versammlung, jedoch nicht ohne gemischte Gefühle die angebotene Würde an.¹⁾ Er verzichtete aber auf den Titel eines Königs und hieß nur Beschützer des heiligen Grabes.²⁾ Er wollte da, wo Jesus Christus unter einer Dornenkrone geblutet hatte, nicht mit dem Königsdiadem geschmückt sein. Damit wurde auch jede feierliche Krönung vermieden. Die Forderung nach einer rein weltlichen Regierung hatte somit trotz aller Eile der Fürsten nicht durchdringen können. Ein Beweis, wie auch nach dem Zurücktreten Raimunds die kirchliche Richtung noch immer als gewaltiger Faktor in die Wagschale fiel.³⁾ Sie hatte es in erster Linie fertig gebracht, daß die Regierung teilweise einen geistlichen Charakter behielt.⁴⁾ Als Beschützer des heiligen Grabes, hatte der Regent von Jeru-

¹⁾ Nach Alb. A. VI c. 33 ward er „licet invitatus“ gewählt.

²⁾ Hagenm.-Fulch I. I c. 30 (1) p. 306. Hagenm.-Gesta c. 39 (3) p. 477. Assises de Jerusalem Lois I. c. I p. 22. cf. Kühn p. 12 N. 12. R. O. L. V. p. 232-233. Historia Regum Hierusalem Latinorum ad Deplorationem perditionis terrae sanctae accomodate. Raim. c. 20 Rec. III. p. 301 D, Hist. belli Sacri c. 130 Rec. III p. 225. Bei gleichzeitigen Autoren erhält Gottfried nicht den Titel rex sondern erst später. cf. Annales Blandinenses ad annum 1099 Mon. Germ. SS. T. V. p. 27. Lupus Protospatasius ad annum 1099. Mon. Germ. S.S. V. p. 63. Bei den gleichzeitigen Autoren heisst Gottfried dux, advocatus, princeps, cf. Hagenm.-Fulch Hagenm.-Gesta die in dieser Note angegebenen Stellen. Raim. c. 20 Rec. III p. 301 und Hagenm.-Eck. c. 29 (2) p. 263. Längere Reflexionen, ob man einen König oder einen Patriarchen wählen solle bringt Balderich I. IV c. 15 Rec. IV. p. 103-104. Nach Hagenm. Gesta p. 480 N. 12 sind diese Ausführungen erfunden. Immerhin geben sie einen gewissen Einblick in die Geistesströmungen bei der Wahl Gottfrieds.

³⁾ Die Ansicht von Franz, (p. 5) wonach durch die Wahl Gottfrieds zum advocatus die Forderungen des Klerus ganz und gar erfüllt worden seien, ist nicht der Wahrheit entsprechend. Die Geistlichkeit hatte für den Patriarchen auch die Macht in weltlichen Dingen verlangt; sonst wäre der Widerstand der Fürsten gegen die klerikalen Wünsche einfachhin unerklärlich.

⁴⁾ cf. hierüber Kühn p. 12. Er gibt zu, dass die Fürsten ihre Forderungen nicht durchgesetzt hatten. Die Ursache hiervon sieht er in der Haltung Raimunds.

salem die Rechte der dortigen Kirche mit den Waffen in der Hand zu schützen und deren Besitzungen und Diener im Notfalle zu verteidigen. Auch die der Kirche untertänigen Ritter und Vasallen hatte er im Kriege unter seinem Oberbefehl.¹⁾ Dazu sollte er durch Eroberungen von wichtigen Stützpunkten die hl. Stadt definitiv den Christen sichern. Im Gegensatz zu Raimund hatte Gottfried die Wahl angenommen; auch in rein weltlichen Angelegenheiten führte er das Regiment in der heiligen Stadt; nur der äußere Königstitel fehlte ihm. Die Lösung der Herrscherfrage war somit für die Kirche nicht so ungünstig. Es war aufs neue eine Art Kompromiß geschaffen, der in Zukunft zu einem Königtum oder zu einem Kirchenstaate führen konnte.

Nach der Wahl begleitete die Versammlung Gottfried zum heiligen Grabe. Hier kniete der Herzog nieder und betete. Danach gab er das Versprechen, daß er sich stets dem Schutze der heiligen Stätte widmen werde. Jene Ritter, welche in Zukunft unter seiner Herrschaft stehen sollten, werden ihm bei der Gelegenheit den Vasalleneid geleistet haben.²⁾ Wie früher in Antiochien, so weigerte sich auch jetzt der unberechenbare Raimund, einen Teil seiner Eroberungen herauszugeben. Den zum sicheren Besitz der Stadt unentbehrlichen Davidsturm, welcher seit der Einnahme Jerusalems in seiner Hand war, wollte er unter keiner Bedingung an den Herzog Gottfried ausliefern.³⁾ Vielleicht mißtraute er diesem und den übrigen Führern wegen ihrer Absichten mit der heiligen Stadt. Er mag eine baldige Umänderung der bloßen Schutzherrschaft in ein weltliches Königreich erwartet haben. Auch wird er als künftiger Graf von Tripolis gewünscht haben, stets ein wichtiges Wort in der Verwaltung von Jerusalem mitzureden.

Die heilige Stadt lag aber noch nach allen Seiten hin offen; damit sie sicher in der Hand der Christen sei, mußten weitere Eroberungen gemacht werden. Zur Erreichung dieses

¹⁾ Duchange, *Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis*. T. I. p. 105.

²⁾ Hagenm.-Eck. c. 21 (5) p. 216 vgl. dazu p. 217 n. 26 und p. 218 n. 27. Alb. A. VI, 33.

³⁾ Raim. c. 20 Rec. III p. 301 F.-G.

Zieles war ein einheitliches Oberkommando eine bittere Notwendigkeit, und somit war wenigstens für die erste Zeit ein militärisches Regiment in Jerusalem geboten. Daher ist es einleuchtend, wenn Gottfried die Auslieferung des Davidssturmes verlangte.¹⁾ Nur der Widerstand der Fürsten und das Heimweh der Provenzalen konnten Raimund bestimmen, alle Ansprüche aufzugeben. Da die Herrscherfrage gelöst war, hielt die Patriarchenwahl alle Gemüter in Spannung. Ein Hauptverlangen der Pilgerschaft sollte nunmehr befriedigt werden. Opposition gegen die bevorstehende Wahl gab es nicht mehr; ein Beweis, daß mit der früheren Forderung des Klerus, vorerst einen Patriarchen zu wählen, noch hierokratische Ansprüche verknüpft waren. Es wird sogar berichtet, der Beschluß, einen Patriarchen vor einem Herrscher zu wählen, sei gleichzeitig gefaßt worden. Die Versammlung soll nämlich darauf hingewiesen haben, die heilige Stadt sei von Anfang an Sitz eines Patriarchen gewesen. Erhalte diese ein weltliches Oberhaupt, so müsse der Patriarchenstuhl gleichfalls wieder besetzt werden; beide Ämter gehörten zusammen und müßten sich gegenseitig ergänzen.²⁾ Diese Erwägung fand noch dadurch besonders Anklang, daß die Jerusalemitische Kirche damals ganz verwaist war. Die Nachricht war eben von Cyprien eingetroffen, der frühere griechische Patriarch von Jerusalem Simeon habe dort das Zeitliche gesegnet.³⁾ In Anbetracht der Toleranz, welche die Christen, wenigstens solange Adhemar lebte, gegen die Griechen übten ist anzunehmen, daß Simeon als deren Oberhaupt seinen Platz in Jerusalem neben dem lateinischen Patriarchen erhalten hätte.

Adhemar, der geschaffene Mann für den Stuhl des heiligen Jakobus, hatte das Zeitliche gesegnet und der neue päpstliche Legat war noch nicht eingetroffen. Wie lange dessen Erscheinen

¹⁾ Raim. c. 20 Rec. III p. 301 F.-G.

²⁾ Baldericus. I. IV. c. 15 und 16 Rec. IV. p. 104 F. u. 105. Erweiterter Bericht über die folgende Patriarchenwahl.

³⁾ Simeon war von 1088-1099 griech. Patriarch von Jerusalem. cf. Alb. A. VI, 39. W. T. VIII, 23. —

auf sich warten ließ, war nicht leicht vorauszusehen. Wollten die Kreuzfahrer mit der Wahl abwarten, bis der neue Legat eingetroffen war, so konnte es geschehen, daß der Patriarchenstuhl zum großen Nachteil der kirchlichen Interessen auf Monate unbesetzt blieb. Selbst die Fürsten drängten nunmehr zur Wahl. Vorerst wurden jedoch 20 Chorherrn von Gottfried für den Dienst des heiligen Grabes eingesetzt. Diese wurden ihrem Stande entsprechend reichlich mit Pfründen ausgestattet¹⁾ und nach der Chorregel des hl. Augustinus organisiert. Der erwähnte Arnulf von Choques ward Leiter des gesamten Kapitels.²⁾ Es kann nicht geleugnet werden, daß Gottfried durch die Einrichtung des Kapitels von vornherein großen Einfluß in der Kirche von Jerusalem ausüben konnte. Daran wird auch dann nichts geändert, wenn diese Gründung auf den Rat der Bischöfe und des Klerus³⁾ geschehen war. Die Chorherrn waren ein für allemal vom jeweiligen Herrscher abhängig und konnten zu jeder Zeit gegen den Patriarchen ausgespielt werden. Es lag nämlich auf der Hand, daß der Herzog in erster Linie solche Kleriker für das Kapitel ausgesucht hatte, die ihm am meisten genehm waren. Die Folgen zeigten sich besonders während der Periode der königlichen Allmacht.⁴⁾

Am ersten August 1099 sollte endlich die erwartete Patriarchenwahl vorgenommen werden.⁵⁾ Wie waren nun hierzu die Umstände geschaffen? Wer konnte wohl in erster Linie als Patriarch in Betracht kommen? Ein päpstlicher Legat war nicht vorhanden, und die anwesenden Bischöfe hatten schon ihre Posten in Ramla und Albara. Auch Arnulf,

¹⁾ W. T. IX, 9. Hagenm.-Fulch. I. I. c. 30 (2) p. 308 Alb. A. VI, 40.

²⁾ Bartholf, c. 37 Rec. III p. 516.

³⁾ W. T. IX, 9. Die französische Uebersetzung des Wilhelmschen Werkes sagt, IX, 19, dass Gottfried auf den Rat der Bischöfe und des Klerus die Einrichtung des Kapitels vorgenommen habe. Par conseil des evesques et des autres clergiez qui étoient en l'ost, ... mist (Gottfried) clerics por servir, (in der heiligen Grabeskirche.) cf. Rec. I. O. 386-387.

⁴⁾ Alb. A. VI, 40.

⁵⁾ Hagenm.-Gesta p. 479-481 n. 13-14.

Bischof von Martorano, hatte sich bereits Bethlehem als künftiges Wirkungsfeld ausersehen. Somit war Arnulf von Choques der einzige bedeutendere Mann, welcher als Patriarch ernstlich in Frage kam. Er war allerdings kein Adhemar, der über den Parteien gestanden hatte. Zu einer solchen Unabhängigkeit konnte er sich nach seinen mannigfachen Zwistigkeiten mit den Provenzalen kaum mehr erschwingen. Sein Ansehen war sicherlich in der letzten Periode des Kreuzzuges nicht wenig gestiegen. Besonders nach dem Tode Adhemars hatte er sich als einflußreicher Prediger hervorgetan. Noch kurz vor dem letzten Angriff auf Jerusalem hatte er durch eine begeisterte Predigt die Pilger anzufeuern gewußt. Sodann hatte Arnulf sich als Verteidiger der kirchlichen Rechte Tancred entgegengestellt, da dieser nach der Einnahme Jerusalems den Tempelschatz als Privateroberung in Besitz nehmen wollte.¹⁾ In manchen kirchlichen Kreisen hatte Arnulf sich offenbar noch besondere Sympathien durch sein Eintreten für eine geistliche Herrschaft in Jerusalem erworben. Weitere Empfehlungsbriefe waren nicht zuletzt seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit. In diesen Stücken war er damals ohne Nebenbuhler. Das am meisten hervortretende Hindernis war wohl seine uneheliche Geburt. Jedoch auch abgesehen davon war Arnulf kein Ideal von einem Kandidaten für den Patriarchenstuhl, da er je nach den Umständen kirchliche oder staatliche Interessen vertrat, wenn damit nur seinem Fortkommen gedient war.

Da bei der Wahl nur von Arnulf die Rede geht, ist anzunehmen, daß neben ihm kein nennenswerter Kandidat in Frage kam. Ein starkes Hindernis, das wohl sehr vielen Pilgern Skrupeln machte, bildete das Ausbleiben päpstlicher Anweisungen über die vorzunehmende Wahl.²⁾ Drei Par-

¹⁾ cf. Rad. c. 137 Rec. III p. 702 F. Hagenm.-Fulch. I. I, c. 28 (2) p. 302.

²⁾ Verschiedene Gründe für die Opposition gegen Arnulf und dessen Wahl werden angegeben. Es wird erzählt, man habe keinen der anwesenden Geistlichen für würdig erachtet, dem verstorbenen Patriarchen Simeon, der das grösste Ansehen genoss, im Amte

teien scheinen vorhanden gewesen zu sein. Zwei davon traten besonders scharf hervor, die Normannen als Anhänger Arnulfs und die Provenzalen als dessen Gegner. Eine dritte Richtung, die weniger Schärfe zeigte, waren die Unentschiedenen, die je nach der Strömung für die eine oder die andere Partei eintreten konnten. Waren diese vielleicht früher dem Normannen wegen seiner Stellung zur heiligen Lanze abgeneigt, so waren sie ihm nunmehr, wohl wegen seiner entschiedenen Verteidigung des kirchlichen Standpunktes, im großen und ganzen zugetan. Wie ging nun diese denkwürdige Wahl vor sich? Die Berichte lauten verschiedenartig, sogar direkt widersprechend. Eine Tatsache aber steht außer Zweifel, eine Wahl fand statt und der gewählte Patriarch war Arnulf.

Bei näherer Sichtung der Quellen scheint der Wahlvorgang folgender gewesen zu sein. Arnulf hatte eine starke Partei die Normannen für sich. Daneben war dank seiner kirchlichen Gesinnung auch die große Mehrzahl der Unentschlossenen auf seiner Seite. Machte die gegnerische Partei etwa bei diesen Leuten geltend, Arnulf sei zu weltlich gesinnt, oder zu ehrgeizig, so konnten seine Freunde darauf hinweisen, daß er noch vor kurzem die hierokratischen Ansprüche vertreten und dadurch eine rein weltliche Herrschaft in Jerusalem verhindert habe. Daneben war der Bischof von Martorano tätig, um das Gros der leicht empfänglichen Pilgermassen für Arnulfs Sache zu gewinnen. Mit südländischer Beredsamkeit feuerte der Italiener sie zur Wahl Arnulfs an. Er wies vor allem darauf hin, daß die Fürsten die Patriarchenwahl verschleppen wollten, um ihre egoistischen Pläne durchzusetzen.¹⁾ Wie einst bei Antiochien zeigten auch diesmal

zu folgen. Alb. A. VI, 39. Nach einer anderen Version wollten die Wähler abwarten, bis sie den Wunsch des Papstes inbezug auf den Wahlkandidaten gehört hätten. Hagenm.-Fulch. I. I, c. 30 (2) p. 308. Arnulf speziell wurde noch vorgeworfen, er sei nicht einmal Subdiakon. Wie weit seine Feinde mit ihren Anklagen gingen, zeigt am deutlichsten der Vorwurf, er habe während des Kreuzzuges ein unsittliches Leben geführt. Raim. c.12 Rec. III p. 302 B.

¹⁾ W. T. IX, 4. 49

die Massen ihren Einfluß. Angeblich mit großem Jubel proklamierten sie Arnulf zum Patriarchen.¹⁾ Dieser, sonst so berechnend, war zu sehr im Banne des Ehrgeizes, um einzusehen, daß seine Stellung als Patriarch nur schwer haltbar sei.²⁾ Abgesehen von der scharfen Opposition der Provenzen war die Haltung Roms zur Wahl gänzlich unbekannt. Aber der Ehrgeiz siegte über die Berechnung, und Arnulf wurde erster lateinischer Patriarch von Jerusalem. Er soll auch damals die Priesterweihe empfangen haben, und zwar durch seinen Freund den Bischof von Martorano.³⁾

Schwere Pflichten erwarteten Arnulf in seinem neuen Amte. Nicht nur hatte er die Arbeiten des Patriarchates zu versehen, auch die übrigen wichtigen Aemter des Kanzlers und Reliquienbewahrers scheint er in seiner Hand vereinigt zu haben; wenigstens geht keine Rede, daß ein anderer Geistlicher damit betraut war. Es ist auch begreiflich, daß Arnulf besonders für den Anfang alle wichtigen Posten in seiner Hand konzentrierte und so seine Stellung nicht wenig befestigte. Hatte er aber einmal alle kirchliche Gewalt, dann wurde auch die Möglichkeit immer größer, daß er die gleiche Macht auf das staatliche Gebiet ausdehnen konnte.

Trotzdem Arnulf später unter anderen Verhältnissen eine entgegengesetzte Stellung zur Kirchenstaatsfrage eingenommen hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß durch seine Wahl ein Vertreter der hierokratischen Prinzipien auf den Patriarchenstuhl erhoben wurde. Das ist kein geringer Beleg dafür, daß diese Tendenz die mannigfachen Wechselfälle des ersten Kreuzzuges siegreich überstanden hatte.

Nachdem Arnulf es fertig gebracht, selber die ersten kirchlichen Stellen des Patriarchates zu verwalten, trachtete er darnach, sich in seinem Amte allseitig zu festigen. Er näherte sich Gottfried, als dem weltlichen Schirmherrn der Stadt.

¹⁾ Raim. c. 21 Rec. III p. 302 B.-E.

²⁾ Dass die Gläubigen der Stellung des Papstes zur Patriarchenwahl eine grosse Bedeutung beilegt, geht aus der angegebenen Stelle bei Hagenm.-Fulch. I. I, c. 30 (2) p. 308 hervor.

³⁾ cf. Scriptores Minores. Hugo de S. Maria, Rec. V. p. 367 A.

Der neue Patriarch war ebenfalls eifrig bemüht, sich die Sympathien seiner früheren Gegner zu gewinnen. Er wußte, was die Einstimmigkeit der Gläubigen in der Patriarchenfrage bei der Ankunft des päpstlichen Legaten zu bedeuten hatte. Den Einfluß, welchen er bei vielen Gläubigen dank seines entschiedenen kirchlichen Auftretens gewonnen hatte, hoffte er durch das Aufsuchen der heiligen Kreuzreliquie zu erweitern. Infolge mehrfacher Nachforschung gelang es denn auch die kostbaren Ueberreste in einer Kirche auszugraben.¹⁾ Von nun ab trug der Patriarch sie stets dem christlichen Heere beim Ausmarsch gegen den Feind voran. Die heilige Reliquie entfachte die religiöse Begeisterung und verursachte manchen Sieg der Christen über die Ungläubigen.

Um die Geistlichkeit und vor allem das Kapitel an sich zu knüpfen soll Arnulf soweit gegangen sein, daß er verschiedenen Klerikern von der Kirche des heiligen Grabes, die dort von früher her ihre Altäre hatten und zur Wache beim heiligen Grabe eingesetzt waren, ihre Einkünfte entzog.²⁾ Da diese Kleriker offenbar aus der Zeit vor dem Kreuzzuge schon diese Stellen inne hatten und es sich somit um Griechen handelt, wird der Patriarch die vakanten Stellen mit Leuten aus dem neuen Kapitel besetzt haben. Dadurch erklärt es sich zum Teil, daß er letztere für die ganze Zukunft auf seiner Seite hatte.

Die gemeinsamen Gefahren des jungen christlichen Staates sollten Arnulf und Gottfried bald eng miteinander verbinden. So treffen wir beide Schulter an Schulter in der Entscheidungsschlacht bei Askalon gegen den Kalifen von Aegypten.

¹⁾ Die Angabe Raimunds verdient den Vorzug gegenüber dem Albertschen Bericht. cf. Raim. c. 21 Rec. III p. 302. und Alb. A. VI, 38. Raimund berichtet als Augenzeuge. Es passt auch in seine Aussagen, wenn er schreibt, Arnulf habe die Syrer gezwungen, den Ort der heiligen Reliquie anzugeben. Ein solch energisches Auftreten konnte offenbar nur stattfinden, nachdem Arnulf die Patriarchengewalt in Händen hatte. cf. Raim. c. 21. Rec. III, 302.

²⁾ Raim. c. 21 p. 302 B.-E.

(12. August 1099.) Der Kampf endete mit dem Siege der Christen und sicherte deren Herrschaft in Palästina auf Jahre hinaus.¹⁾

Nach dem Siege des christlichen Heeres konnte sich die Feste Askalon ebenfalls nicht mehr halten. Sie hatte bereits Raimunds Banner aufgepflanzt und wollte sich den Provenzalen ergeben.²⁾ Dem jedoch widersetzte sich Gottfried. Er wollte die Stadt, das Bollwerk Jerusalems, für sich. Der Streit hierüber ward so heftig, dass Raimund mit seinen Leuten abzog. Auf die Kunde hiervon verschlossen die Askaloniten die Tore, und Gottfried war zu schwach, um allein mit seinen Rittern die Feste zu nehmen. Eine wichtige Erwerbung war damit auf mehr denn ein halbes Jahrhundert den Christen durch die Zwistigkeit ihrer Führer entgangen. Das Fehlen eines geistlichen Schiedsrichters nach dem Vorbilde Adhemars hatte einen folgenschweren Mißerfolg gezeitigt. Größere Aufgaben wurden dem jungen Reich in der ersten Zeit durch äußere Feinde nicht mehr gestellt. Die wichtigste Frage im Inneren war die Regelung der Beziehungen zwischen Herzog und Patriarch. Bereits das kommende Jahr 1100 sollte die Herrschaftsfrage in einer neuen Entwicklung sehen.

¹⁾ Hagenm.-Gesta. c. 39 (5) p. 484 n. 21 p. 485.

Hagenm.-Gesta c. 39 (11) p. 490. Hagenm.-Gesta c. 39 (12)-(15) p. 492-496.

²⁾ Rad. c. 138 Rec. III p. 703.

KAPITEL II.

Kirchenstaatliche Bestrebungen des Patriarchen Daimbert.

Etwa Mitte August 1099 war eine pisanische Flotte von 120 Schiffen im Hafen von Laodicäa eingelaufen.¹⁾ Das war für die Kirche von Jerusalem und das gesamte christliche Staatswesen im Orient ein Ereignis von historischer Bedeutung. Auf dem eingetroffenen Geschwader befand sich nämlich als Oberbefehlshaber kein geringerer als der von den Pilgern schon so lang erwartete päpstliche Legat. Die Wahl Urbans II. für den schweren Posten seines Stellvertreters im Orient war auf Daimbert, den Erzbischof von Pisa, gefallen.²⁾ Dieser hervorragendste³⁾ unter allen lateinischen Patriarchen Jerusalems stammte angeblich aus dem vornehmen Geschlechte der Lanfranc in Pisa.⁴⁾ Das Datum seiner Geburt läßt sich nicht einmal annähernd feststellen. Bei Uebernahme des Jerusalemischen Patriarchates stand er bereits in vorgerücktem Alter.⁵⁾ Das Diakonat hatte ihm der simonistische Erzbischof v. Mainz Wezilo,⁶⁾ ein eifriger An-

¹⁾ *Gesta Triumphalia Pisanorum* bei, Muratori *Script. Ital.* T. VI. col. 99 A. B.

²⁾ Ebenda. col. 168 D.-E.

³⁾ Von Daimbert heisst es bei Ughelli, *Italia sacra* T. III col. 368-372 „magnae virtutis et perspicacis ingenii vir.“ Sein Name wird Daibert, Dambert, am öftesten Daimbert geschrieben.

⁴⁾ Antonio Felice Mathaeio. *Ecclesiae Pisanae historia.* T. I. p. 180 zitiert nach Hampel p. 18.

⁵⁾ Wilh. Malmesburgensis *de gest. reg. Angl.* I. IV 374 nennt ihn „reverendus senio“. Migne P. L. T. 179 col. 1329.

⁶⁾ Jaffé-Loew. 5383. Brief Urbans II. an Bischof Peter von Pistoja und Rusticus Abt von Vallumbrosa.

hänger Heinrichs IV., erteilt. Da Wezilo von 1084-1088 den erzbischöflichen Stuhl inne hatte, so fällt die Diakonatsweihe Daimberts ebenfalls in die gleiche Zeit.²⁾ Nach den erwähnten Angaben gehörte dieser vorübergehend zur Partei des Kaisers und des Gegenpapstes. Unter Umständen, die nicht weiter bekannt sind, trat Daimbert einige Jahre später zur kirchlichen Partei über. Dieser Schritt erscheint begreiflich, wenn wir bedenken, daß Daimberg bereits von Jugend auf für den geistlichen Beruf vorgebildet war.³⁾ Einmal auf Seite des Papstes, vertrat er die Grundsätze der kirchlichen Reformpartei bis zu seinem Tode mit einer seltenen Entschiedenheit. Bereits im Jahre 1088 erhielt er von Urban II.⁴⁾ nach Empfang des Diakonats die Bischofsweihe. Weil Daimbert ehemals ein Anhänger Heinrichs IV. war, so verursachte dieses Ereignis in manchen kirchlichen Kreisen ein nicht geringes Erstaunen. Ja die Weihe des ehemaligen Gegners Urbans II. erregte bei verschiedenen Gläubigen einen solchen Anstoß, daß Bischof Peter von Pistoja und Abt Rusticus von Vallumbrosa deswegen beim Papste vorstellig wurden. Urban sah sich gezwungen, eine Erklärung über die Wahl Daimberts abzugeben und rechtfertigte diese in einem Brief an die genannten Kirchenfürsten. Darin betont er besonders, "wie Daimbert mit Leib und Seele der haeretischen Sache entsagt, dafür aber seine ganze Kraft in

¹⁾ Joannis G. Ch. cript. rer. Moguntiarum T. I p. 523 sp. Frankf. a/M. 1722-1727, zitiert nach Hampel p. 19.

²⁾ cf. Hampel p. 19 n. 5 weist nach, dass auch aus der Angabe der Diakonatsweihe ein Schluss auf Daimberts Alter sich nicht ziehen lässt.

³⁾ Matthaeus Paris, historia Anglica ad an. 1100. „vir ad plenum eruditus et in agendis ecclesiasticis a puero enutritus" (nach Hampel p. 19 zitiert).

⁴⁾ Vgl. Saltet (Louis) Les réordinations, étude sur le sacrement de l'ordre (J. Gabalda Paris) 1907. „Wezelo ayant été consacré par des hérétiques, ne pouvait aucunement conférer l'ordination à Daibert. Ce dernier n'a donc absolument rien reçu de Wezelo. Et c'est pour ce motif qu'en raison de son mérite il a été réordonné diacre par le pape et fait évêque de Pise." p. 240.

den Dienst der Kirche gestellt habe.¹⁾“ Die Zukunft bewies, daß der scharfblickende Papst richtig geurteilt hatte. Daimbert war tatsächlich der kirchlichen Richtung mit Leib und Seele ergeben. Als Mann von seltener Prinzipienfestigkeit, der das einmal gesteckte Ziel ohne Beachtung der Schwierigkeiten mit der größten Zähigkeit verfolgte, sehen wir ihn von da ab an der Seite Urbans II. Die Verteidigung der hierokratischen Grundsätze bildete nunmehr den Inhalt seines Lebens. Ihrem Siege war seine Tätigkeit in Pisa gewidmet, ihrer Anerkennung galt seine Energie im Kampfe um die Durchführung der Kirchenstaatsidee im heiligen Lande.

Es ist begreiflich, daß er als Vertrauter Urbans II. zu wichtigen Missionen bestimmt wurde. Zu Beginn seiner kirchlichen Laufbahn soll er als Legat nach Spanien gesandt worden sein.²⁾ Diese Mission dauerte jedoch kaum ein Jahr.³⁾ Danach treffen wir Daimbert als Bischof von Pisa.

In kurzer Zeit hatte er die Sympathien seiner Diözesanen gewonnen. Seine geschickte Vermittlung erwirkte der Stadt eine allseitig anerkannte Autonomie, die in einer Friedensurkunde bestätigt wurde.⁴⁾ Durch die Markgräfin Mathilde von Toskana unterstützt, gelang es Daimbert, Urban II. zu bewegen, den Pisanern Korsika gegen einen jährlichen Zins zu übergeben.⁵⁾ Der Papst hatte diesen eine solche Gunst in Anbetracht ihrer mannigfachen Verdienste um die Kirche, erwiesen. Daimbert bekam die Aufgabe, die Insel zu regieren und die bestehende Ordnung zu erhalten. Bereits 1092 wurde er Erzbischof und erhielt das Pallium und die Würde eines Legaten⁶⁾ für Sardinien.⁷⁾ Auch die Bischöfe von

¹⁾ Jaffé-Loew. 5383. Migne P. L. T. 151 col. 333-335 n. 53.

²⁾ Alb. A. VII, 7. Albert berichtet diese Tatsache allein, einen weiteren Anhaltspunkt dafür gibt es nicht.

³⁾ Hampel p. 20.

⁴⁾ Hampel p. 20 cf. Heyd. Bd. I p. 147.

⁵⁾ Jaffé-Loew. 5464. Annales Pisani ad. an. 1099. Mon. Germ. Script. XIX p. 239.

⁶⁾ cf. Migne Encyclopédie théologique T. X. Droit canon T. II col. 387 Paris 1845.

⁷⁾ Ughelli Italia Sacra T. III p. 369-372.

Korsika wurden ihm damals unterstellt. In seiner Eigenschaft als Erzbischof hielt Daimbert schon bald eine Synode in Turres auf Sardinien. Dort sprach er gegen einen unbotmäßigen Statthalter den Bann aus. Dieser war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Parteimann Heinrichs IV. und des Gegenpapstes.¹⁾ Daimberts entschiedenes Einschreiten gegen den kaiserlichen Anhänger mußte auch die extremsten Freunde der Reformrichtung über seine Gesinnungen aufklären. Es konnte nicht mehr der mindeste Zweifel bestehen, daß der neue Erzbischof von Pisa einer der zähesten Verfechter der Reformideen geworden war. Urban II. fand in ihm einen Freund in allen Lebenslagen, und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn Daimbert bei den wichtigsten Entscheidungen des Papstes gleichsam als dessen rechte Hand erscheint. So war er im Winter 1093-1094 bei Urban in dessen schwersten Stunden. Dieser war damals noch im Kampfe gegen den kaiserlichen Kandidaten Wibert und noch nicht vollkommen Herr von Rom.²⁾ Wie lange Daimbert während des Jahres 1094 in der ewigen Stadt blieb, ist nicht zu bestimmen. Tatsache ist, daß Urban bereits am 10. Oktober 1094 bei ihm als Gast in Pisa weilte.³⁾

Die Pisaner nahmen den Papst mit großer Freude auf und dankten ihm, daß er Daimbert die erzbischöfliche Würde verliehen hatte;⁴⁾ ein Beweis, welch großer Beliebtheit dieser sich in Pisa erfreute. Kurz nachher befand sich Daimbert an der Seite Urbans auf dessen Kreuzzugsreisen durch Italien und Frankreich. Er wird stets in der Reihe jener Erzbischöfe genannt, die in Pisa und Clermont sowie auf der nachherigen Reise durch Nord- und West-Frankreich das Gefolge des Papstes bildeten.⁵⁾ Es ist wahrscheinlich, daß

¹⁾ cf. Mansi T. XX. col. 718 D, Hampel p. 20 n. 6.

²⁾ cf. Epistola Goffridi Vindocinensis abbatis ad Paschalem II. bei Baronius, annales ecclesiastici. ad. an. 1094.

³⁾ Jaffé-Loew. n. 5528 und 5529.

⁴⁾ Röhricht, Königr. Jerus. p. 17 n. 17.

⁵⁾ Röhricht I. c. p. 16-23 und p. 22 n. 1. Hagenm.-Gesta p. 103 n. 10. Paulot p. 296, 299, 306, 361-368.

Daimbert, der Urban ebenfalls auf seiner Rückreise begleitete, auf den nachherigen Konzilien in Rom und Bari zugegen war. In der Zeit des Konzils von Bari kam die unerwartete Nachricht vom Tode Adhemars und die gleichzeitige Aufforderung der Fürsten an den Papst, selber die Führung des Kreuzzuges zu übernehmen. Da die Zeitereignisse es Urban nicht ermöglichten, der Einladung zu folgen, so suchte dieser in Bälde einen Vertreter zu finden. Die Wahl des Papstes für diesen Ehrenposten fiel auf Daimbert von Pisa, ein deutliches Zeichen, welches hohes Vertrauen dieser bei seinem Herrn besaß. Nach Daimberts Ernennung zum Legaten,¹⁾ wandte sich der Papst an Pisa mit der Bitte, das Befreiungswerk des hl. Landes zu unterstützen. Die Stadt rüstete eine starke Flotte von 120 Schiffen aus, und deren Befehlshaber wurde kein anderer als der neue päpstliche Legat.²⁾ Abgesehen davon, daß dieser Erzbischof von Pisa war, bekam er doch nur in erster Linie deshalb den Oberbefehl, weil er zugleich das Amt eines päpstlichen Legaten bekleidete.

Etwa Anfang September 1099 war Daimbert mit der Flotte im Hafen von Laodicäa eingelaufen.³⁾ Boemund von Antiochien war eben im Begriffe, diese Stadt regelrecht zu belagern⁴⁾ in der Hoffnung, einen wertvollen Hafenplatz für sein Fürstentum zu gewinnen. Der Legat welcher mit seiner Flotte Boemund unterstützte, wurde diesem durch die heimziehenden Fürsten abspenstig gemacht und so mußte der Normanne die Belagerung aufheben.⁵⁾ Man begreift dessen Erbitterung, da er sich eine nahe Eroberung entschwinden sah. Es schien, als sollte ein neuer Zwist unter den Fürsten losbrechen. Da zeigte sich zum erstenmale der Einfluß

¹⁾ Gesta Triumphalia Muratori T. VI col. 168 D. E.

²⁾ Bernardi Marangonis Annales Pisani. Monumenta Germ. Script. XIX p. 239.

³⁾ cf. Hagenm.-Eck. p. 183 n. 11.

⁴⁾ Sybel p. 510.

⁵⁾ Alb. A. VI, 55-57.

Daimberts. Dieser berief eine Versammlung und hier gelang ihm das nahezu Unmögliche: die Versöhnung der Fürsten.¹⁾ Wahrscheinlich war es bei der gleichen Gelegenheit, wo Daimbert und die Fürsten jenen Brief an den Papst sandten, in welchem sie alle Heldentaten aufzählten,²⁾ welche die Kreuzfahrer auf dem Marsch von Nicäa bis Askalon vollbracht hatten. Der Brief nennt den Legaten vor allen anderen Fürsten, der somit als deren geistliches Oberhaupt erscheint.

Im November 1099 trat er mit Boemund und Balduin von Edessa dem späteren König, die Pilgerfahrt nach Jerusalem an, wo er am 21. Dezember mit seinen Begleitern eintraf.³⁾ Zunächst besuchten sie die Grabeskirche und die verschiedenen heiligen Orte der Stadt und Umgebung. Die Christnacht brachten sie unter Gebet in der Geburtskirche von Bethlehem zu. Bereits am Weihnachtsfest kehrten sie nach der heiligen Stadt zurück.⁴⁾

Die endgültige Regelung der kirchlichen Verhältnisse war abermals die Hauptfrage, welche die Gemüter bewegte. Endlich war ja der so lang ersehnte päpstliche Legat eingetroffen. Im Einverständnis mit diesem wollten die Gläubigen die Patriarchenfrage lösen. Auch abgesehen von religiösen Rücksichten mußten die Christen der heiligen Stadt schon aus materiellen Motiven mit dem Papst und dessen Stellvertreter in den besten Beziehungen stehen. Die päpstliche Macht war allein im Stande, die nötige Hilfe aufzubringen, deren das junge christliche Staatswesen noch auf unabsehbare Zeit bedurfte. Der handgreiflichste Beweis hierfür war eben die pisanische Flotte, welche Urban II. geschickt hatte. Sollte diese Unterstützung in Zukunft anhaltend sein, so war die engste Freundschaft mit dem heiligen Stuhle eine absolute Notwendigkeit.

Die kirchlichen Verhältnisse hatten durch die Wahl Arnulfs

¹⁾ Hagenm.-Eck. cap. 18 (5) p. 185-186.

²⁾ Hagenm. Epist. n. 18 p. 167-174.

³⁾ Hagenm.-Fulch. J. I. c. 33 (7 u. 8) p. 326.

Hagenm. I. c. I. I c. 33 (9-14) p. 328.

⁴⁾ Hagenm. I. c. I. I c. 33 (15-18) p. 331.

zum Patriarchen keine glückliche Regelung erfahren. Offene oder versteckte Opposition gegen den neuen Kirchenfürsten war stets vorhanden. Die Wahl eines geistlichen Oberhauptes stand somit gewissermaßen noch immer auf der Tagesordnung. Das war um so mehr der Fall, als eine Bestätigung des letzten Wahlaktes durch Rom aus noch keineswegs vorlag. Von Daimbert erwarteten daher viele die endgültige Entscheidung. Hatte der Legat etwa vom Papste den Auftrag, selber vom Stuhle des heiligen Jakobus Besitz zu ergreifen? Bei der Abfahrt Daimberts nach dem heiligen Lande wußte man in Rom von der Wahl Arnulfs noch nichts. Nach den näheren Umständen zu urteilen hatte der Legat keine besondere Weisung, selber das Patriarchat zu übernehmen.

Die Lage der Kirche von Jerusalem und des neuen Staatswesens verlangte Daimbert zum Patriarchen. Da Arnulfs Stellung erschüttert war, richteten sich aller Augen auf den neuen Legaten als künftigen Oberhirten. Neben diesem kam kein anderer Bischof des Orientes auch nur entfernt in Betracht. Die erste Frage, die sich bei den Vorgängen in Jerusalem aufdrängt, ist zunächst die nach den Einflüssen und Umständen unter denen sich jene für Jerusalems Staat und Kirche bedeutungsvolle Wahl Daimberts vollzog.¹⁾

¹⁾ „Den Hauptbericht über Daimberts Wahl liefert Bartholf. Seine Darstellung ist unbedingt glaubwürdig und ist die ausführlichere Schilderung von der Erhebung Daimberts zum Patriarchen“, so urteilt Hagenmeyer (Fulch. p. 334 n. 53). Da Bartholf bei der Wahl nicht zugegen war, so wird er sich für seine Aussagen auf einen zuverlässigen Augenzeugen stützen, der bei aller Sympathie für Daimbert den Hergang doch objektiv schildert. Bartholf c. 40 Rec. III p. 519. Mit Bartholf stimmt Fulcher überein. (Hagenm. Fulch. I. I c. 33 (20) p. 333). Nur eine kleine Abweichung ist vorhanden, in Betreff der Kirche, wo die Wahl stattfand. Radulf, der Schüler Arnulfs, lässt c. 140 Rec. III p. 704D „Boemundo adjuvante“ Daimbert Patriarch werden.

Guibert bringt (lib. VII c. 15 Rec. III p. 233 C.-G.) nebst einigen fehlerhaften Angaben, (nach ihm wurde Daimbert von Pascal II nach dem heiligen Lande geschickt) manche wertvolle Ergänzung zu Bartholf. Besonders spricht er eingehender über die Unter-

Dieser war als päpstlicher Legat mit allen Vollmachten seines Amtes ausgestattet. Er hatte somit auch die Wahl Arnulfs nachzuprüfen, um sie, falls den kanonischen Vorschriften nicht entsprechend, zu annullieren. Bei dieser Revision scheinen die früheren Gegner Arnulfs vorab die Provenzen wieder mit den alten Anschuldigungen hervorgetreten zu sein. Daimbert nahm daher die Untersuchung um so genauer und kam zu dem Resultat, daß die Wahl nur unter starker Opposition vollzogen worden sei. Noch mehr, es wurde dem Legaten offenbar, daß der Gewählte Sohn eines Pries-

suchung Daimberts in Sachen der Arnulfschen Wahl, „nec multo post. (Daimbertus) electionem, quae de Arnulfo fuerat facta, eventilans, secundum canonum jura refutandum duxit. Discusso nimirum hominis genere sacerdotis filius repperitur“. Weil Arnulf nach den Bestimmungen des Konzils von Toledo zurücktreten musste, sollen die Notabeln den Expatriarchen gefragt haben, wen man an seine Stelle wählen müsse. Dieser soll daraufhin die Wahl Daimberts empfohlen haben. Richtig hieran mag sein, dass Arnulf bei seinem Rücktritt Daimbert aus Berechnung empfohlen hat. Falsch hingegen ist, dass einzig und allein auf die Empfehlung Arnulfs die Wahl Daimberts erfolgt sei. Der *Narratio Floriacensis* (c. 10 Rec. V p. 356-362) zufolge hatte Daimbert bereits von Urban II. den Auftrag erhalten, das Patriarchat zu übernehmen. (Rec. V p. 360 C. 10). Diese Angabe steht jedoch im Widerspruch mit den Tatsachen. Der Anonymus der *Narratio* wird hier den Eindruck von Gläubigern wiedergeben, die der Wahl fernher standen und etwa glaubten, Daimbert habe bereits die Mission gehabt, Patriarch zu werden. Dabei ist ebenfalls der Autor der *Narratio* nicht Augenzeuge der berichteten Begebenheiten. Ausserdem ist das Werk erst gegen 1110 redigiert worden und zwar in dem Kloster Fleury-sur-Loire. (Rec. V. Preface p. 91). Auch war der Verfasser selbst nicht im heiligen Lande. Die Erzählung Wilhelms von Tyrus deckt sich mit den Angaben Bartholfs (IX, 15). Neue Einzelheiten bietet Wilhelm nicht. Eine eigene Darstellung bringt Alb. A. VII, 7. Darnach wurde Daimbert mehr durch Bestechung als durch regelrechte Wahl zum Patriarchen erhoben. Balduin und Boemund seien durch die Schätze, welche Daimbert aus Spanien mitgebracht hatte, gewonnen worden. Den Herzog Gottfried habe Daimbert durch das Geschenk eines goldenen Widders gekauft. Nach Albert hatte er diesen Widder in Spanien von König Alfons für Urban II. er-

ters war.¹⁾ Nach den *Canones* war dieser somit zum Patriarchat unfähig. Arnulf, bei dem diesmal die Berechnung über den Ehrgeiz siegte, sah sehr wohl ein, daß seine Stellung unhaltbar geworden. Um sein Ansehen zu retten, war er bereit, von seinem Posten als Patriarch zurückzutreten.²⁾ Es ist nicht anzunehmen, daß eine förmliche Absetzung stattfand, denn Arnulf blieb in seinem Amt als Kanzler und wurde daneben Archidiakon der Kirche von Jerusalem. Auch blieb er in Zukunft ein Mann von größtem Einfluß.

Zur entgeltigen Lösung der Patriarchenfrage fand an einem der Weihnachtstage³⁾ eine große Versammlung im Tempel Saolomons statt.⁴⁾ Die Fürsten und der Klerus, sowie zahlreiche Christen von Jerusalem, Antiochien und

halten. Anstatt das Geschenk aber an den Papst abzugeben, hatte er es für sich behalten, „ut vero aiunt quibus res patuit“ sagt Albert. Er gibt damit einfach eine der vielen Anklagen und Verleumdungen wieder, welche im späteren Kirchenkonflikt Daimberts Gegner in Umlauf setzten. Nach Hampel p. 21 bedarf Alberts Erzählung keiner Widerlegung. Die gleiche Ansicht vertritt Kühn (p. 21-22 n. 5). Vgl. dagegen Kugler Albert p. 247. Weitere Darstellungen über Daimberts Wahl bringen Sybel p. 531-532, Kugler, Boemund und Tancred p. 15, 62-63 No. 16, Röhricht, I. Kreuzzug p. 209, Hampel p. 17-18, 21-23, Kühn p. 21-22. Hagenm. Eck. p. 185-186 n. 18. Hagenm.-Gesta p. 481 n. 14. Hagenm.-Fulch. p. 333 n. 53.

¹⁾ Guib, I. VII c. 15 Rec. III p. 233 C.-G.

²⁾ Rad. c. 140 Rec. III p. 704 D.

³⁾ Ekehard (Hagenm.-Eck. c. 20 (1) p. 199.) spricht von den Weihnachtstagen, an denen Bischofswahlen stattgefunden hätten. Das wäre also vom 25.-27. Dezember gewesen. Es ist eher anzunehmen, dass die Wahl nach dem 25. stattfand.

⁴⁾ Bartholf (c. 40 Rec. III p. 519) verdient in der Ortsangabe der Wahl den Vorzug vor Fulcher (Hagenm.-Fulch. I. I. c. 33 (20) p. 333); er ist in seinen Angaben genauer. Fulchers Worte „cum patriarcham in ecclesia S. Sepulcri praefecissent“, kann auch dahin zu verstehen sein, dass Fulcher nicht den Ort der Wahl, sondern die Hauptkirche bezeichnen wollte, in welcher Daimbert als Patriarch seine kirchlichen Funktionen vornahm. Nach dieser Interpretation würde Fulcher mit Bartholf übereinstimmen.

Edessa hatten sich eingefunden.¹⁾ Es schien, als sollte vor den Augen der ganzen orientalischen Christenheit über den wichtigsten Posten der palästinischen Kirche entschieden werden. Vielleicht schon vor der Revision der Arnulfschen Wahl mögen unter den Fürsten und Gläubigen Stimmen laut geworden sein, die auf Daimbert als den rechten Mann fürs Patriarchat hinwiesen. An der Spitze jener Gruppe, die offen für ein Patriarchat Daimberts eintrat, stand Boemund von Antiochien.²⁾ Dessen Vorschlag fand sowohl bei den Fürsten als auch bei den Gläubigen den erwarteten Anklang. Ueber die Beweggründe, warum diese Idee einen solchen Resonanzboden fand, werden wir ziemlich gut aufgeklärt.³⁾ Daimbert zeichnete sich vor allem durch eine für jene Zeit seltene Bildung und Gelehrsamkeit aus, die sogar jene Arnulfs noch übertroffen haben soll. Auch war er gewohnt, einem großen Sprengel mit Erfolg vorzustehen. Er hatte ja im Abendlande nicht nur über Pisa, sondern auch über Korsika und Sardinien als Oberhirt zu gebieten. Daher erwarteten die Franken von seiner Wahl den größten Nutzen für das ganze christliche Staatswesen in Jerusalem. Dazu befehligte ja Daimbert die pisanische Flotte, mit deren Hilfe die Fürsten sich der wichtigen Küstenstädte zu bemächtigen hofften.⁴⁾

Das wäre jedoch nur ein Teil der Erwägungen, welche bei der Wahl Daimberts mitspielten. Wie bereits hervorgehoben, war die Macht, welche in erster Linie imstande war, den Christen Palästinas nachhaltige Unterstützung zu gewähren, allein das Papsttum. Somit war es die elementarste Selbsterhaltung, welche es den Fürsten nahelegte, die denkbar besten Beziehungen mit der Kurie zu unterhalten. Das aber konnte am leichtesten geschehen, wenn ein Mann wie Daimbert aus dem Kreise der Vertrauten Urbans II. auf dem Pa-

¹⁾ Hagenm. Eck. cap. 20 (1) p. 197.

²⁾ Der spätere Brief Daimberts an Boemund spricht von des Fürsten Tätigkeit bei dieser Patriarchenwahl. W. T. X. 4.

³⁾ Bartholf c. 40 Rec. III p. 519.

⁴⁾ Bartholf l. c. p. 519.

triarchenstuhle saß. War ein Daimbert Patriarch, dann waren mehr noch als je in früheren Jahrhunderten rege Beziehungen mit den Päpsten und dem christlichen Abendlande zu erwarten. Von diesem Gesichtspunkte aus erschien die Patriarchenwahl nicht eine blosse Jerusalemische Angelegenheit, sondern eine Interessensache des ganzen christlichen Orientes. Das erkannt zu haben war vornehmlich das Verdienst Boemunds.¹⁾ Mit seinem gewohnten Adlerblick hatte er die ganze Tragweite der Daimbertschen Wahl überschaut. Auch abgesehen von dem allgemeinen christlichen Interesse war es für die künftige Stellung Boemunds von größter Bedeutung, wenn ein päpstlicher Legat auf dem Stuhle des heiligen Jacobus saß. Boemund konnte einem solchen Patriarchen, als Vertreter des apostolischen Stuhles, den Lehenseid leisten und dann war er definitiv jeder Rücksicht gegen Byzanz enthoben. Antiochien und das umliegende Gebiet waren päpstliches Lehen, und der Normannenfürst konnte aller griechischen Ansprüche auf Antiochien spotten.

Half er jetzt Daimbert auf den Patriarchenstuhl, so war zu hoffen, daß er in guten Beziehungen mit dem neuen Oberhirten blieb. Boemund hatte dann auch die Möglichkeit, in etwaigen Schwierigkeiten zwischen dem Patriarchen und dem Schutzherrn von Jerusalem als Schiedsrichter aufzutreten. Es konnte ihm in Palästina die gleiche Rolle zufallen wie seinem Vater

¹⁾ „*Annunte Boemundo*“, sagt Bartholf (c. 40 Rec. III. p. 519).

Dem entspricht auch die Stelle im Briefe Daimberts an Boemund (W. T. X. 4). Des letzteren Bemühungen für Daimbert müssen vor der Wahl stattgefunden haben. Der Einfluss des Normannen wird sich darauf beschränkt haben, bei den Fürsten und dem Volke für Daimbert Stimmung zu machen. Es ist aber falsch, sich den Wahlvorgang so vorzustellen, als habe Boemund nach eigenem Gutdünken, über die Köpfe der anderen Fürsten hinweg Daimbert eingesetzt, um Gottfrieds Herrschaft ein Gegengewicht zu verschaffen. Das heisst offenbar den Einfluss des Normannen weit überschätzen. Dieser hatte keineswegs ein so bedeutendes Uebergewicht bei den Fürsten; sodann war Daimbert nicht der Mann, sich als Puppe gebrauchen zu lassen. Die Quellen bestimmen leider die Rolle Boemunds nicht genauer. Vgl. Kugler, Boemund und Tancred p. 15.

in Italien Gregor VII. gegenüber. Boemund beabsichtigte jedenfalls nicht, durch die Wahl Daimberts Gottfried ein Gegengewicht zu schaffen. Er hatte ja von diesem nicht die mindeste Beugung in seinen Expansionstendenzen zu befürchten.

Wie stellte sich nun Daimbert zum Vorschlage Boemunds? Hatte er von Urban II. den Auftrag das Patriarchat zu übernehmen, so mußte ihm die neue Entwicklung der Dinge sehr angenehm sein. War das jedoch nicht der Fall, dann sah er sich plötzlich vor ein folgenschweres Problem gestellt. Er selbst versichert, eine solche Wendung der Ereignisse sei gegen seinen Willen gewesen.¹⁾ Das läßt sich wohl verstehen, wenn man seine Lage ins Auge faßt. Als Erzbischof von Pisa, Korsika und Sardinien hatte er über einen Sprengel zu verfügen wie außer dem Papste nur wenige Kirchenfürsten. Dazu erfreute er sich, dank seiner Tätigkeit für die kirchlichen Reformideen und für die Hebung der materiellen Interessen seiner Diözese, eines großen Ansehens und einer starken Beliebtheit.²⁾ Dafür boten ihm jetzt die Franken einen schweren, verantwortungsvollen, und wo möglich undankbaren Posten an. Mochte auch Jerusalem, als zweite Stadt der Christenheit, das größte Ansehen genießen und als Zentrum der Welt gepriesen werden, so war doch der erzbischöfliche Stuhl von Pisa mit weit geringeren Schwierigkeiten zu verwalten. In Pisa, der damals mächtig emporstrebenden Seestadt, hatte Daimbert eine sichere Stellung; mit der Uebernahme von Jerusalem tat er gleichsam einen Schritt ins Ungewisse. Daher ist seine Zurückhaltung, die einer Weigerung nahe kam, leicht begreiflich. Jedoch wohl in Anbetracht der ungeheuren Interessen, welche für die Christenheit gerade in Palästina als dem Lande der Zukunft auf dem Spiele standen, mag er alle menschlichen Rücksichten bei Seite gesetzt und die Patriarchenstelle angenommen haben. Es ist aber wahrscheinlich, daß Daimbert sich vorher die Unterstützung der Fürsten sicherte zur Durchführung

¹⁾ W. T. X, 4.

²⁾ cf. die biographischen Angaben zu Beginn des Kapitels.

der geplanten kirchlichen Reformen. Erinnern wir uns, daß später Gottfried und Boemund dem Patriarchen den Lehens-
eid leisteten. Das ist nur zu verstehen bei der Voraussetzung,
daß beide ihm schon vorher vollen Gehorsam versprochen
hatten.

Bei der Wahl wurde denn auch Daimbert, nach einem Bericht sogar einstimmig,¹⁾ vom Klerus, den Fürsten und dem Volk zum Patriarchen erwählt. Gottfried und die übrigen Führer hatten sich offenbar in ihrer Entscheidung von den gleichen Erwägungen leiten lassen wie Boemund. Obgleich der Herzog sich in den wenigen Monaten mit Arnulf befreundet hatte, so konnte er diesen doch nicht gegenüber dem Willen der Fürsten und der Pilger in seiner Stellung erhalten. Der Herzog wollte den Expatriarchen aber nicht ganz fallen lassen, und so werden wir es wohl seinem Einfluß zuschreiben können, wenn Arnulf von da an das Amt eines Archidiakons in der Kirche von Jerusalem einnahm und in Zukunft eine Art Mittelglied zwischen König und Patriarch bildete.

Sogleich nach dem Wahlakt wurde Daimbert vom Bischof Robert von Ramla in sein Amt als Patriarch feierlich eingeführt.²⁾ Dieser Robert war der erste Suffragan des neuen Oberhirten, und so wird ihm die Ehre der feierlichen Einführung Daimberts zugefallen sein. Kurz nach der Einsetzung nahmen auch Gottfried und Boemund ihre Herrschaften als Lehen aus der Hand des Patriarchen.³⁾ Sie wollten dadurch

¹⁾ W. T. IX, 15. Nach Guibert I. VII c. 15. Rec. III p. 233 C.-G.
soll Arnulf sogar die Wahl Daimberts empfohlen haben, was nach dem Charakter des Normannen nicht unwahrscheinlich ist.

²⁾ Alb. A. VII, 7. Albert berichtet, der genannte Robert von Ramla habe Daimbert zum Patriarchen konsekriert. Diese Worte können sich aber nur auf die Einsetzung Daimberts beziehen, da dieser ja schon von Urban II. die Bischofsweihe erhalten hatte.

³⁾ W. T. IX, 15. Nach Wilhelm nahm Boemund sein Fürstentum und Gottfried sein Königreich „in aller Demut“ vom Patriarchen zum Lehen. Die beiden Fürsten sollen dabei die Absicht gehabt haben, dem die Ehre zu erweisen, als dessen Stellvertreter ihnen der Patriarch galt. Sie sahen offenbar in Daimbert den Reprä-

dem Papst und dessen Stellvertreter ihre Unterwürfigkeit bezeugen. Ein neuer Beweis, daß sie das eroberte Palästina und Syrien in letzter Linie als Land der Kirche und des heiligen Grabes ansahen. Zugleich waren dadurch aber auch die Fürsten von jedem Lehensverhältnis zu Byzanz befreit. Im Anschluß an die Einsetzung erhielt Daimbert Besitzungen zum standesgemäßen Unterhalt angewiesen. Es waren der Hauptsache nach jene Kirchengüter, welche früher unter dem griechischen Protektorat die Patriarchen besessen hatten.¹⁾ Anfangs Januar 1100 kehrten Boemund und Balduin v. Edessa in ihre Staaten zurück.²⁾ Die dadurch in der fränkischen Armee entstandenen Lücken wurden größtenteils durch die Pisaner aus dem Gefolge Daimberts wieder ausgefüllt.³⁾ Deren wertvolle Hilfe sollte sich bald zeigen beim Wiederaufbau von Joppe und bei der Eroberung von Cäsarea.⁴⁾

War Gottfried am Ausbau des jungen Reiches durch Eroberung der Küstenstädte tätig, so suchte Daimbert sein vornehmstes Ziel in der Durchführung der kirchlichen Reformen.

Der Patriarch sah jedoch damit seine Aufgabe keineswegs erfüllt, nicht nur den abendländischen Reformideen sondern auch dem hierokratischen Programm suchte er im Orient zum

sentanten des Papstes und damit indirekt einen Vertreter Jesu Christi. Nicht aber das eine ohne das andere. Vgl. Hampel p. 18. Hagenm.-Fulch. I. III c. 34 (16) p. 741 schreibt: „In Jerusalem quoque dux Godefridus et dominus Boamundus acceperunt terram suam a patriarcha Daiberto, propter amorem Dei“. Diese Notiz bestätigt somit die Angabe Wilhelms. Hampel (p. 18 N° 3) betont mit Recht, dass die Eidesleistung kurz nach der Wahl Daimberts stattfand, da Boemund ja während der Regierung Gottfrieds nicht mehr nach Jerusalem gekommen ist.

¹⁾ W. T. IX, 15.

²⁾ Hagenm.-Fulch. I. I. c. 33 (20) p. 333.

³⁾ Kühn p. 23 n. 3.

⁴⁾ Raim. c. 20 Rec. III p. 294 G.

Gesta Triumphalia, Muratori Script. T. II col. 100.

Alb. A. VII, 55-56.

Siege zu verhelfen.) Bereits in den ersten Monaten trat er im Gegensatz zu den früheren Vertretern der Kirchenstaatsidee mit ganz bestimmten Forderungen an Gottfried heran und verlangte nichts weniger als Jerusalem und den Hafen Joppe mit allem, was dazu gehörte.²⁾

Um dieses Vorgehen Daimberts zu verstehen, müssen wir vorerst genau die Zeitverhältnisse ins Auge fassen. Einmal war der ganze Kreuzzug eine vorwiegend kirchliche Angelegenheit gewesen. Die Kirche hatte die Armeen zur Befreiung des heiligen Landes aufgeboten und begeistert. Papst Urban II. war ihr oberster Lenker. Sein Legat Adhemar hatte den ganzen Zug geleitet und dessen einheitlichen, kirchlichen Charakter verkörpert.³⁾ Daher ist es begreiflich, wenn der Klerus das im Namen Christi eroberte Palästina und besonders Jerusalem als kirchliches Land betrachtete.

¹⁾ Es ist hier ein Unterschied zu machen zwischen kirchlichen Reformideen und hierokratischen Prinzipien. Beide Begriffe werden von protestantischen Forschern mit Unrecht als identisch gebraucht. Unter kirchlichen Reformideen ist einfach das Programm Gregors VII. und Urbans II. in bezug auf die innere Erneuerung der Kirche (Beseitigung der Simonie, Durchführung des Zölibates unter den Geistlichen, Freiheit der Bischofs- und Aebtewahlen) und deren Befreiung von den Staatsfesseln zu verstehen. Die hierokratischen Prinzipien gehen über dieses Programm hinaus. Darnach genügt es nicht, dass die Kirche volle Freiheit und dem Staate gegenüber den Ehrenvorrang besitzt. Ihre Superiorität soll noch dadurch sichtbar zum Ausdruck kommen, dass das Kirchenoberhaupt ebenfalls das weltliche Regiment führt und die Staatsorgane nur dessen Befehle zu vollstrecken haben. Dieses Ideal konnte nur eben in einem Kirchenstaat Verwirklichung finden. Der Ausdruck hierokratisch wird hier, im Gegensatz zu protestantischen Forschern, nur im Sinne von Priesterherrschaft gebraucht. Die kirchlichen Reformideen und die hierokratischen Tendenzen sind somit genau auseinanderzuhalten.

²⁾ W. T. IX, 16.

³⁾ Luchaire T. IV p. 24-25 schreibt: „En effet, la croisade avait été avant tout une expédition d'Eglise, organisée et dirigée par le sacerdoce. Il semblait donc naturel que le clergé bénéficia le premier de la terre et du pouvoir acquis par la guerre sainte. Logiquement dans ces Etats fondés au nom du Christ, il aurait dû posséder la suprématie”.

Zur gerechten Beurteilung der Politik Daimberts müssen wir ferner bedenken, daß die Fürsten ihm bereits feierlich den Lehenseid geschworen hatten.

Der Patriarch sah in diesem Eid keineswegs eine leere Formel, sondern er zog daraus alle Folgerungen.¹⁾ Mithin betrachtete er sich als Herrn über Jerusalem. Ihm gegenüber hatte der Herzog allein die militärischen Obliegenheiten zu erfüllen und sich um die Verwaltung der Stadt nicht weiter zu kümmern.

Sodann huldigte der Patriarch in der Kirchenstaatsfrage

¹⁾ Ein Gegenstück zur Lehenseidleistung haben wir in Antiochien. Auch dort leisteten die Fürsten dem lateinischen Patriarchen den Eid der Treue. Noch 1205 meldet König Leo von Armenien dem Papste Innozenz III. die Erhebung Raymunds von Rupin auf den Fürstenthron von Antiochien: Rainaldi Annales ad. an. 1205 & 37. Nach Röhricht, Kgr. Jerus. p. 6 n. 1. Auch Wilhelm von Malmesbury meldet vom Grafen Pontius von Tripolis „Sancti Sepulcri se profitens servum avitum et paternum secutus (est exemplum“. Wilhelm. Malmesb. Gesta Reg. Angl. I. IV & 388 Migne P. L. T. 179 col. 1345. Es ist ebenfalls ein Brief Gregors IX. vorhanden (vom 3. VII. 1238), in welchem er den Erzbischof von Tyrus und die Bischöfe von Akkon und Tripolis ermahnt, den neuen Fürsten (von Antiochien) zu bewegen, der dortigen Kirche den Treueid zu leisten. Röhricht Reg. No 34.

Wie im christlichen Orient war auch die Lage in Spanien und Portugal. Hier ward alles den Mohammedanern abgerungene Land als Eigentum des heiligen Petrus betrachtet. Dem Papste wird dafür ein jährlicher Zins entrichtet. (Hergenröther, kath. Kirche und christl. Staat p. 248-249 No 5). Besonders seit Gregor VII. betrachtete das Papsttum Spanien als das Land der religiösen Kriege und Eroberungen und mithin als „terra sancti Petri“. Die ganze Armee der spanischen Kreuzfahrer kämpfte für das Werk der Ausbreitung des Christentums und war abhängig vom heiligen Stuhle. (Luchaire Innocent III T. 5 c. I p. 4-5. Gams. Bd. II Abt. 2 p. 457, 459. Jaffé-Loew. 5041). Das über Spanien gesagte gilt womöglich noch in erhöhtem Masse von Portugal. Alfons I. (1122-1185) trennte seine Grafschaft von Castilien und Leon, und um seine Unabhängigkeit zu bewahren, übergab er sein Land dem Heiligen Petrus. Ein Kardinallegat Innozenz II. nahm die Huldigung des Grafen, im Namen des Papstes, entgegen. (cf. Luchaire Innocent III T. IV. c. 1 p. 6. Gams. Bd. III Abt. 1 p. 67, 68, 69.)

den Ideen seines Zeitalters. Denn wie überall in Europa, so drängte auch in Palästina ein Zug der Zeit den Klerus zur weltlichen Herrschaft.¹⁾ Dank dieser Zeitströmung war weitaus der größte Teil Europas Lehensland des Papstes geworden.²⁾ Diese Verhältnisse hatten nicht zuletzt darin ihren Grund, daß die einzelnen Herrscher zur Befestigung ihrer Autorität ihre Staaten als Lehen vom Papste entgegen nahmen. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts hatte die Entwicklung der päpstlichen Lehensherrschaft einen ihrer Höhepunkte erreicht. Niemals vorher war das christliche Abendland dem hierokratischen Ideal so nahe gewesen. In der Kette jener Länder, welche damals die päpstliche Weltmacht darstellten mochte der Kirchenstaat von Jerusalem ein neues Glied bilden. Die päpstliche Politik war in der Hauptsache im Orient die gleiche wie in Spanien. Wenn hier das den Sarazenen abgerungene Land als terra S. Petri galt, warum nicht auch in Syrien und Palästina? Die Ansprüche der Päpste auf die Eroberungen im Osten werden

¹⁾ Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. Bd. III, 1ter Teil 5. Aufl. p. 85.

²⁾ Gleich Spanien war Dänemark, seit Alexander II. (1061-1073), dem heiligen Stuhle zu einem jährlichen Zins verpflichtet. Ungarn und Polen standen seit Johann XV. 985-996 und Silvester II. 999-1002 unter dem besonderen Schutz des Papstes. Auch Böhmen bezahlte eine jährliche Abgabe. Nicht minder gross war die kirchliche Macht in Italien. Hier besass der Papst neben dem Gebiet des Kirchenstaates den toskanischen Besitz der Gräfin Mathilde, und das Normannenreich huldigte ihm als Lehnsherrn. (cf. Hergenröther. p. 246-249. Stadnicki (Zmigrod). Die Schenkung Polens an Papst Johann XV. p. 25 29. Diss. Freibg. Sch. 1911.) Waren auch Frankreich und England keine päpstlichen Lehen, so war doch der päpstliche Einfluss dank der genauen Durchführung, der kirchlichen Reformen ein gewaltiger. Andernfalls wäre es Urban II. nicht möglich gewesen, Philipp I. (1060-1108) in seinem eigenen Lande zu bannen. Auch auf deutschem Boden neigte sich in dem Kampfe zwischen Papsttum und Kaisergewalt die Wage der Entscheidung auf Seite der Kurie. Was etwa im Abendlande noch fehlte, um den Bau der päpstlichen Weltmacht zu vollenden, das wurde durch die religiöse Begeisterung bei den Kreuzzügen bewirkt.

ja schon hinlänglich durch die Ereignisse des ersten Kreuzzuges beleuchtet. Nach der Eroberung Antiochiens erklärten die Fürsten selber ganz im Einklang mit der päpstlichen Anschauung die Eroberung als Eigentum des heiligen Petrus.¹⁾ Gleiche Prinzipien vertrat Daimbert und dessen Nachfolger Kardinal Mauritius. Bei der Belagerung von Cäsarea verlangten beide die Uebergabe der Stadt mit der Begründung, sie sei Eigentum des Apostelfürsten.²⁾ Wurden Mittelpunkte wie Cäsarea und Antiochien als Land des heiligen Petrus gefordert, so lag der Gedanke nahe, daß Jerusalem, das Dominium des heiligen Grabes, dem Patriarchen und der Kirche gehöre. Jedoch ausser dem politischen und geistigen Milieu waren noch andere Faktoren bei Daimbert mitbestimmend. Als päpstlicher Legat und als Herrscher über Jerusalem und Joppe konnte er unabhängig sein von der Fürstenmacht und direkt mit dem Abendlande in Verbindung stehen, um dort das Interesse fürs heilige Land immerfort wach zu halten. Auch wies Daimbert nicht zuletzt auf die Vergangenheit hin, um seinen Ansprüchen ein weiteres Fundament zu geben. Er hielt vor allem den Fürsten vor, die Christen Jerusalems hätten seit 1063 ein Viertel der heiligen Stadt besessen und den Patriarchen als ihr Oberhaupt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten anerkannt.³⁾ Wenn dieser nun schon zur Zeit der Ungläubigen das weltliche Regiment über einen großen Teil von Jerusalem führte, so mußte ihm doch offenbar unter fränkischer Aera die ganze Stadt zum Besitz übergeben werden. Mehr als je war gerade damals Jerusalem in der Auffassung des Abendlandes die *civitas civitatum*, die *domina gentium*, ja der Mittelpunkt der ganzen Welt.⁴⁾ Wie mochte sich die Christenheit nach dem Siege über den

¹⁾ Hagenm.-Ep. n. 18 p. 164.

²⁾ Alb. A. VII 76. Diese Städte wurden nicht etwa deshalb im Namen des heiligen Petrus gefordert, weil dieser sich auf seinen Missionsreisen dort aufgehalten hatte, sondern kraft der hierokratischen Prinzipien.

³⁾ W. T. IX, 17-18.

⁴⁾ Jacobus de Vitriaco. I. l. c. 55. p. 1076. cf. Miller, Die älteste Weltkarte. Die Erbstorfkarte. Stuttgart 1896. Heft 15 p. 41.

Islam die heilige Stadt anders vorstellen, als unter dem Patriarchen? Dieser mag dazu noch einer Auffassung vieler Zeitgenossen gehuldt haben, die uns heutzutage schwerer begreiflich ist. Bei dem Uebergewicht der christlichen Waffen im 1. Kreuzzug, gaben sich nämlich weite Kreise des Abendlandes den kühnsten Hoffnungen auf weitere Eroberungen hin.¹⁾ Auch Daimbert rechnete wohl, ganz Palästina und Syrien und sogar vielleicht Nordägypten würden den christlichen Waffen anheimfallen. Mehr unter dem Gesichtswinkel der erst kommenden Eroberungen, als unter Beachtung der tatsächlichen Lage scheint der Patriarch seine Forderungen gestellt zu haben. Bei einem Staatenbunde von Cilizien bis Aegypten wäre ein Landstreifen von Jerusalem bis Joppe ein verschwindender Bruchteil der christlichen Macht gewesen. Es ist nämlich handgreiflich, daß das Gebiet zwischen Jerusalem und Joppe mit Ramla und Lydda dem Kirchenstaat einverleibt worden wäre. Auch Bethlehem als Anhängsel von Jerusalem hätte offenbar dazu gehört. Die direkte Verbindung zwischen Jerusalem und dem Abendlande hätte zum wenigsten diese Ausdehnung der neuen Herrschaft verlangt.

Hatten auch die hierokratischen Tendenzen nicht mehr die Zugkraft wie während des Kreuzzuges, so waren sie doch noch immer so stark, daß das Laienelement ihnen Rechnung tragen mußte. Die Forderungen Daimberts stießen von vornherein auf Schwierigkeiten; man konnte aber nicht behaupten, diese seien unüberwindlich gewesen. Zunächst mußte sich die hierokratische Partei fragen, welche Stellung Gottfried und das christliche Volk zu den Ansprüchen des Patriarchen nehmen würden.

¹⁾ cf. Kugler, Gesch. der Kreuzzüge p. 77. Die Pilger des Kreuzzuges vom Jahre 1100 rechneten sogar bis nach Bagdad vorzudringen, offenbar eine Ueberschätzung ihrer Kräfte. Die Einnahme der Linie Haleb, Hims, Damaskus und wohl auch die Eroberung Nordägyptens wäre mit byzantinischer Hilfe im Bereiche des Möglichen gewesen. Ein lähmender Schrecken hatte sich der mohamedanischen Welt infolge der christlichen Siege bemächtigt.

Wir haben den Herzog als ritterlichen Mann kennen gelernt, der vielleicht wie wenige das damalige Heldenideal mit seinen Licht- und Schattenseiten verkörperte. Ueberwiegend Choleriker, war er stets einer Sache entweder mit Leib und Seele ergeben oder abgeneigt. War jedoch das erste Feuer der Begeisterung vorüber, so verstand er es ebenfalls, den Umständen entsprechend nachzugeben. So war es in Byzanz beim Schwur des Lehenseides, nicht anders ging es bei den Ansprüchen des Patriarchen.

Gottfried war anfangs dem Verlangen Daimberts total abgeneigt.¹⁾ Die Zeit war vorüber, wo er sich mit der Rolle eines militärischen Vogtes von Jerusalem begnügte. Er wollte in dem neuen Reich als selbständiger Fürst das Regiment führen. Dazu hatte Gottfried den Kreuzzug von Anfang an mitgemacht. Er kannte die Opfer und die Mühsale, welche die Eroberung der heiligen Stadt den Christen gekostet hatte. Die weiteren Schwierigkeiten, welche der fränkischen Expansion noch harrten, konnte er besser einschätzen als der Neuling Daimbert. Er wußte sehr wohl, daß eine Stadt wie Jerusalem, die nur durch Joppe eine schwache Verbindung mit dem Abendlande hatte sonst aber nach allen Seiten hin den feindlichen Angriffen ausgesetzt war, in erster Linie, einer Militärregierung bedurfte. Daimbert, zu sehr Theoretiker, trug der realen Lage nicht genügend Rechnung. Bei dieser fundamentalen Meinungsverschiedenheit der beiden Männer war ein Konflikt unvermeidlich. Genauere Einzelheiten über dessen näheren Verlauf fehlen. Seinem Charakter entsprechend lenkte der Herzog nach einiger Zeit ein.²⁾ Das religiöse Gefühl hatte abermals bei ihm den Sieg über die Ritternatur davongetragen. Auch wollte er aus gleichen Motiven wie einst Boemund nachgeben. Er wünschte unter

¹⁾ cf. W. T. X, 4. Im Briefe Daimberts an Boemund bespricht der Patriarch die anfängliche Abneigung gegen den Plan eines Kirchenstaates.

²⁾ W. T. IX, 16. Nach etwa 1-2 Monaten gab Gottfried nach. Wilhelm von Tyrus ist die einzige Quelle über die erste Phase des Kirchenkonfliktes. Vgl. dagegen Kugler, Albert p. 248-250.

allen Umständen mit dem Papste und dessen Legaten in guten Beziehungen zu bleiben, um die so notwendige Hilfe aus dem Abendlande fortwährend zu erhalten. Die Pisaner werden ebenfalls die Aenderung des Herzogs mit veranlaßt haben. Abgesehen davon, daß sie beim Aufbau von Jerusalem und Joppe große Dienste geleistet hatten, werden sie versprochen haben, Gottfried mit ihrer Flotte und ihren Mannschaften bei weiteren Eroberungen zu unterstützen.¹⁾ Unter solchen Erwägungen und Rücksichten trat der Herzog, ein milder und demütiger Mann, der vor Gottes Wort Achtung hatte,²⁾ am Feste Mariä Reinigung (2. Februar 1100), in Anwesenheit der Geistlichkeit und des ganzen Volkes, den vierten Teil von Joppe an die Kirche der heiligen Auferstehung, das heißt an den Patriarchen,³⁾ ab. Da die Gläubigen und die Geistlichkeit dagegen keinen Einspruch erhoben, so ist anzunehmen, daß weitaus die Mehrzahl unter ihnen mit den Zugeständnissen an den Patriarchen einverstanden war.

Daimbert aber als zäher Charakter gab sich mit diesem ersten Resultate nicht zufrieden. Er dachte wohl, daß Joppe allein ohne die heilige Stadt ihm die nötige Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit nicht verschaffen werde, um ungehindert mit dem Papste und dem Abendlande zu verkehren. Hierfür erschien ihm der Besitz Jerusalems eine absolute Notwendigkeit. Auch mag er von Anfang an die Regelung der Kirchenstaatsfrage gewünscht haben, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Er verstand es denn auch, offenbar durch abermalige pisanische Versprechen unterstützt, den Herzog seinen hierokratischen Wünschen gefügig zu machen. Daher trat Gottfried bereits am Osters-tage (1. April 1100), dem Patriarchen, "alles, was die Kirche anzusprechen hatte, freiwillig ab".⁴⁾ Er übergab Daimbert den Davidsturm mit der ganzen Stadt Jerusalem und dazu seine Besitzungen in Joppe. Noch mehr, der Herzog ward

¹⁾ Hevd. Bd. I p. 150.

²⁾ W. T. IX, 16.

³⁾ W. T. I. c. 16.

⁴⁾ W. T. X, 4. Daimbert im Briefe an Boemund.

zum 2. Male Vasall Daimberts und des heiligen Grabes und gelobte, für Gott und den Patriarchen die Waffen zu tragen.¹⁾ Nachdem Gottfried einmal durch das Februarabkommen im Prinzip die hierokratischen Forderungen anerkannt hatte, war es seinem Charakter entsprechend zu erwarten, daß er auch bald die heilige Stadt dem Patriarchen einräumen werde. Deren Uebergabe hatte gleich der ersten am 2. Februar in feierlicher Weise stattgefunden in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes, das sich zu dem Osterfeste versammelt hatte.²⁾ Auch diesmal ist keine Rede von irgendwelcher Opposition gegen die Abtretung, obgleich diese viel größer und bedeutender war als am Feste Mariä Reinigung. Dabei müssen wir berücksichtigen, daß am Osterfeste weit mehr Pilger in Jerusalem waren als am zweiten Februar und so gleichsam das Abkommen über die heiligen Orte von ganz Palästina gebilligt wurde.

Wie hervorgehoben hatten die Pisaner, durch Unterstützung der Forderungen Daimberts viel dazu beigetragen, den Herzog so rasch zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Ihre Hilfe sollte sich zunächst auf die Eroberung einiger Küstenstädte erstrecken.³⁾ Die Aussicht auf diese neue Erweiterung seines Gebietes mochte Gottfried die Abtretung Jerusalems bedeutend erleichtert haben. Der Ostervertrag zwischen dem Herzog und dem Patriarchen enthielt aber eine wichtige Klausel, und das wohl mit Rücksicht auf die pisanische Hilfe. Der Herzog sollte nämlich den Genuss von Jerusalem und Joppe behalten, bis mit Gottes Hilfe das Königreich durch Eroberung zweier Städte vergrößert wäre.⁴⁾ „Würde

¹⁾ W. T., IX, 16.

²⁾ W. T. IX, 1. c.

³⁾ Alb. A. VII 9-17. Dass Daimbert sich auf die pisanische Flotte stützte, um dadurch *allein* Gottfried gefügig zu machen, wird nirgends gesagt. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass in der oben erwähnten Weise, die Haltung des Herzogs beeinflusst wurde. Vgl. Kühn, p. 24-25.

⁴⁾ W. T. IX, 16. Die Aussagen Wilhelms werden durch Fretellus (Descriptio locorum circa Jerusalem adjacentium, c. 72. Rec. III p. 542) bestätigt. Fretellus hat nicht vor 1135 und nicht nach 1144 geschrieben. (cf. Kühn, p. 64, n. 1).

in der Zwischenzeit aber, so hieß es weiter, der Herzog ohne männliche Nachkommen sterben, so solle das ganze abgetretene Gebiet ohne Schwierigkeit, und ohne daß jemand dagegen Einspruch erheben könne, dem Herrn Patriarchen anheimfallen.¹⁾ Diese Klausel läßt sich in Anbetracht der Lage in Palästina sehr wohl verstehen. Ein Kirchenstaat mit Jerusalem und Joppe konnte höchstens seinen Platz haben in einem christlichen Reiche der Zukunft, dessen Grenzen nach allen Seiten hin militärisch genügend geschützt waren. Weit anders aber war die Lage, sobald man die Gegenwart ins Auge faßte. Joppe und Jerusalem waren damals erst die einzigen Stützpunkte der Christen südlich von Antiochien. Außer Joppe beherrschte der Islam noch sämtliche Küstenstädte. Nicht einmal das zum sicheren Besitz von Jerusalem notwendige Askalon war den christlichen Waffen erlegen. Wie war es da möglich, daß ein Patriarch, solange ein solcher Zustand dauerte, die Zügel der Regierung führen konnte? Schon das Prinzip der Selbsterhaltung forderte gebieterisch, für die nächste Zeit wenigstens, ein rein militärisches Regime. Nur von einem solchen war die Erhaltung und Erweiterung des bis jetzt gewonnenen Gebietes zu erwarten. Auch Daimbert war berechnend genug, unter solchen Umständen seine hierokratischen Ansprüche einzuschränken und die Klausel des Vertrages anzunehmen. Es geht nirgends Rede davon, daß er dieses Vorbehaltes wegen Protest erhoben hätte. Unter einem christlichen Fürsten wie Gottfried war ja gegen die Durchführung der inneren kirchlichen Reformen, die Daimbert nunmehr in Angriff nehmen wollte, nicht der mindeste Widerstand zu erwarten.

Aber Daimbert rechnete auch mit der Zukunft. Der Patriarch der heiligen Stadt befand sich unter einem weltlichen Herrscher in keiner schlimmen Lage, solange der Schirmvogt ein Mann von religiösen Prinzipien war wie Gottfried. Ganz anders mußte es werden, sobald ein Fürst auftauchte, der sich in kirchlichen Angelegenheiten das gleiche Recht und die gleiche Macht beilegte wie in staatlichen und

¹⁾ W. T. IX, 16.

im Patriarchen etwa nur den ersten Hofdiener erblickte. Daimbert hatte ja im Abendlande Gelegenheit gehabt, den Investiturstreit an Ort und Stelle zu verfolgen und wußte daß die Fürsten schwer zu bewegen waren, die staatlichen Interessen den kirchlichen unterzuordnen. Die weitere Entwicklung zeigt uns, wie Daimbert vor allem unter diesem Gesichtspunkt seine Ideen verteidigte. Die Geschichte der Beziehungen zwischen geistlicher und weltlicher Macht im christlichen Orient sollte, in den kommenden Jahrhunderten Beispiele genug bieten, welche die Berechnung Daimberts begreiflich erscheinen lassen.

Angesichts dieser Erwägung hatte wohl Daimbert bestimmen lassen, daß ihm beim Tode Gottfrieds die beiden Städte ohne Schwierigkeit übergeben werden müßten.

Der Patriarch war mit seiner Forderung eines Kirchenstaates nicht direkt durchgedrungen; aber ganz aussichtslos war sein Ziel nicht. Die Unterhandlungen hatten abermals zu einem Kompromiß geführt, jedoch so, daß beide Parteien einverstanden sein konnten. Daimbert sah seinen Kirchenstaat im Prinzip angenommen, ein Erfolg, auf den er stolz sein durfte.

Das Einvernehmen zwischen Gottfried und Daimbert war dank des Osterabkommens ein vorzügliches. Hand in Hand arbeiteten sie weiter am Ausbau des christlichen Staates, und diesem schien unter den gegebenen Verhältnissen eine entwicklungsreiche Zukunft beschieden.

Durch die Befestigung von Jerusalem und Joppe war die Stellung der Christen bedeutend sicherer. Zugleich war es mit pisanischer Hilfe gelungen, den benachbarten Hafenstädten die Ueberlegenheit der christlichen Waffen zu zeigen. Askalon, Cäsaräa und Akkon versprachen einen monatlichen Tribut.¹⁾ Weitere rasche Erfolge wären den Christen wohl beschieden gewesen, wenn nicht ein beträchtlicher Teil der

¹⁾ Alb. A. VII, 9.

Alb. A. VII, 12.

Alb. A. VII, 13.

Pilger mit der Pisaner Flotte ins Abendland zurückgekehrt wäre. Gottfried und Daimbert blieben mit einer nur verhältnismäßig kleinen Zahl Ritter im heiligen Lande zurück. Beide waren gesonnen, mutig auf ihrem Posten auszuharren. Militärisch wollten die Franken einstweilen das eroberte Gebiet behaupten und durch kleinere Streifzüge dem Feinde möglichst Abbruch tun. Unterdessen wurde weitere Hilfe aus dem Abendlande erwartet. Daimbert hatte seine Rolle als Vermittler zwischen Palästina und dem Abendlande voll und ganz erfaßt. Schon im Monat April (1100) sandte er in seiner Stellung als Patriarch von Jerusalem den bekannten Brief an die Erzbischöfe, Bischöfe, Fürsten und Katholiken Deutschlands.¹⁾ In Anbetracht der unsicheren Lage in Palästina, wollte er einen Ersatz schaffen für den Verlust jener Pilger, die mit der pisanischen Flotte abgezogen waren. Er hoffte, diesen in Deutschland zu finden. Daimbert erwartete durch den Brief in erster Linie Hilfe von der altbewährten Freigebigkeit der Deutschen. "Infolge des Abzuges vieler Kreuzfahrer nach dem Abendlande, so versicherte er, seien kaum so viel Leute übrig, um die eroberten Stellungen besetzt zu halten. Er erwarte daher von den Deutschen als dem reichsten unter allen andern Völkern eilige Hilfe, wenn die einmal gemachten Eroberungen nicht verloren gehen sollten".²⁾ Die unsichere Lage der Christen wurde vorläufig nicht gebessert. Mitte Juni (1100) traf eine venezianische Flotte vor Joppe ein.³⁾ Herzog und Patriarch wiesen die Ankömmlinge vor allem auf die ernste Lage des heiligen Landes hin und versicherten, sie seien ohne nachdrückliche Unterstützung außer Stande, die durch unzählige Mühen

¹⁾ Hagenm.-Epist. N° 21 p. 176. Man kann nicht sagen, Gottfried trete im Briefe als Vasall Daimberts in den Hintergrund. (Kühn p. 26). Es begreift sich, dass Daimbert allein schreibt, weil er als Patriarch nach der Tradition seiner griechischen Vorgänger sich in erster Linie berufen fühlt, das Bindeglied zwischen dem Orient und dem Abendlande zu bilden.

²⁾ Hagenm.-Epist. n. 21 (3-6), p. 176-177.

³⁾ Translatio S. Nicolai, Hagenm.-Eck. p. 377.

gewonnenen Eroberungen noch länger zu behaupten.¹⁾ Unter dem Eindruck dieser Worte versprachen die Venezianer militärische Hilfe bis Mitte August.²⁾ (15. VIII. 1100). Damit war mit einem Male die Lage der Franken bedeutend gebessert. Leider wurden die jetzt so erfolgreichen Aussichten durch eine im Heere wütende Seuche arg getrübt.³⁾ Auch der Herzog wurde von ihr ergriffen. Schwer krank ließ er sich von Joppe nach Jerusalem tragen. Um für alle Fälle Vorsorge zu treffen, lag ihm daran, die Nachfolge zu regeln und den Franken und Venezianern ihren weiteren Kriegsplan vorzuzeichnen. Als Hauptziel der Operationen nahm er den für die Christen wichtigen Hafen Akkon in Aussicht.

Der Herzog berief die Notabeln des Reiches zu sich, unter welchen sich auch Daimbert, Arnulf und Tancred befanden. Er wünschte, sie sollten bei seinen Lebzeiten eine Versammlung abhalten, um über die Nachfolge, da ein männlicher Erbe fehlte, einen Entscheid zu treffen. Die Großen jedoch wollten Gottfried allein die Bestimmung seines Nachfolgers überlassen. Da äußerte dieser den Wunsch, man solle seinen Bruder Balduin von Edessa zum Vogt von Jerusalem wählen. Alle Anwesenden waren mit dem Vorschlage einverstanden und bekräftigten ihre Zustimmung mit einem Eide.⁴⁾ Gottfried wiederholte ebenfalls dem Patriarchen alle Zugeständnisse, die er diesem im Ostervertrage (1100) inbezug auf Jerusalem und Joppe gemacht hatte.⁵⁾ Gelang es den Christen, Akkon zu nehmen, so wurde die Küste von Joppe bis nach Caifa für den Islam unhaltbar, und der Plan Daimberts konnte nach menschlicher Berechnung in absehbarer Zeit verwirklicht werden.

¹⁾ Ueber die Lage der Christen in Palästina und den genannten Brief Daimberts vgl. Kugler Alb. p. 258-259 (Nº 21) sowie Hagenm. Fulch. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Immerhin muss man sich die Verhältnisse der Franken doch als haltbar vorstellen.

²⁾ Translatio p. 377-378. Die Unterstützung sollte vom 24. VI.—15. VIII. dauern.

³⁾ Alb. A. VII, 19 u. 20.

⁴⁾ Alb. A. VII, 27. Radulf c. 142 p. 705.

⁵⁾ cf. Brief Daimberts an Boemund W. T. X, 4.

Damit waren die Lebensfragen des Reiches vorläufig geregelt. Ohne Zeit zu verlieren, marschierten Daimbert und Tancred mit dem Heere (Mitte Juli 1100) nach Joppe. Von hier gedachten sie, verstärkt durch die Venezianer, gegen Akkon aufzubrechen.

Gottfried, der noch immer auf seine Rettung hoffte,¹⁾ starb aber schon einige Tage nach dem Aufbruch des Heeres am 18. Juli 1100.²⁾ Sein Tod war für das junge Staatswesen ein schwerer Schlag. Wie sehr das empfunden wurde, zeigte die allgemeine Trauer, nicht nur bei den Franken und Italienern, sondern auch bei den Syriern, Griechen und Armeniern.³⁾ Der Herzog hatte sich als Politiker, mehr aber noch als Kriegermann gezeigt. Jerusalem und Joppe waren unter ihm zwei feste Stützpunkte geworden. Die bedeutendsten Seestädte waren tributpflichtig, und Ansätze waren vorhanden die ganze Küste Palästinas zu beherrschen. Das waren für die Regierungszeit von kaum einem Jahre beträchtliche Leistungen.

Aber Gottfried war nicht bloß Herrscher und Kriegermann, er hatte es auch verstanden, die religiösen Bestrebungen zu würdigen und ihnen Rechnung zu tragen. Er war dem Wunsche des Patriarchen nach einer geistlichen Herrschaft soweit entgegengekommen, als es die damaligen Verhältnisse des Reiches gestatteten. Er hatte sich bemüht, das Fundament zu einem dauernden Frieden zwischen Kirche und Staat, zu schaffen. Sein Tod bildet insofern ein Markstein in der Entwicklung der kirchenstaatlichen Bestrebungen, als diese gerade damals ihren ersten Höhepunkt erreicht hatten, und nunmehr einer ersten Krisis entgegen gingen.

¹⁾ Alb. A. VII, 21.

²⁾ W. T. IX, 23. Hagenm.-Fulch. Hagenm.-Eck. p. 200-202 n. 2 p. 201-202. n. 19. Alb. A. VII, 21. Ueber Gottfried vgl. Sybel p. 506, 534. Röhrich, Gesch. d. Kreuzzüge p. 50-56. Kugler Gesch. der Kreuzzüge p. 61-62, 65-71.

³⁾ Alb. A. VII 21.

KAPITEL III.

Scheitern der Daimbertschen Politik.

Beim Tode des Herzogs sah Daimbert sich vor neue Probleme gestellt. Es war für ihn eine kapitale Frage, zu wissen, wie sich der neue Herrscher zum Testament Gottfrieds stellen werde. Zunächst schienen in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten aufzutauchen.

Das christliche Heer unter Tancred und dem Patriarchen war bereits in vollem Marsche gegen Askalon. Da brachte die Flotte der Venezianer die erschütternde Nachricht vom Tode Gottfrieds. Sowie die Ritter davon erfuhren, ergaben sie sich einer allgemeinen Trauer und Mutlosigkeit. Unter der Minorität, die noch kaltes Blut bewahrte, befand sich Tancred. Dieser wußte bald Rat. Statt nach Askalon sollte sich die Armee gegen das circa 50 Km. südlichere Caifa wenden. Diese Eroberung konnte rascher vonstatten gehen, da Tancred bereits früher einmal die genannte Feste belagert hatte.¹⁾ Daher gab er den Rat, sofort den Marsch gegen Akkon einzustellen, und auf Caifa, eine Hochburg des Islams, loszugehen.²⁾

Daß Daimbert das Heer begleitete, ist auf dessen großes Interesse für die militärischen Unternehmungen zurückzuführen. Nicht bloß vor Caifa, auch nachher sehen wir ihn mit König Balduin und Boemund das christliche Heer auf den gefährvollsten Zügen begleiten. Das gibt uns einen Einblick in die Soldatennatur des Patriarchen und entspricht seinem Charakter als Mann der Tat.

1) Rad. c. 139 Rec. III p. 704B.

2) Hagenm. Eck. Translatio S. Nicolai p. 380.

Während des Marsches auf Caifa war Jerusalem der Schauplatz wichtiger Ereignisse geworden. Es zeigte sich bald, daß eine starke Partei vor allem unter der lothringischen Ritterschaft gegen das Osterabkommen Gottfrieds mit Daimbert war. Die Ausführung des herzoglichen Testamentes lag in ihrer Hand. Die Führer dachten nicht entfernt daran, die in Frage kommenden Städte dem Patriarchen auszuliefern. Im stillen hatten sie ihre Pläne seit längerer Zeit ausgearbeitet, im Stillen sollte deren Ausführung geschehen.¹⁾ An der Spitze dieser Partei stand Werner von Greis, ein tüchtiger Ritter und verwandt mit Gottfried. Er war fest entschlossen, das Testament des Herzogs nicht durchzuführen: kurz nach dessen Tode besetzte er die Davidsburg und weil diese die ganze Stadt beherrschte, liess er sie sorgfältig befestigen. Zugleich aber schickte er heimlich, und ohne daß die Leute des Patriarchen eine Ahnung davon hatten, eine Botschaft an Balduin nach Edessa mit der Anweisung, möglichst schnell nach Jerusalem zu kommen.²⁾ An der Spitze dieser Abgesandten waren Robert, Bischof von Ramla, und zwei lothringische Ritter. Diese werden eigens als Vertreter der lothringischen und Arnulfischen Partei bezeichnet.³⁾ Robert von Ramla und Arnulf zeigen uns, wie sich der Klerus von Jerusalem zur geistlichen Herrschaft stellte. Wie hervorgehoben, war Arnulf nach seinem Verzicht auf das Patriarchat nicht definitiv bei Seite gesetzt worden. Dank seiner Gönner, war er auf dem einflußreichen Posten des Kanzlers und des Archidiakons der Kirche von Jerusalem geblieben. Äußerlich indifferent und ruhig,

¹⁾ Als weitere Vertreter der lothringischen Partei werden genannt: Carpinel, Robert, Sohn Gerhards, Radulf von Monzon, Joffried Kämmerer Gottfrieds, Wirich von Flandern, Mathäus, Truchsess Gottfrieds und Wigger der Deutsche. Alb. A. VII, 30. Unser Lothringer zeigt sich hier genau unterrichtet. Man sieht, dass er den Ereignissen nahe stand. Hier gibt er objektive Angaben und steht abseits von jeder Tendenz.

²⁾ W. T. X, 3.

³⁾ Alb. A. VII, 30.

ja nach verschiedenen Aussagen¹⁾ sogar freudig, hatte er Daimbert den Patriarchenstuhl überlassen. Sein Ehrgeiz war jedoch schwer gekränkt worden, er hoffte nunmehr Gelegenheit zu finden, Rache zu nehmen und zugleich seinen früheren Einfluß wiederzugewinnen. Einzig nur auf seine Person bedacht nicht aber auf die Interessen der Kirche stand er von da ab als untertänigster Diener auf der Seite des Königs. Als dessen rechte Hand wollte er sein Ziel das Patriarchat und damit die Herrschaft in der Kirche erlangen. Arnulf erscheint uns seit der Zeit als der Typus des Hofprälaten, wie sie in Deutschland und Italien häufig genug vorkamen. Wir werden nicht fehl gehen, schon beim Widerstand Gottfrieds gegen die hierokratischen Ansprüche in Arnulf einen jener Männer zu erblicken, die den Herzog in seiner ablehnenden Haltung bestärkten.²⁾

Daß er früher im wesentlichen die gleichen hierokratischen Ansichten wie Daimbert verfochten hatte, war für ihn kein Hindernis zu einem Ideenwechsel. Er zögerte keinen Augenblick, das zu verbrennen, was er früher angebetet hatte, sobald es seine Interessen verlangten. Arnulf hoffte allem Anscheine nach, durch die abgeschickte Botschaft den Patriarchen beim neuen König in Ungnade zu bringen. Dadurch wollte er Daimbert in Jerusalem unmöglich machen, sich aber den Weg zum Patriarchat ebnen. In diesem Sinne müssen auch die Klagen der Pisaner gegen Arnulf bei Paskal II. verstanden werden.³⁾ Diese be-

¹⁾ Rad. c. 140 Rec. III p. 704D.

²⁾ W. T. X, 4. Im Briefe Daimberts an Boemund heisst es: „Herzog Gottfried, . . . hatte nicht sowohl nach seinem eigenen Willen als von Böswilligen verführt der Kirche kaum das zum Besitz übrig gelassen, was der Patriarch schon zur Zeit der Türken gehabt hatte.“ Wenn damit die Haltung Gottfrieds direkt nach seiner Wahl zum Herrscher von Jerusalem gemeint ist, dann werden unter den Böswilligen die lothringischen Ritter zu verstehen sein, welche später Daimbert Opposition machten. Beziehen sich die Worte aber auf die Periode nach der Wahl Daimberts, dann werden sie eine Anspielung auf den Einfluss Arnulfs sein.

³⁾ Breve Paskals II. an die Pisaner. A. C. L. T. I. p. 218-219. Nach der pisanischen Aera ist das Breve in die Zeit vom 14. August 1100 bis zum 24. März 1101 zu setzen. cf. Kühn p. 28 N° 2.

schuldigten den Kanzler offenbar deshalb, weil dieser ihrem früheren Erzbischof bei dem König große Schwierigkeiten bereitet hatte.

Eine Stütze für ihre Aspirationen im Klerus zu finden, war für die Lothringer von größter Bedeutung. Als Vorsteher des Kapitels konnte Arnulf über den einflußreichsten Teil des Klerus gebieten. Die meisten der Chorherren waren ja willfähige Elemente, da die Mehrzahl von ihnen noch durch Gottfried ernannt worden war. Gab es unter ihnen noch etwa schwankende Mitglieder, so verstand es Arnulf schon, sie durch Geld fügsam zu machen. Als Archidiakon bezog er ja die reichen Einkünfte vom Tempel des Herrn und der Kalvarienkirche.¹⁾ Für ihn mußte es ebenfalls ein Leichtes sein, den Bischof Robert von Ramla gegen Daimbert scharf zu machen.

Balduin empfing die Gesandtschaft in Edessa mit großem Entgegenkommen. Nachdem die Boten ihm den Tod seines Bruders Gottfried mitgeteilt hatten, luden sie ihn im Namen der Ritter und Fürsten ein, möglichst bald nach Jerusalem zu kommen, um die Herrschaft zu übernehmen und den Königsthron zu besteigen. "Sie hätten nämlich geschworen, so versicherten sie, keinen anderen als Herrscher anzunehmen, außer dem Bruder oder einem Blutsverwandten Gottfrieds".²⁾ Balduin schenkte ihnen bereitwilligst Gehör und

¹⁾ W. T. X, 7.

²⁾ Alb. A. VII, 30. Die Boten sagten dem Grafen, „se non alium recipere, nisi fratrem aut virum de sanguine illius propter jusjurandum, quo firmaverunt se nunquam pati alienigenum regnare aut sedere in throno Jerusalem“. Der letzte Zusatz ist offenbar vom Lothringer hinzugefügt, um das Vorgehen Balduins gegenüber Daimbert zu rechtfertigen. Dieses „alienigenum“ wird gegen den Patriarchen gerichtet sein. Bei Radulf geht nur Rede davon, dass die am Krankenbette Gottfrieds Anwesenden und mithin auch der Patriarch schwören, Balduin zum Nachfolger zu nehmen. Von einem kategorischen Ausschluss aller anderen geht aber keine Rede. Nachdem der Herzog die Bestimmungen seines Testamentes noch einmal bestätigt hatte, konnte Daimbert der Nachfolge Balduins schon zustimmen, er hatte ja sein Ziel erreicht.

versprach, ihrem Wunsche zu entsprechen, sobald die Verhältnisse in Edessa geregelt wären.

Daimbert und Tancred waren inzwischen mit ihren Leuten vor Caifa eingetroffen. Der Patriarch hatte im Namen des christlichen Heeres die Bewohner aufgefordert, die Stadt zu übergeben und das Christentum anzunehmen. Die Antwort war jedoch eine abschlägige. Somit mußten die Franken die Belagerung beginnen.¹⁾

Wir müssen annehmen, daß Daimbert bei der Nachricht vom Tode Gottfrieds sofort einige Boten nach Jerusalem schickte, um des Herzogs Testament auszuführen. Die Abgesandten jedoch konnten nur feststellen, daß nach den erwähnten Ereignissen in Jerusalem, die Forderungen Daimberts nicht mehr durchzusetzen waren. Daß dieser in Jerusalem noch zahlreiche Anhänger zählte, mit denen die Gegenpartei rechnen mußte, geht aus der Raschheit und der Heimlichkeit hervor, mit welcher diese den Davidsturm besetzte und die Botschaft an Balduin abschickte.²⁾

Daimbert war somit in der Lage, genaueren Bericht über die Vorgänge in der heiligen Stadt zu erhalten. Er hatte offenbar fest auf die Ausführung des Gottfriedschen Testamentes gehofft, und das um so mehr, als ja der Herzog noch bei seiner Krankheit die früheren Verträge über Jerusalem und Joppe aufs neue bestätigt hatte. Damals hatte sich nicht der geringste Widerstand bei den Rittern gezeigt. Hierdurch in vollkommene Sicherheit gewiegt, war Daimbert mit Tancred vor Caifa gezogen. Er hatte ja das gleiche Interesse wie Gottfried an der Vergrößerung des Reiches. Nachdem Daimbert von dem Vorgehen der lothringischen Partei Kenntnis genommen, scheint er, von seinem Standpunkte aus ein Fehler, die Gefahr, welche dem Plan eines Kirchenstaates drohte, bedeutend unterschätzt zu haben. Anstatt selber nach der heiligen Stadt zu ziehen, um dort nach Möglichkeit seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen, blieb er vor Caifa.

¹⁾ Hagenm.-Eck. Translat. p. 380-381.

²⁾ W. T. X. 3.

Die persönliche Anwesenheit des Patriarchen hätte dessen zahlreiche Anhänger und wohl auch die Gläubigen zu entschiedenem Auftreten gegen die Lothringer veranlaßt und diese gezwungen, wenigstens in der Hauptsache den kirchlichen Forderungen Rechnung zu tragen. Sicherlich wäre die Idee des Kirchenstaates bei vielen wieder lebendig geworden und hätte in der Folgezeit einen nachhaltigeren Widerhall gefunden. Wahrscheinlich aber wird Daimbert weiterhin gehofft haben, durch eine neue Botschaft die Gegner zur Anerkennung seiner Rechte bewegen zu können. Auch wird er gerechnet haben, durch seine Gesandten einen Umschwung beim Volke für seine Sache hervorzurufen.¹⁾ Die an Werner von Greis abgesandte Botschaft wird diesen kaum mehr unter den Lebenden angetroffen haben. Krank war Werner schon von Joppe nach Jerusalem zurückgekommen;²⁾ an ein nahes Ende wird er jedoch nicht gedacht haben. Er starb nämlich etwa 5 Tage nach dem Tode Gottfrieds und die Anhänger Daimberts erkannten in dem Vorfall den Finger Gottes.³⁾ Der Tod Werners änderte die Lage zu Gunsten des Patriarchen nicht im mindesten. Die Lothringer hielten die Davidsburg und die strategischen Punkte der

¹⁾ Einen gewissen Anhaltspunkt für die Sendung von Boten nach Jerusalem bietet die Stelle bei W. T. X, 3. "Als ihn (Werner) der Herr Patriarch häufig darum anging, dass er (Werner) den letzten Willen des Herzogs vollstrecke... suchte dieser durch allerlei Ausreden sich eine Frist zu verschaffen, bis der Graf (Balduin) herbeikommen und sein Recht in Anspruch nehmen konnte." Das kann dahin zu verstehen sein, dass der Patriarch durch Boten bei Werner seine Rechte geltend machte. Er musste das nicht selber getan haben. Sollte die Stelle aber nur den Sinn zulassen, dass Daimbert selber zu Werner gegangen sei, so muss man diese Notiz als ein Irrtum der mündlichen Tradition ansehen. Diese Möglichkeit war leicht gegeben, durch die vom Patriarchen abgeschickten Botschafter. Dadurch konnte mit der Zeit die irrige Meinung aufkommen, Daimbert habe selber bei Werner vorgesprochen.

²⁾ Alb. A. VII, c. 20, 21.

³⁾ W. T. X, 3. Nach dem Briefe Daimberts waren es 4 Tage; Alb. A. VII, 21 spricht von 8 Tagen nach dem Tode des Herzogs.

Stadt besetzt. Es mag im Gegenteil die Durchführung der hierokratischen Forderungen noch erschwert worden sein, als Daimbert, wohl auf die Nachricht vom Hinscheiden Werners, sich weiter in einer falschen Sicherheit wiegte und der Meinung war, jede Opposition gegen die Gründung des Kirchenstaates sei nunmehr vorüber. Wohl von solchen Ansichten beseelt blieb der Patriarch auch fernerhin vor Caifa.¹⁾

Während der Belagerung verlangte Tancred vom Patriarchen Caifa für sich.²⁾ Er fürchtete die Feste, welche er schon früher³⁾ einmal belagert hatte, könnte dem Lothringer Geldemar zufallen, da dieser ebenfalls Ansprüche machte. Tancred war der hervorragendste Vasall Gottfrieds, er wollte jetzt ein größeres Lehen erhalten, um eine eigene Herrschaft gründen zu können. Daimbert war mit dem Vorschlage des Normannen einverstanden. Er hoffte wohl später, bei einer weiteren Opposition der Lothringer gegen den Kirchenstaat, in ihm einen Mann zu finden, der mit seiner ganzen Autorität die hierokratischen Rechte unterstützen würde.

Wie der Patriarch Tancred die Stadt versprochen hatte, griff neue Begeisterung in den Reihen der Normannen Platz. Die Tage Caifas waren gezählt. Etwa Mitte August ergab

¹⁾ Es ist anzunehmen, dass Daimbert die Stärke der Opposition unterschätzte und deshalb nicht sofort nach Jerusalem zurückkehrte. Diese Annahme scheint stichhaltiger als die Meinung, er sei etwa aus Verzweiflung, seinen Plan durchführen zu können oder aus Mangel an Mut fort geblieben. Seines Rechtes sich bewusst, kehrte er ja auch, nur von seinem Gefolge begleitet, später nach Jerusalem zurück. Er stützte sich bis zum äussersten auf sein Recht, erst als er sah, dass auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, schrieb er den Brief an Boemund, um dessen Vermittlung zu erbitten.

²⁾ Alb. A. VII, 22, 23. Die Angabe Alberts, Geldemar habe deshalb Ansprüche auf Caifa erhoben, weil Gottfried ihm ehemals die Stadt versprochen habe, ist unrichtig, da der Plan gegen Caifa erst nach des Herzogs Tode gefasst wurde. Auch die erwähnte *Translatio s. Nicolai* weiss von einer solchen Belehnung Geldemars durch Gottfried nichts. Vgl. Kühn p. 29-30 No 2 und Kugler Albert p. 267.

³⁾ Rad. c. 139 Rec. III p. 704B.

sich die Feste dem Patriarchen.¹⁾ Nach deren Uebergabe besetzte sie Tancred mit seinen Rittern. Geldemar konnte seine Ansprüche nicht durchsetzen, da seine Armee schwächer war als die des Normannen. Zürnend mußte er diesem das Feld räumen. Der Zwischenfall vor Caifa trug mutmaßlich ebenfalls dazu bei, die Lothringer in ihrer Opposition gegen Daimbert zu bestärken.

Der Patriarch kam endlich in der zweiten Hälfte August (1100) selber nach Jerusalem. Die Aussichten für die Verwirklichung seiner kirchenstaatlichen Bestrebungen waren aber nunmehr die denkbar schlechtesten. Wir müssen uns vor Augen halten, daß Daimbert trotz seiner Stellung als Legat und Patriarch doch keineswegs das Ansehen Adhemars bei den Rittern und dem Klerus besaß. Das war schon darum nicht möglich, weil er als Neuling nach dem heiligen Lande gekommen war und nicht den ganzen Kreuzzug mitgemacht hatte. Infolgedessen hatte er mit den Rittern und den Geistlichen nicht Freude und Leid geteilt und war nicht, wie sein Vorgänger mit ihnen verwachsen. Als er nach Palästina kam, waren die Hauptfragen des christlichen Reiches bereits entschieden. Gottfried war weltlicher Herrscher über Jerusalem, und Arnulf Patriarch. Kaum ein halbes Jahr im Amte, hatte Daimbert noch nicht den nötigen Einfluß gewinnen können. Auch die Zeiten waren für die hierokratischen Ansprüche ganz andere geworden. Die Fürsten waren in erster Linie nur mehr auf Befestigung und Ausbau ihrer gewonnenen Herrschaften bedacht. Der Gedanke eines Kirchenstaates fand in den Gemütern der maßgebenden Persönlichkeiten nur mehr wenig Anklang. Aber alle diese Umstände wären doch nicht imstande gewesen, die Einrichtung des Kirchenstaates ganz und gar unmöglich zu machen, wäre nicht durch Arnulf die für Daimbert verhängnisvolle Spaltung im Klerus hervorgerufen worden. Dadurch war das Gleichgewicht zu Ungunsten des Patriarchen verschoben im Verhältnis von eins zu zwei. Daimbert stand gegen die Lothringische Partei mit Balduin an der Spitze und zugleich gegen Arnulf, der das

¹⁾ Hagenm.-Eck. Translat. p. 382.

Kapitel und einen Teil des Klerus auf seiner Seite hatte. Im Hintergrund der zwei Parteien stand wohl eine religiöse Volksmasse, die aber zum großen Teil die Tragweite der Daimbertschen Pläne kaum einsah und, wie das stets bei Massen ohne selbständiges Urteil geschieht, blind für die mächtigere Partei eintrat. Aus dem Gesagten ist zur Genüge ersichtlich, daß für die Durchführung hierokratischer Pläne in Jerusalem nicht mehr der gewünschte Boden vorhanden war. Wäre Daimbert beim Tode Gottfrieds zugegen gewesen oder auf die Nachricht von dessen Hinscheiden zurückgekehrt, er hätte bei Klerus und Volk offenbar bedeutend mehr Anhang gefunden als jetzt.

Die Ritter, welche den Davidsturm besetzt hielten, waren durch den plötzlichen Tod Werners in ihrer Opposition keineswegs wankend geworden. Auch jetzt bekümmerten sie sich wenig um die Vorstellungen des Patriarchen. Sie waren gesonnen, einfach die Ankunft Balduins abzuwarten.¹⁾ Neben den Lothringern begegnete Daimbert, wie schon hervorgehoben, eine zähe Opposition im Klerus unter der Führung Arnulfs. Dieser hatte ja bereits durch die abgeschickten Boten Balduin v. Edessa gegen den Patriarchen aufzustacheln gesucht,²⁾ ein Verfahren, das ihm beim Klerus bereits völlig gelungen war.³⁾

Außer heimlichen Sympathien im Volke wird Daimbert nur noch seinen Sekretär Morellus und einige Geistliche als Anhang gehabt haben. So sah er sich denn ganz ohne Hilfe und rings von boshaften Menschen umgeben, die ihm nachstellten und ihm zu schaden suchten.⁴⁾ In dieser Lage von der lothringischen Ritterpartei und dem feindlichen Klerus bedrängt, erkannte er, daß die Durchführung seiner Pläne, für den Augenblick wenigstens, unmöglich geworden war. Sein Recht konnte er nicht zur Geltung bringen; die Macht, seinen Forderungen militärisch Nachdruck zu verleihen,

¹⁾ W. T. X, 7.

²⁾ W. T. X, 7.

³⁾ W. T. X, 7.

⁴⁾ W. T. X, 4 im Briefe an Foeremund.

besaß er nicht. Er konnte nur gegen die Besetzung des Davidsturmes und der Stadt protestieren. Nicht zuletzt um gegen diesen Gewaltakt und die Herbeirufung Balduins Verwahrung einzulegen, wird er Jerusalem verlassen haben, um sich auf den außerhalb der Stadt gelegenen Berg Sion zurückzuziehen. Dort an der Marienkirche brachte er seine Zeit mit Beten und geistlichen Lesungen zu.¹⁾ Der Berg Sion wird aber auch der Ort sein, von wo aus Daimbert den berühmten Brief an Boemund geschrieben hat.²⁾ Dort hatte Daimbert Gelegenheit, über seine Lage nachzudenken. Er mußte erkennen, was ihm und der Kirche von Jerusalem bevorstand. Durch die offen feindselige Haltung der lothringischen Partei, die noch mehr im Schilde führte als die bloße Verhinderung des Kirchenstaates, war für Daimbert mit einem Schlage die ganze zukünftige Freiheit der Kirche und des Patriarchen in Frage gestellt. Er mochte erkennen, daß der Kampf sich nicht mehr allein um den Besitz von Jerusalem und Joppe drehe, sondern daß es sich darum handle, ob in Zukunft seine Kirche nach dem Reformprinzipien Gregors VII. oder nach den staatskirchlichen Maximen Heinrichs IV. regiert werde. Die Kämpfe um die Freiheit der Kirche waren Daimbert zur Genüge aus Italien her bekannt. Diese mußten bei der großen Entfernung vom Abendlande im Orient doppelt scharf ausgefochten werden. Der Patriarch war hier auf sich allein angewiesen, ein päpstlicher Schutz war für ihn nahezu ausgeschlossen. Bei solcher Isolierung war für Daimbert die Gefahr vorhanden, der fürstlichen Willkür ausgeliefert zu werden.

Er wußte wohl, daß die Herrscher bei aller Religiosität, unter dem Einflusse ihrer Machtbestrebungen, gegen die Kirche und deren Vertreter nur zu oft das Äußerste wagten. Daimbert hatte sich darin nicht gerade getäuscht. Die Zu-

¹⁾ Der Berg Sion lag damals im Gegensatz zur Römerzeit ausserhalb der Stadt cf. die Schilderung des damaligen Jerusalem bei W. T. VIII, 3.

²⁾ W. T. X, 7.

kunft, welche über ihn und seine Nachfolger hereinbrach, zeigte, daß er vom Standpunkte der kirchlichen Freiheit die Verhältnisse in der Hauptsache richtig beurteilt hatte. Mannigfach waren die Uebergriffe der Fürsten, nicht nur gegen die Patriarchen von Jerusalem, sondern ebensowohl gegen jene von Antiochien.¹⁾ Diese bloß allgemeinen Befürchtungen mußten greifbarere Gestalt annehmen, da der Patriarch gesehen hatte, wie der herbeigerufene Balduin, schon im voraus von der feindlichen Partei gegen ihn bearbeitet wurde. Solchen Zuflüsterungen lieh Balduin um so eher ein williges Ohr, als er angeblich stark zur Leichtgläubigkeit geneigt war.²⁾ Weil Daimbert nicht bloß eine geistliche Herrschaft errichten wollte, sondern zugleich die wesentlichsten Freiheiten der Kirche verteidigte, so unterschied er sich von Kirchenfürsten wie Leo von Ravenna und Adalbert von Bremen, die bloß zur Erhöhung ihrer äußeren Machtstellung eine weltliche Herrschaft haben wollten.³⁾

Bei Daimbert war die Verteidigung der kirchlichen Unabhängigkeit wenigstens ebenso sehr die Triebfeder zum Handeln als die hierokratischen Anschauungen. Das bezeugen

¹⁾ Die grelleste Illustrierung hierfür bietet die unwürdige Behandlung des Patriarchen Amalrich durch den Fürsten Raynald. W. T. XVIII, 1. Cinamos (pars III c. 26 Hist. Grecs Rec. T. II, p. 272-273) bestätigt Wilhelms Ausführung. Wie weit es mit der Freiheit des Patriarchen in Jerusalem gekommen war, zeigt die Bestimmung am deutlichsten nach der es keinem päpstlichen Legaten gestattet war, ohne die Erlaubnis des Königs das heilige Land zu betreten. Dadurch war dieser in der Lage, nach Belieben jeden missliebigen Legaten von seinem Reiche fern zu halten.

²⁾ W. T. X, 7.

³⁾ Erzbischof Leo von Ravenna hegte den Plan, beim Zusammenbruch des Langobardenreiches einen ravennatischen Kirchenstaat zu gründen. Schnürer, Entstehung des Kirchenstaates. p. 87-88.

Nach Grünhagen (p. 58-59) hatte Adalbert v. Bremen sich die Errichtung eines nordischen Patriarchates zum Ziele gesetzt. (Grünhagen p. 75-80 u. 88, 91-92. Adami Gesta Hammurgensis l. IV c. 34 Mon. Germ. Script. VII p. 384.) Adalbert war in seiner Handlungsweise im Gegensatz zu Daimbert vor allem beeinflusst durch das Beispiel der Patriarchen von Constantinopel, die dem Papst gleich gestellt sein wollten. (Grünhagen p. 101-110).

vor allem die Briefe der beiden Bekennerbischofe Anselm von Canterbury und Ivo von Chartres.

Es ist ebenfalls kein Anzeichen vorhanden, als habe Daimbert eine unabhängige Stellung vom Papste gewünscht, wie etwa der Patriarch von Konstantinopel. Gegen eine solche Tendenz sprechen seine kirchlichen Reformprinzipien und die Macht der Umstände. Hatte Daimbert bei seinen hierokratischen Bestrebungen schon einen Widerstand des Königs zu erwarten, so mußte er beim Versuch einer Unabhängigkeit von Rom auch den Papst und das ganze Abendland zum Gegner bekommen. Durch eine solche Opposition wäre aber seine Stellung total unhaltbar geworden. Nur im Einverständnis mit dem Papste war mithin auf die Dauer eine geistliche Herrschaft in Jerusalem möglich.

Wurden die Landesfürsten im Abendlande Lehensleute des Papstes und des heiligen Petrus, so wurden sie in Palästina Lehensmann des Patriarchen und des heiligen Grabes. War es nämlich Brauch, daß ein Ritter Lehensmann des heiligen Petrus wurde, dann um so mehr des göttlichen Erlösers. Die Wichtigkeit Jerusalems in der damaligen Welt wurde bereits hervorgehoben und es ist sicher, daß eben die Bedeutung der heiligen Stadt, als ein religiöses Zentrum der Christenheit, den Patriarchen in seinen kirchenstaatlichen Bestrebungen mit an erster Linie beeinflußt hatte. Was lag ja näher als der Gedanke, Jerusalem der Schauplatz der Tätigkeit des Welterlösers solle unter geistlichem Regiment stehen. Die hierokratischen Ideen und der Kampf für die Freiheit des Patriarchates hätten allein vielleicht noch nicht genügt, Daimbert auf die Bahn der kirchenstaatlichen Forderungen zu treiben. Immerhin muß eine Untersuchung über das Problem eines Kirchenstaates in Palästina, die hierokratischen Zeitideen, die Unabhängigkeit der palästinischen Kirche und die Bedeutung Jerusalems in der damaligen Welt scharf im Auge behalten. Diese drei Momente geben uns vorwiegend die Erklärung für das zähe Aushalten des Patriarchen im Kampfe um die Kirchenstaatsidee.

Mehr noch als der Hierokrat tritt uns in Daimbert der Kämpfer für kirchliche Freiheit entgegen.¹⁾ Wollten wir das Freiheitsmoment beiseite lassen, so hieße das die Frage der Kirchenstaatsbestrebungen nur einseitig betrachten. Es wäre das gleiche, als wollte man im Kampfe zwischen Papst- und Kaisertum nur ein Ringen um die politische Vormacht erblicken.

Im palästinischen Kirchenkonflikt standen somit nicht nur politische, sondern auch rein kirchliche Interessen auf dem Spiele. Es war Daimberts erste Sorge, seiner Kirche die Basis einer gesicherten Unabhängigkeit zu verschaffen. Diese glaubte er im Osterabkommen mit dem Herzog gefunden zu haben.

Die lothringische Ritterpartei und der oppositionelle Teil des Klerus wollten von einem Frieden auf Grund des Gottfriedschen Testamentes nichts wissen. Der am meisten kirchlich gesinnte Fürst Raimund war im fernen Byzanz und konnte Daimbert keine Hilfe senden. Die einzigen, bei denen der Patriarch noch eine mannhafte Unterstützung finden konnte, waren die beiden Normannen Tancred und Boemund. Letzterer war ja der energischste und weitblickendste aller christlichen Fürsten. Er hatte um Weihnachten 1099 in Jerusalem Daimbert den Lehenseid geleistet, dessen Wahl gefördert und ihn bewogen, das Patriarchat anzunehmen. Eine weitere Erwägung Daimberts war die, daß Boemunds

¹⁾ In dieser Auffassung erscheint denn auch Daimbert bei den Schriftstellern der kommenden Jahrhunderte. „Qui (Wilhelm von Tyrus) et pergit enarare obortas mox dissensiones inter ipsum Balduinum iura Ecclesiae Hierosolymitanae sibi usurpantem et Daimbertum Patriarcham ea conservare satagantem“. schreibt Baronius. Um den Heldenmut des Patriarchen hervorstreichen, beruft sich der gleiche Autor auf alle Schriftsteller zur Zeit Daimberts und besonders auf Jvo Bischof von Chartres. „Quem (Daimbertum) quidem constantissimi animi fuisse Antistitem, omnibusque numeris absolutum ad sedem illam regendam, cum Scriptorum omnium eius temporis, tum Jvonis Carnotensis Episcopi ad eum scibentis testificatione satis liquet, Baronius ad an. 1100 T. XII p. 12 D.

Vorfahren in Italien Lehensleute des heiligen Stuhles waren und mit diesem in den besten Beziehungen standen.¹⁾ Was konnte daher dem Patriarchen näher liegen, als sich an den Normannenfürsten mit der Bitte um Vermittlung zu wenden. Unter solchen Verhältnissen schrieb Daimbert jenen Brief nach Antiochien, in welchem er seine Lage in den lebhaftesten Farben schilderte.²⁾

Zu Beginn des Schreibens wird Boemund an seinen großen Einfluß bei der Wahl Daimberts erinnert. "Du weißt, geliebter Sohn", so lautet die Anrede, "daß du mich ohne mein Wissen und ohne meinen Willen, aber aus einer frommen und heiligen Absicht zum Patriarchen und Regenten der Kirche erwählt hast, welche die Mutter aller übrigen Kirchen und die Gebieterin der Völker ist. Mit Zustimmung des Volkes, des Klerus und auch der Fürsten hast Du mir diese hohe Würde übertragen, obgleich ich ihrer unwürdig bin, und sie nur durch die Gnade Gottes empfangen habe". Daimbert sucht den Fürsten nicht nur durch die Hervorhebung des Einflusses bei der Patriarchenwahl zu gewinnen, sondern er hält ihm auch die Bedeutung der Kirche Jerusalems vor Augen. Sie ist "die Mutter aller übrigen Kirchen und die Gebieterin der Völker". Bei einer solchen Auffassung von seiner Metropole ist es einleuchtend, wenn Daimbert sie nicht unter einem weltlichen Herrscher sondern nur unter einem geistlichen Regiment haben will. Indem der Patriarch auf die Schwierigkeit seiner Lage zu sprechen kommt, ruft er in pathetischem Tone: "Welche Gefahren, wie viele Verfolgungen, welche Drangsal ich auf dieser hohen Stufe, wo ich auf tausenderlei Art gekränkt werde, ausstehen muß, das weiß nur ich selbst und er, der alles sieht, Christus". Diese Worte Daimberts werfen ein helles Licht auf die heftigen Parteigegensätze in Jerusalem. Sie mögen zugleich eine Anspielung auf die Verleumdungen sein, welche seine Feinde wohl schon damals heimlich in Jerusalem gegen ihn verbrei-

¹⁾ cf. Paulot p. 70-74.

²⁾ Ueber die Echtheit des Daimbertschen Briefes an Boemund (W. T. X, 4) cf. Beilage. 2.

teten. Dann folgt im Briefe ein Hinweis auf die Lage der Kirche in der heiligen Stadt unter Gottfried. "Als dieser", so schreibt Daimbert, "noch lebte, hatte er nicht sowohl nach seinem eigenen Willen als von Böswilligen verführt, der Kirche kaum das zum Besitze übrig gelassen, was der Patriarch schon zur Zeit der Türken gehabt hatte, so daß die heilige Kirche, da es jetzt an der Zeit gewesen wäre, sie zu erheben und ihr größere Ehre zu erweisen, im Gegenteil noch mehr verlassen und zerrüttet wurde als früher".¹⁾ Daimbert sieht in der Opposition Gottfrieds gegen die Kirchenstaatsidee das Werk von Kirchenfeinden. Jeder, der nicht für die hierokratischen Tendenzen zu haben ist, erscheint ihm als direkter Kirchengegner. Die Besitzungen, welche ihm von Gottfried zugewiesen wurden, scheinen ihm nicht viel beträchtlicher als die frühern unter der mohamedanischen Herrschaft. Für die Stellung, welche der Kirche in Jerusalem nach der Meinung Daimberts zukäme, ist das viel zu wenig. Diese Anschauung mag noch darin einen tieferen Grund haben, daß früher unter den Arabern der Patriarch das Viertel der Christen in Jerusalem auch als weltliches Oberhaupt zu verwalten hatte.

Die Aenderung der Gesinnung Gottfrieds um Ostern des Jahres 1100 erscheint dem Patriarchen als reine Fügung Gottes. Die äußeren Umstände, welche den Herzog beeinflussten, läßt er unberücksichtigt. "Indem Gottfried", so fährt Daimbert fort, "von seinem gottlosen Vorsatz abließ, gab er am Tage Mariä Reinigung *der Kirche zum heiligen Grab* den vierten Teil von Joppe. Am Osterfeste verschmähte er es vollends, noch weiterhin auf seinem übermütigen Standpunkt zu verharren und sein Vertrauen auf weltlichen Pomp zu setzen. So gab Gottfried — abermals auf einen Wink, den er vom Himmel erhalten hatte — der *Kirche* alles was sie anzusprechen hatte, freiwillig zurück, wurde ein Vasall des *Patriarchen* und des heiligen Grabes. Dazu gelobte der Herzog, treulich für Gott und den Patriarchen die Waffen

¹⁾ ...et sancta ecclesia, cum amplius honorari et exaltari debuit, tunc majora desolationis atque confusionis suae opprobria sustinuit.

zu tragen“.¹⁾ In diesen Worten gibt Daimbert seine hierokratische Auffassung mit einer Deutlichkeit wieder, die nichts zu wünschen übrig läßt. Jerusalem gehört der Kirche; diese Tatsache steht für ihn außer Frage. Der Herzog ist nur ein Vasall des Patriarchen und des heiligen Grabes; in deren Interesse hat er die Waffen zu führen. Daimbert erhebt auf Jerusalem und Joppe genau die gleichen Ansprüche wie die Päpste auf ihre Lehensländer. Verlangt beispielsweise Gregor VII. Spanien für den heiligen Petrus und die römische Kirche, so verlangt Daimbert die genannten Städte für die Kirche von Jerusalem und das heilige Grab. Werden etwa die spanischen Fürsten und Könige Lehensmänner des heiligen Petrus und des Papstes, so werden die Ritter in Palästina Lehensmänner des heiligen Grabes und des Patriarchen.²⁾

Daimbert berichtet dann über das Abkommen mit dem Herzog. Im *Einverständnis* mit dem Patriarchen und wegen der Dürftigkeit der christlichen Niederlassungen konnte Gottfried die beiden Städte Jerusalem und Joppe behalten bis zur Vergrößerung des Königreiches durch die Eroberung von Babylon (hier für Aegypten gemeint) oder anderer Städte. Starb er hingegen ohne männliche Erben, so mußten die abgetretenen Gebiete ohne Widerrede an die Kirche zurückfallen.³⁾

In diesen Ausführungen zeigt der Patriarch seine Anerkennung der palästinischen Verhältnisse. Er teilt die Meinung jener, welche glaubten, nach den Siegen von Antio-

¹⁾ ...de Joppe quartam partem ecclesiae sancti Sepulcri dedit... in die paschalis sollemnitis jam ultra superbe sapere aut in saeculari pompa confidere respuens divino nuto compunctus cuncta, quae juris erant ecclesiae, libere reddidit; et homo sancti sepulcri ac noster effectus fideliter se Deo et nobis amodo militarium sponndit.

²⁾ Gregorius VII reges, comites ceterosque principes Hispaniae docet „regnum Hispanie ex antiquis constitutionibus beato Petro et sanctae Romanae ecclesiae in jus et proprietatem esse traditum“. Jaffé-Loew. N^o 5041.

³⁾ ...nostra concessione, ipse haec tam diu teneret, ... haec omnia absque ulla contradictione ecclesiae redderentur.

chien und Jerusalem sei die Einnahme der Linie Halb-Hims Damaskus und sogar die Eroberung Aegyptens nur eine Frage kurzer Zeit. Daß der Patriarch nicht gesonnen war, sich durch das Abkommen ins Endlose hinhalten zu lassen, zeigt die Bestimmung: "falls Gottfried bei seinem Tode keine männlichen Erben hinterlasse, so würden die beiden Städte sofort an die Kirche zurückfallen."

Daimbert bespricht ferner die Ereignisse nach dem Tode des Herzogs; wie der Graf Werner von Grai sich, ohne Achtung vor seinem rechtskräftigen Verträge, feindlich gegen die Kirche Gottes erhoben, den Davidsturm befestigt und Balduin durch Boten herbei gerufen habe, um die Kirche Gottes zu berauben und ihr Eigentum mit Gewalt in Besitz zu nehmen.¹⁾ Als Strafe für dieses Vergehen sei der Graf schon vier Tage nach dem Tode Gottfrieds gestorben. Der Patriarch erblickt in dem Widerstand Werners den Bruch eines rechtskräftigen Vertrages und eine direkte Feindseligkeit gegen die Kirche. Das Vorgehen der Lothringer erscheint damit nicht so sehr als ein Verstoß gegen das Patriarchat als vielmehr eine direkte Verletzung der göttlichen Interessen. Wie sehr Daimbert überzeugt war, Gott sei im Kampfe für die hierokratische Idee mit ihm, zeigt seine Auffassung, Gottfried sei durch die "Lenkung Gottes" anderen Sinnes geworden, und Werner von Grai sei durch einen "Urteilsspruch Gottes" aus dem Leben gerufen worden.

Außerst schwarz schildert auch Daimbert die lothringischen Ritter. "Sie halten den Davidsturm und die ganze Stadt besetzt und erwarten die Ankunft Balduins. Von diesem erwarten sie aber nichts weniger, als die Zerstörung der Kirche und die Zugrunderichtung der ganzen Christenheit".²⁾ Diese Worte des Patriarchen zeigen deutlich, wie er jeden

¹⁾ "...comes Gremerius ut hostis contra ecclesiam Dei surgens, fidem pactumque justitiae nihil pendens ...mandat (Balduino) ut ecclesiam Dei direpturus resque ejus violenter occupaturus, quantocius veniat.

²⁾ "...adventum Balduini ad ruinam ecclesiae et totius Christianitatis interitum praestolantes.

Widerstand gegen seine hierokratischen Tendenzen als direkte Auflehnung gegen die Sache Gottes und der Kirche ansah.

Die einzige Hilfe, welche Daimbert zur Verfügung steht, ist "allein die Erbarmung Gottes und die Sympathien, welche Boemund zu ihm hegt". Sonst, heißt es, sei er rings von boshaften Menschen umgeben, die ihm nachstellten und ihm zu schaden suchten. Daher trägt er Boemund auf den er nach Gott sein Vertrauen setzt und, welcher der einzige Anker seiner Hoffnung ist, die Not vor, welche eben die Kirche erduldet.

Nachdem Daimbert seine und der Kirche Lage klar auseinander gesetzt hat, bestürmt er förmlich den Normannenfürsten ihm zu helfen. Sind Jerusalem und das heilige Land Eigentum der Kirche und die Fürsten deren Vasallen, dann ist es auch klar, daß diese zur Verteidigung der religiösen Interessen das Schwert zu führen haben.

"Du aber", so redet er den Normannenfürsten an, "wenn einige Frömmigkeit in Dir ist und wenn Du die rühmliche Art Deines Vaters, der den Herrn Papst Gregor VII. aus der Stadt Rom befreite... nicht verlassen willst, *lass alles andere liegen* und komme schnell herbei. Vertraue die Sorge für dein Land den einsichtsvollsten Deiner Krieger an und eile mitleidig der *heiligen Kirche* in ihrer jämmerlichen Bedrängnis zu Hilfe"¹⁾. Der Patriarch verstand es, das stolze Selbstbewußtsein Boemunds aufzustacheln. Keine Erwägung war hierzu so geeignet, als der Hinweis auf die Befreiung Gregors VII. durch Boemunds Vater. Die Hilfeleistung für Daimberts Sache ist so wichtig, daß Boemund alle anderen Staatsgeschäfte liegen lassen soll, um den Patriarchen gegenüber seine Schuldigkeit zu tun.

"Du weißt ja selbst", fährt Daimbert im Briefe fort, "daß Du mir Deinen Beistand und Deinen Rat versprochen und Dich von freien Stücken zu einem Schuldner von mir und

¹⁾ *Tu autem, si quid pietatis habes et nisi paternae gloriae vis esse degener filius ... omni occasione remota, festina venire... sanctae ecclesiae miserabiliter laboranti misericorditer succure.*

der heiligen Kirche gemacht hast“.¹⁾ Boemund wird hier noch einmal eindringlich an seine Schuldigkeit gegenüber dem Patriarchen und der *heiligen Kirche* gemahnt. Nicht der Herrschsucht des Patriarchen, sondern der Sache Gottes soll er dienen.

Daimbert fordert daher Boemund auf, einen Brief an Balduin zu schreiben mit der Anweisung: "es nicht zu wagen, ohne Erlaubnis und Aufforderung des Patriarchen nach Jerusalem zu kommen, um das Eigentum *der heiligen Kirche* zu brandschatzen und in Besitz zu nehmen“.²⁾ Letzteres sei um so mehr geboten, als Balduin ja mitgeholfen habe, Daimbert zum Patriarchen zu erwählen. Boemund wird gebeten, dem Grafen von Edessa zu zeigen, wie unvernünftig es sei, für die Befreiung der Kirche von Jerusalem sich so vielen Drangsalen und Gefahren unterzogen zu haben, wenn diese jetzt um ihr Ansehen gebracht werde und denen unterwürfig sein solle, über die sie das Recht der Herrschaft besitze.

Auch diese Ausführung zeigt, wie der Patriarch sich als Herr von Jerusalem betrachtete. Niemand kann als König nach der heiligen Stadt kommen, ohne seine formelle Einwilligung. Ja Daimbert ist der festen Ueberzeugung, daß der ganze Kreuzzug mit den unzähligen Schwierigkeiten und Opfern sein Ziel verfehlt hat, wenn die Kirche in Jerusalem nicht das gebührende Ansehen genießt, mit anderen Worten,

¹⁾ Et certe scis ipse, quoniam auxilium tuum consiliumque promiseris, et debitorem te sanctae ecclesiae ac mihi sponte tua feceris. Aehnliche Aufforderungen mit nahezu den gleichen Worten an die fränkischen Hausmaier und Könige finden wir in den Briefen der Päpste in der Gründungsperiode des Kirchenstaates. Darin werden die fränkischen Herrscher unaufhörlich an ihre Pflichten, gegen den heiligen Petrus, den Papst und die Kirche ermahnt. cf. Haller, Johannes. Die Quellen zur Geschichte der Entstehung des Kirchenstaates (aus Quellensammlung zur Deutschen Geschichte) B. G. Teubner Leipzig und Berlin.) p. 78 N° 1.; p. 80 N° 2 p. 88 N° 7 p. 97 N° 10 p. 141 N° 34 p. 164 N° 45 p. 180 N° 53.

²⁾ Scribe igitur... litteras, interdicens ei, ne sine licentia nostra et legatione... sanctam ecclesiam devastaturus et res ejus occupaturns ullo modo veniat.

wenn die heilige Stadt kein Kirchenstaat unter der Leitung des Patriarchen wird.

Bis dahin waren die Anweisungen, welche Boemund an Balduin weitergeben sollte, in einem ruhigen Sinne gehalten. Zum Schluß aber schlägt Daimbert noch einen Ton an, der direkt an den Stil Gregors VII. erinnert. "Falls Balduin auf diese gerechte Forderungen nicht hört, so endigt das Schreiben und keine Vernunft annimmt, so beschwöre ich Dich, bei dem Gehorsam, *den du dem heiligen Petrus schuldig bist*, daß Du, auf welche Art Du kannst, im Notfalle sogar *mit Gewalt* seine Reise verhinderst".¹⁾ Daimbert beschwört Boemund, seine Pflicht zu tun bei dem Gehorsam, welchen dieser wohl in seiner Eigenschaft als unteritalienischer Fürst dem heiligen Petrus schuldet. Wie die Päpste einst die Frankenkönige beim heiligen Petrus aufforderten, ihnen gegen die Langobarden beizustehen, so richtet Daimbert nunmehr im Namen des gleichen Heiligen sein Anliegen an Boemund. Diesen stärksten Beweggrund bringt der Patriarch zum Schluss. Wenn Boemund nicht mit Rücksicht auf die Kirche Folge leistet, dann soll er es tun als Vasall des heiligen Petrus. Daß der Patriarch den Normannen im Namen des Apostelfürsten auffordert ist wohl ein Hinweis, daß er seinen Kirchenstaat in Abhängigkeit vom Papste einrichten wollte. Boemund soll auf jede Art, im Notfalle sogar mit Gewalt die Reise Balduins verhindern. Auch diese kategorische Aufforderung ist ein Beleg, daß der Patriarch sich für berechtigt hielt, über die Fürsten zu befehlen und sie im Interesse der Kirche zu Kriegszügen aufzufordern.

Daimbert wünscht durch den Ueberbringer des Schreibens auch die Antwort zu erhalten. Um eiligst von dem Entschluß Boemunds benachrichtigt zu werden, bittet er diesen, den Boten auf einer Galeere zurückzuschicken. Der Seeweg von Antiochien nach Joppe verlangte weniger

¹⁾ Quod si ille justitiae resistens rationabilibus acquiescere noluerit, per eam quam beato Petro obedientiam debes, te contestor, ut quibuscumque modis vales, aut etiam si necesse sit, vi adventum ejus impedas.

Zeit und barg weniger Gefahren, als die unsichere Reise zu Lande.

Nirgends treten die hierokratischen Ideen Daimberts so klar und offen zu Tage als eben in diesem Briefe. Von ihnen durchdrungen, müssen wir uns Daimbert im Kampf mit dem König vorstellen.

Man kann nicht sagen, der Patriarch habe schlecht gerechnet, als er sich an Boemund wandte. Es ist nämlich offenkundig, daß der Normanne dank seines Einflusses alle Anstrengungen gemacht hätte, um die Parteien zu versöhnen. Besonders bei dem Hinweis auf die gemeinsame Aktion gegen den Islam wäre ihm wahrscheinlich eine Verständigung gelungen. Sollte Balduin alle Verhandlungen ablehnen, dann war Boemund in der Lage, dessen Vormarsch gegen Jerusalem zu verhindern, und ihn zu zwingen, Daimbert gegenüber eine nachgiebigere Haltung einzunehmen. Boemunds Politik ging ja von Anfang an dahin, mit dem Patriarchen von Jerusalem auf bestem Fuße zu stehen, um durch diesen mit dem Papste und dem Abendlande freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Die Auffassung, als habe Boemund die Hand nach der Krone Jerusalems ausgestreckt, ist unbegründet. Von einer diesbezüglichen Einladung geht im Briefe Daimberts keine Rede. Der Normanne sollte ja nur Balduin auffordern, das Testament Gottfrieds auszuführen. Erst als ultima ratio mußte er dessen Vormarsch gegen Jerusalem mit Gewalt verhindern.¹⁾ Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß Daimbert dem Normannen, falls die Aktion gegen Balduin gelungen wäre, den Titel eines Protektors der heiligen Stadt verliehen hätte.

Alle Hoffnungen des Patriarchen auf eine Vermittlung Boemunds waren jedoch umsonst. Sein Sekretär Morellus,

¹⁾ Antiochien brauchte eine Expansion der Jerusalemisschen Macht nicht zu fürchten. Letztere konnte sich nur auf der Linie Haleb-Damaskus bis ans rote Meer ausdehnen. vgl. die gegenteiligen Ansichten bei Kugler (Boemund und Tancred p. 14-15) und Hampel p. 29.

der Ueberbringer des Briefes, wurde angeblich in Laodicäa¹⁾ durch die Leute des Grafen Raimund gefangen genommen, und der Brief erreichte seine Bestimmung nicht. Vollends aber schwand jede Aussicht auf eine Vermittlung durch die folgenschwere Gefangennahme Boemunds. Auf einem Zuge gegen die Sarazenen war dieser in die Hände des Emirs von Siwa gefallen, um einer längeren Gefangenschaft entgegenzusehen.²⁾ Damit war für Daimbert die Aussicht auf einen Kirchenstaat in die weiteste Ferne gerückt. Außer seinen, im Ostervertrag eingeräumten Rechten stand dem Patriarchen kaum ein Mittel zur Verfügung, um Balduin für seine Forderungen günstig zu stimmen. Tancred, als ehemaliger Vasall Gottfrieds, hatte nicht die nötige Macht und das erforderliche Ansehen, den Ansprüchen Daimberts Anerkennung zu verschaffen. Auch winkte ihm infolge der Gefangennahme seines Oheims Boemund die Herrschaft über

¹⁾ Alb. A. VII, 27, falls dessen Angabe richtig ist, muss sie dahin lauten, dass die Leute Raimunds den Brief auffingen, nicht aber er selber, denn damals war der Graf in Byzanz, vgl. W. T. X, 5.

²⁾ Dodu p. 351. legt den Text bei Guibert (I. VII c. 39 Rec. IV p. 255 D) falsch aus, wenn er glaubt, der Brief Daimberts an Boemund habe weitere Folgen gehabt. „S'il faut en croire Guibert (I. c.) un commencement d'exécution aurait été donné au plan qu'il (Daimbert) avait conçu. Avec une petite escorte de gens de son pays et avec l'évêque de la Pouille, le fougeux prélat (Daimbert) sous la conduite de Boemund, aurait devancé Baudouin et se serait préparé à la résistance dans Jerusalem. Den Text: „Illud me praeterierat quod Pisanus antistes Deibertus, cum aliqua suae plebis frequentia, episcopo quodam Appulo (episcopus Arianensis nomine Girardo) comitante, Jherosolimam jam cum Boemundo, et hoc ipso duce, praecesserat“, bringt Guibert tatsächlich unter dem Jahre 1100. Er sagt aber ausdrücklich „illud me praeterierat“, das hatte ich vergessen, m. a. W. die Angabe gehört in das Jahr 1099, bei dessen Ereignissen Guibert die Notiz übergangen hatte. Die Worte beziehen sich somit auf die Reise, welche Daimbert mit Boemund nach Jerusalem um Weihnachten 1099 zurücklegte. In ihrer Begleitung befand sich ja damals Balduin von Edessa selber. Mit einem Marsch Daimberts und Boemunds gegen Jerusalem infolge des abgeschickten Briefes hat somit die Meldung Guiberts nicht das mindeste zu tun.

Antiochien. So mußte Daimbert allein mit seinem kleinen Anhang die kommenden Ereignisse abwarten.

Die unter dem Bischof von Ramla abgeschickte lothringische Gesandtschaft sollte in Edessa bald ihr Ziel erreichen. Balduin war mit der Einladung nach Jerusalem ganz und gar einverstanden. Er übertrug das Fürstentum Edessa seinem Verwandten dem Grafen Balduin von Burg als Lehen. Er selber brach dann mit einem kleinen Heere (a. 2. Oktober 1100) nach Jerusalem auf.¹⁾ Die Gesandtschaft hatte ihn offenbar über die neue Lage in der heiligen Stadt eingehend unterrichtet. Auf seiner Reise gelangte Balduin über Antiochien nach Laodicäa. Hier war ihm die Möglichkeit gegeben, durch die Leute Raimunds Kenntnis vom Briefe Daimberts an Boemund zu erhalten und die nötigen Gegenmaßregeln zu ergreifen. Von großer Wichtigkeit war auch die Zusammenkunft Balduins mit dem neuen Legaten Paskals II. Mauritius.²⁾ Dieser und die Venezianer versprachen energische Hilfe für das kommende Jahr.³⁾ Sie wollten Balduin bei der Eroberung zweier Städte behilflich sein.⁴⁾ Auch soll der päpstliche Legat diesen ermuntert haben, die Herrschaft über Jerusalem anzutreten.⁵⁾ Ueber die eingetretene Spannung zwischen Daimbert und Balduin wird Mauritius nicht genau unterrichtet gewesen sein. Er mag den Grafen nur ermuntert haben, die Nachfolge Gottfrieds zu übernehmen, ohne ihm deshalb ein *Königtum* Jerusalem in Aussicht zu stellen. Möglich wäre es auch, daß Mauritius die hierokratischen Ansichten Daimberts nicht ganz teilte. Nach einem

¹⁾ Hagenm.-Fulch. I. II c. 1 (1, 2) p. 352-353. W. I. X, 5

²⁾ cf. über Mauritius Hagenm. Epist. p. 423-424, Köhn p. 36, Hampel p. 32, Dodu p. 353, Kugler Albert p. 282-283.

³⁾ Caffarus Annales c. 11 Rec. V p. 59 C.

⁴⁾ Hampel 32 N^o 2) sieht in diesem Abkommen eine Bestätigung der Angabe bezüglich der Abtretung Jerusalems und Joppes im Briefe Daimberts. „Da die beiden Städte dem Patriarchen überlassen werden sollten, so war Balduin darauf bedacht, sich mit Hilfe der Venezianer einen Ersatz durch Eroberung zweier weiterer Städte zu verschaffen“.

⁵⁾ Vgl. Hagenm.-Fulch. p. 355 n. 12.

Aufenthalt von zwei Tagen in Laodicäa zog Balduin weiter nach Caifa und gelangte von hier ohne Zusammenstoß mit der Armee Tancreds nach Joppe.¹⁾

Hier wurde er von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke feierlich empfangen. Auch war niemand mißstimmt darüber, daß er als Herr des Landes auftrat;²⁾ ein Beleg, wie die Massen der Augenblickstimmung unterworfen sind und dem zujubeln, der ihnen eben als Herrscher vorgeführt wird. Mehr noch als in Jerusalem stand in Joppe das Volk abseits vom Kirchenkonflikt und kannte dessen Tragweite nicht.

Der Empfang Balduins in Joppe war nur ein Vorspiel von dem in Jerusalem, wo Klerus und Laien, Griechen und Syrer dem neuen Fürsten entgegenkamen. Mit Gesang und unbeschreiblichem Jubel wurde Balduin nach der heiligen Grabeskirche geführt.³⁾ Dieses Ereignis ist nicht nur ein Beleg für die Freude der Einwohner Jerusalems bei der Ankunft Balduins, sondern auch ein Beweis wie infolge der lothringischen Propaganda die Volksstimmung sich gegen Daimbert gewendet hatte. Dieser Erfolg der königlichen Partei wird besonders durch den Hinweis auf die Notwendigkeit eines militärischen Regimentes ermöglicht worden sein.

Der Patriarch und seine Anhänger hatten am Empfange Balduins nicht teilgenommen. Daimbert hatte eingesehen, daß, bei der kategorischen Opposition der lothringischen Partei und eines Teiles der Geistlichkeit an eine Durchführung der Kirchenstaatsidee vorläufig nicht mehr zu denken war. Seit Boemunds Gefangennahme stand er seinen Gegnern völlig machtlos gegenüber. Auch wußte er, daß diese Balduin alle Vorfälle mit den gewohnten Uebertreibungen vorgetragen hatten. Bei dem heftigen Charakter des Grafen — schon in Edessa hatte dieser seine Strenge gegenüber jeder

¹⁾ Hagenm.-Fulch. 1. II c. 3 (10) p. 366. Nach Albert von Aachen hätte sich damals Tancred auf seinem Marsch gegen Jerusalem befunden, um die Stadt zu überrumpeln; eine durchaus unmögliche Behauptung.

²⁾ Hagenm.-Fulch. 1. II c. 2 (12) p. 367-368 W. T. X, 6.

³⁾ Hagenm.-Fulch. 1. II c. 3 (13) p. 368.

Opposition gezeigt¹⁾ — mußte der Patriarch eine scharfe Auseinandersetzung erwarten. Deshalb war er auf dem Berge Sion geblieben und hatte auf die Teilnahme an dem Empfange verzichtet. Er wollte aber auch durch seine Abwesenheit gegen die Herbeirufung Balduins protestieren. Dieser passive Widerstand war soweitgegangen, daß er seit dem Weggang aus Jerusalem seine Funktionen als Patriarch nicht mehr ausgeübt hatte.²⁾

Der Einzug Balduins in Jerusalem bedeutete daher nicht den Frieden zwischen den Parteien. Am vierten Tage nach seiner Ankunft verlangte er Rechenschaft über den Nachlaß und die Lehenverteilung seines Bruders. Er bekam jedoch zur Antwort: "Gottfried habe nichts von Wert hinterlassen; das ganze Vermögen sei zu Almosen und Schuldenbezahlungen verwendet worden." Nach verschiedenen Besprechungen mit den Rittern über Kriegs- und Staatsangelegenheiten übergab Balduin den einzelnen ihre Lehen. Nachdem sämtliche Vasallen ihm in der Grabeskirche den Treueid geschworen hatten, führten sie ihn zum heiligen Grabe,³⁾ wo er auf den Knien betete und sich für immer dessen Dienst widmete.⁴⁾ Balduin war damit in seiner Herrschaft gesichert, ohne Daimbert und gegen ihn.

Die Spannung zwischen letzterem und dem Patriarchen blieb. Es stand aber im Interesse beider, möglichst schnell eine Einigung herbeizuführen. Für Daimbert war es höchste Zeit, von seinen Forderungen zu retten, was noch zu retten war. Bei der unentschiedenen Lage konnte die Opposition seine Stellung täglich weiter untergraben. Für Balduin war es ebenfalls von der höchsten Bedeutung, seine Macht nicht

¹⁾ Kugler, Gesch. der Kreuzzüge p. 43-44.

²⁾ W. T. X, 7. Hagenm.-Fulch. I. II c. 3 (14) p. 368-369. Bartholf c. 44 Rec. III p. 522 B. vgl. Kühn p. 32 N° 6. Obgleich Daimbert noch immer Patriarch war, übte er doch die Funktionen seines Amtes nicht mehr aus. So konnte Fulcher (I. c.) schreiben, er habe *sede privatus* auf dem Berge Sion verweilt.

³⁾ Alb. A. VII, 37.

⁴⁾ Hagenm. Eck. c. 21 (5) p. 216-218 u. p. 218 N° 27 cf. Röhricht, Kgr. Jerus. p. 14 N° I.

nur auf eine wenn auch noch so mächtige Partei zu stützen, sondern auf alle und nicht zuletzt die streng kirchliche. Vorab mußte eine Verständigung mit dem Patriarchen erzielt werden, um aus dessen Hand die heißbegehrte Königskrone zu erhalten.

So waren denn Männer beider Parteien am Werk, um eine Versöhnung zwischen Fürst und Patriarch herbeizuführen. Dieser Versuch der besonnenen Elemente war erfolgreich.¹⁾ Es ist nicht ausgeschlossen, dass Fulcher, der Kaplan Balduins, sich unter jenen befand, die mit der hierokratischen Partei den Frieden herbeiführen wollten. Unter den Leuten Daimberts konnten Fulchers Bemühungen bei dessen Sekretär Morellus den gewünschten Anklang finden. Die intime Bekanntschaft Fulchers mit Morellus ermöglicht die Annahme, daß beide Männer auf den Frieden zwischen den Parteien hinarbeiteten.²⁾ Eine Verständigung zwischen Daimbert und Balduin wurde damals herbeigeführt. Auf welcher Grundlage die Aussöhnung zustande kam, wird uns nicht überliefert. Nur aus den Umständen können wir auf manche Wahrscheinlichkeiten schließen. Die Bedingungen werden für beide Parteien im großen und ganzen annehmbare gewesen sein. Den hierokratischen Forderungen Daimberts wird Balduin nach Möglichkeit Rechnung getragen haben.

¹⁾ Hagenm.-Fulch. I. II. c. 5 (12) p. 383-384. W. T. X, 9.

²⁾ Fulcher nennt die Vermittlungspartei „die einsichtigen Elemente“.

Also war er mit dieser Partei einverstanden, und man darf daraus folgern, dass er selber dazu gehörte. Jedenfalls waren auf Balduins Seite Geistliche für die Aussöhnung tätig. Es wäre aber wohl verfehlt, diese unter dem Anhang Arnulfs suchen zu wollen. Eine Möglichkeit anzunehmen, auf Daimberts Seite habe dessen Sekretär am Frieden gearbeitet, bietet die Tatsache, dass dieser zu den wichtigsten Geschäften vom Patriarchen bestimmt wurde. Für die Annahme, er habe vereint mit Fulcher gearbeitet, liefert die Bekanntschaft beider einen Anhaltspunkt. Guib. I. VII c. 42 Rec. IV p. 256 E-G. Die Annahme Hagenmayers (Hagenm. Fulch. p. 384 n. 33), Arnulf sei eine Haupttriebkraft zur Verständigung gewesen, erscheint bei dessen radikaler Opposition gegen Daimbert während der ganzen Dauer des Kirchenkonfliktes als unhaltbar.

Darauf weist schon die Art und Weise der Krönung Balduins hin. Sicherlich wird man dem Patriarchen volle Bewegungsfreiheit in der Ausübung seiner Funktionen, im Verkehr mit Rom und dem Abendlande zugesagt haben. Sogar die Abtretung von Jerusalem und Joppe mag Balduin nicht rundweg verweigert haben. Die baldige Hilfe der Genuesen zur Eroberung zweier Städte bot ja eine begründete Hoffnung, etwa binnen Jahresfrist die Frage des Kirchenstaates einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Da der Patriarch darauf zählen konnte, in absehbarer Zeit seinen Plan wenn auch in beschränkter Form verwirklicht zu sehen, so wird er bereit gewesen sein, Balduin als Gegenleistung die Königskrone aufs Haupt zu setzen. Dieser scheint aber trotz allem nicht sofort souveräner Herr von Jerusalem geworden zu sein. Vielmehr trug er, nach verschiedenen Urkunden zu schließen, den Titel eines Königs *in* Jerusalem, nicht aber *von* Jerusalem. Dabei war er nur König im vollen Sinne über die anderen Teile des Reiches. Wie sehr Balduin noch mit der kirchlichen Stimmung rechnete, geht am klarsten daraus hervor, daß die Krönung in Bethlehem und nicht in Jerusalem stattfand. Die Annahme der Königskrone machte Balduin keine Bedenken, nur wollte er sie nicht in der heiligen Stadt empfangen. "Denn er wollte, so heißt es, nicht in Jerusalem mit dem Diadem geschmückt und zum Könige erhoben werden, wo Jesus Christus für die Erlösung der Welt mit furchtbaren Dornen gekrönt wurde".¹⁾ Dieser Ausspruch zeigt klar, daß die kirchliche Auffassung, die bei der Wahl Gottfrieds die Oberhand behalten hatte, trotz aller Wechselfälle noch immer fortlebte.

In Bethlehem, der Friedensstadt, sollte die Versöhnung zwischen Balduin und Daimbert in der Königskrönung ihren Ausdruck finden. Nachdem hierfür alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde Balduin am Weihnachtsfeste 1100 in der Basilika Beatae Mariae von Daimbert zum König ge-

¹⁾ So meldet der Balduin günstig gesinnte Albert (VII, 43) cf. Kühn p. 33.

salbt und gekrönt.¹⁾ Zahlreiche Bischöfe, der Klerus, die Ritter und das Volk waren anwesend, um die ganze Bedeutung der Feierlichkeit und der Versöhnung hervorzuheben. Bei dieser Gelegenheit versprach Balduin feierlich wie ehemals Gottfried der Kirche und dem Volke nach Möglichkeit den Frieden zu erhalten, dem Patriarchen die gebührende Ehre zu erweisen und die Kirche im Besitze ihrer Rechte zu schützen.²⁾ Der Patriarch seinerseits schwor dem König, dessen Krone schützen und verteidigen zu helfen.

Welches war nun das Resultat dieser für das junge Reich so wichtigen Begebenheit? Ein König war für das heilige Land eingesetzt, und das sollte für die ganze Zukunft so bleiben. Der Titel eines Königs von Jerusalem wurde noch nicht besonders hervorgestrichen, desto mehr aber der eines "Herrschers des ganzen christlichen Orientes".

Es war somit noch Raum für eine geistliche Herrschaft in Jerusalem übrig. Balduin schien gleich Gottfried vorläufig erst den Posten eines Schirmherrn mit dem bloßen Titel König zu bekleiden. Nach verschiedenen schwerwiegenden Angaben zu urteilen, trug der Lothringer nämlich die ersten Jahre seiner Regierung noch nicht den Titel eines Königs von Jerusalem.³⁾ Vielmehr wird er als rex Babiloniae atque Asie erwähnt, das heißt als König aller im Orient eroberten und noch zu erobernden Territorien. Als eigentlicher König muß Balduin somit nur in den eroberten Ge-

¹⁾ Hagenm.-Fulch. I. II C. 6 (1 u. 2) p. 384-385. W. T. X. 9. Alb. A. VII, 43. Es sei darauf hingewiesen, dass Hagenm.-Eck. (c. 21 (6) p. 218 cf. ebenda n. 29) irrtümlicherweise Balduin in der heiligen Grabeskirche durch den päpstlichen Legaten Mauritius gekrönt werden lässt.

²⁾ Die Eidesformel bringt Röhricht Reg. No 34 desgleichen die Assises de Jerusalem (édit. Beugnot). Lois T. I. p. 29-30, 310.

³⁾ cf. Kühn p. 33-34. Dort wird auseinandergesetzt, dass Balduin anfangs den Titel eines Rex Jerusalem, oder Jerosolymitanorum nicht geführt hat. Kühn beruft sich dafür auf 2 Urkunden aus der ersten Zeit Balduins. Dort heisst es: Balduinus fratri suo... in regnum Asye successit. Diese Urkunde bestätigt eine Schenkung Tancreds, an die Kirche vom Berge Tabor, im Sommer 1100

bietsteilen außer Jerusalem gegolten haben. In der heiligen Stadt wird die Kirche und ihr Repräsentant der Patriarch als oberster Lehensherr gegolten haben; wenigstens noch für die erste Zeit. Bis zu dem Termin jedoch, wo infolge weiterer Eroberungen Jerusalem dem Patriarchen übertragen werden sollte, hatte Balduin die Verwaltung der Stadt in seiner Hand.¹⁾ Zum dritten Male war eine Verständigung zwischen Kirche und Staat erzielt. Wiederum war das Abkommen eine Art Kompromiß. Kein Teil mochte sich rühmen, alle Wünsche erfüllt zu sehen. Trotzdem war bei gegenseitigem guten Willen, wenigstens nach den Berichten und Umständen zu urteilen, wiederum die Basis für einen längeren Frieden gefunden. Die hierokratische Richtung hatte es auch diesmal noch verstanden, ihren Einfluß teilweise zu behaupten. Der Gedanke eines Königs in Jerusalem konnte selbst jetzt noch bei vielen keine rechten Sympathien finden. Kein geringerer als der gewissenhafte Fulcher rechtfertigt den König gegenüber etwaigen Bedenken, die noch in manchen Kreisen der Gläubigen vorhanden sein konnten.

„Jesus Christus“, so schreibt Fulcher, „habe doch nur deshalb sich mit Dornen krönen lassen, weil er für die sündige Menschheit freiwillig in den Tod gehen wollte. Die Dornenkrone habe zwar seinen Feinden als Zeichen der Schmach gegolten, den Christen aber sei sie eine Trophäe der weltüberwindenden Liebe geworden. Einen König zu wählen,

(Röhricht Reg. n. 36). Ein zweites Schriftstück des Patriarchen Evremar, vom Jahre 1102-1103, welches das Einkommen der Kanoniker vom heiligen Grabe regelt, enthält die Formel: „Balduino ... regnum Babilonie atque Asiae disponenti, ...“ (Röhricht Reg. n. 40). An dieser Ansicht Kühns wird kaum etwas geändert durch die Titulierung: *Balduinum regem Hierosolymitanum monet ut bene negat...* in einem Briefe des heiligen Anselm von Canterbury an den König (Röhricht Reg. n. 37). Anselm spricht hier von seinem Gesichtspunkte aus. Im Abendlande machte man wohl keinen Unterschied zwischen *Rex Jerusalem* und *Rex Asiae* oder *Babylonie*. Da Balduin König in Jerusalem war, betrachteten ihn die Abendländer auch als König von Jerusalem.

¹⁾ cf. dazu Kühn p. 33-34.

sei auch nicht gegen Gottes Anordnung und ebensowenig verstoße es dagegen, einen rechtmäßig gewählten zu krönen“.¹⁾ Die Worte Fulchers geben uns ein klares Bild wie man in Jerusalem über etwaige Bedenken inbezug auf die Königskrönung hinwegging.

Mehr noch als das Vorhandensein hierarchischer Strömungen mag die Notwendigkeit einer raschen und gemeinsamen Aktion gegen den Islam eine schnelle Einigung herbeigeführt haben. Weit weniger wird die Macht Tancreds einen Einfluß auf die Versöhnung der Parteien gehabt haben. Der Normanne war ja dem König militärisch nicht gewachsen, seine Stellungnahme für den Patriarchen mag aber immerhin einige Nachgiebigkeit bei Balduin hervorgerufen haben. Nicht zuletzt wegen dieser Sympathien für Daimbert wird der König nach Beendigung des Kirchenkonfliktes mit den Normannen abgerechnet haben. Wenn auch Tancred keinen Waffengang gegen Jerusalem unternommen hatte um Balduin an der Uebernahme seiner Herrschaft zu verhindern, so hatte er doch offenbar Gelegenheit, beim Kirchenkonflikt seine Sympathien für den Patriarchen zu zeigen und seinen Einfluß zu dessen Gunsten geltend zu machen. Der gemeinsame Waffengang gegen Caifa und besonders die Uebergabe dieser Stadt an Tancred durch den Patriarchen hatte mächtig zur Freundschaft der beiden Männer beigetragen. Tancred war Vasall Gottfrieds und als solcher hatte er Caifa und Tiberias im Besitz. Nach des Herzogs Tode weigerte er sich nun, dessen Bruder Balduin als Lehensherrn anzuerkennen.

Ein Zusammenstoß zwischen beiden Gegnern war kaum noch zu vermeiden. Da erschien zum Glück eine Gesandtschaft aus Antiochien, welche Tancred bat, doch endlich das Erbe Boemunds in Verwaltung zu nehmen.²⁾ Da er Neffe des gefangenen Fürsten war, ist es begreiflich, daß die Antiochener sich gerade an ihn wandten. Diese nachdrückliche Aufforderung und vielleicht nicht zuletzt die Vermittlung

¹⁾ Hagenm. Fulch. I. II. c. 6 (2 u. 3) p. 385-387.

²⁾ Hagenm.-Fulch. I. IIc. 7 (1) p. 390-393. Alb. A. VII, 45.

des Patriarchen¹⁾ führten den Unbeugsamen zu einer Verständigung mit Balduin. Noch im gleichen Monat März (1101) zog Tancred mit seinen Rittern nach Syrien. Das Reich Jerusalem erlitt dadurch einen nicht zu unterschätzenden Verlust an tüchtigen Kräften.

Balduin war nach dem Abzuge Tancreds²⁾ unbestrittener Herr im Reiche. Er hatte keinen mächtigen Vasallen mehr neben sich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dadurch die Beziehungen mit dem Patriarchen ungünstig beeinflußt wurden. Der König mag es für gut gefunden haben, die Bestimmungen des Abkommens mit Daimbert nur lässig auszuführen. Dieser war ja nunmehr jeder weltlichen Stütze beraubt und falls ohne Hilfe aus dem Abendlande dem Gutdünken des Königs ausgeliefert. Diese Entwicklung der Dinge war dazu angetan, einen Mann wie Balduin zu bewegen, bei der nächsten Gelegenheit dem Patriarchen gegenüber wieder eine andere Sprache zu führen. Vorläufig blieb jedoch zwischen beiden Machthabern der Friede erhalten.

Um die Osterzeit des Jahres 1101 erschien auch die genuesische Flotte mit Kardinal Mauritius vor Joppe. Als Legat Pascals II. hatte Mauritius ausdrücklichen Auftrag, genau nachzusehen, ob alle bis dahin im heiligen Lande vorgenommenen Bischofs- und Aebtewahlen nach den Vorschriften des kanonischen Rechtes stattgefunden hätten.³⁾ Auch sollte er das noch zu erobernde Land im voraus in Diözesen

¹⁾ Daimbert war ja bereits nach seiner Landung bei Laodicäa als Vermittler zwischen den streitenden Fürsten aufgetreten.

²⁾ Ueber den Abmarsch Tancreds cf. Hagenm. Fulch. I. II c. 7 p. 390-393. W. T. X, 10. Am ausführlichsten hierüber berichtet Albert VII, 44 u. 45.

³⁾ Hagenm. Epist. n. 22 p. 178-179 n. 6-8. Mauritius hatte somit den Auftrag, gegen etwaige Simonie oder Laieninvestitur bei Besetzung der Bischofs- und Aebtestellen einzuschreiten. Da seine Abreise noch zur Zeit Gottfrieds erfolgt war, so kann die Beilegung des jerusalemischen Kirchenkonfliktes nicht der Zweck seiner Reise gewesen sein. cf. weitere Erläuterungen hierüber bei Hagenm. Epist. p. 423-425. Ueber die Reise des Legaten cf. Kühn p. 35 N° 6.

einteilen. In Joppe wurde Mauritius von Balduin und Daimbert freudig empfangen.¹⁾

Das Osterfest war nahe (21. April) und die Italiener gedachten, als Abschluß ihrer Reise dieses Fest in der heiligen Stadt zu feiern.²⁾ Die Ankunft des Legaten hatte die offenen und versteckten Feinde Daimberts wieder auf den Plan gerufen. Der Patriarch hatte ja mit Tancred seine letzte militärische Stütze verloren. Nur die moralische Macht, welche ihm seine Stellung verlieh, war geblieben. Vorläufig scheinen jedoch seine Gegner nicht zu einem offenen Angriff übergegangen zu sein. Das verhinderte aber nicht, daß sie versuchten, durch etwaige falsche Anklagen den Legaten gegen Daimbert scharf zu machen.³⁾ Diese Ansicht erscheint wahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß Mauritius gegen Ostern eine Synode in Jerusalem abhielt, um genau die Lage der dortigen Kirche und der übrigen Diözesen Palästinas zu prüfen.⁴⁾ Das war damals um so leichter, als in der Oster-

¹⁾ Hampel (p. 35 u. 41) setzt eingehend auseinander, dass der Legat mit der italienischen Flotte nach Joppe gelangte. cf. Hagenm. Epist. p. 423-425.

²⁾ Cafarus c. 13 Rec. V p. 61B.

³⁾ Alb. A. (VII, 46-51) schiebt hier die erste Absetzung Daimberts ein. Es fehlt, wie Hampel (p. 40) richtig bemerkt, der Albertschen Erzählung die vermittelnde Erklärung. Nach ihr wäre am Osterfeste eine Spannung zwischen dem Patriarchen und dem Könige vorhanden gewesen. Diese habe nur dadurch ein Ende gefunden, dass Daimbert den König bestochen habe. Die Meldung steht aber in Widerspruch mit dem gutunterrichteten Bartholf (c. 48 u. 49 Rec. III p. 525-526). Nach diesem übte der Patriarch in vollster Eintracht mit dem König am Osterfeste seine Amtspflichten aus.

⁴⁾ Die Angabe Alberts (VII, 46) von einer durch den päpstlichen Legaten abgehaltenen Synode, ist annehmbar. Am besten konnte sich Mauritius durch eine Synodalversammlung über die Lage der christlichen Kirchen unterrichten. Gegen die Absetzung Daimberts spricht auch die grosse Wahrscheinlichkeit, dass Mauritius als einer der zwölf römischen Kardinäle Daimbert und dessen ganze Vergangenheit kannte; (cf. Hagenm. Epist. p. 423-425.) Die unter dem Volk in Umlauf gesetzten Anekdoten über Daimbert und dessen Selbsterniedrigung um Ostern (1101) mögen

zeit die meisten Bischöfe und Prälaten Palästinas nach der heiligen Stadt kamen. Hier mag dann neben der Revision der Bischofs- und Aebtewahlen auch von dem Abkommen zwischen Daimbert und Gottfried die Rede gewesen sein. Die Gegner Daimberts drangen aber nicht mit ihren Vorwürfen durch, auch scheint Mauritius nicht prinzipiell Gegner der Kirchenstaatsidee gewesen zu sein. Die Synode verlief daher ohne besonderen Zwischenfall. Von einer etwaigen Suspendierung Daimberts ist keine Spur zu finden, denn an dem kommenden Osterfeste verrichtete er ungestört in Gegenwart des Legaten und des Königs in der Grabeskirche seine Patriarchenfunktionen.¹⁾

Damals aber geschah es zum erstenmale, daß am heiligen Samstage das erwartete Feuerwunder ausblieb. Dieses bestand darin, daß die Lampe am heiligen Grabe sich von selbst entzündete. Staunen, Unruhe und Angst ergriff das anwesende Volk. Der Patriarch, durch das Ausbleiben des Wunders erschüttert, legte ein öffentliches Bekenntnis seiner Sünden ab, da seine Unwürdigkeit angeblich Ursache des göttlichen Zornes war. Damit aber noch nicht zufrieden, legte er seine Amtsinsignien ab, um so von allem entblößt Gott durch sein Gebet das heilige Feuer gleichsam abzurufen. Da alle Bitten und Bußübungen auch am Ostersonntag ohne Erfolg blieben, demüthigte sich ebenfalls Balduin durch ein öffentliches Sündenbekenntnis. Als nach der Prozession sich die Lampe in der heiligen Grabeskirche endlich entzündete, war ganz Jerusalem voller Jubel. Daimbert legte abermals die patriarchalen Insignien an, und Balduin trug damals unter dem Jubel des

dann dazu beigetragen haben, der Nachricht über die Absetzung durch Mauritius einigen Halt zu geben. Sybel (p. 100) verwirft den Bericht Alberts vollständig, Kugler (Albert p. 277) sucht ihn ebenso vollständig zu verteidigen. Röhrich (Kgr. Jerusalem p. 18) wiederholt den Bericht, ohne sich darüber auszusprechen. Kühn (p. 35-36) und Hampel (p. 41-42) nehmen nur die Hauptangaben Alberts an. Sie lehnen die Notizen über die Absetzung des Patriarchen und über die Geldscenen mit Balduin ab.

¹⁾ Bartholf c. 48 Rec. III p. 525 A C.

Volkes zum ersten Male die Königskrone in der heiligen Stadt.¹⁾ Das Osterfest von 1101 war somit ein Friedensfest zwischen Kirche und Staat. Auch nach Ostern blieb die Einheit zwischen König und Patriarch gewahrt.

Da die Genuesen versprochen hatten, Balduin bei Eroberung zweier Städte behilflich zu sein, wandten sich von Joppe aus die vereinten christlichen Streitkräfte gegen die nördlich gelegenen Küstenstädte. Die Eroberung von Arsuf und Cä-

¹⁾ Bartholf (l. c.) Diese Scene zeigt uns den Patriarchen und den König mit dem ganzen Volke von dem festen Glauben an das Feuerwunder durchdrungen. Es erklärt sich, dass eine tief religiöse Natur wie Daimbert erschüttert wurde, als das erwartete Wunder ausblieb; nach Aussage der Zeitgenossen eine nie erlebte Begebenheit. Der Umstand macht eben das öffentliche Sündenbekenntnis des Patriarchen begreiflicher. Das Gesagte bietet ebenfalls den Schlüssel zur Erklärung der freiwilligen Erniedrigung des Königs. Auch er war bereit, gleich Daimbert seine Würde niederzulegen, falls das Wunder ausblieb. An eine eigentliche Abdankung kann bei dem Patriarchen nicht gedacht werden. Hätte er wirklich auf sein Amt verzichtet, dann hätte er ja sofort einem anderen Platz machen müssen, um an seiner Stelle die Osterfunktionen vorzunehmen. Das aber geschah nicht. Somit kann der Vorgang nur dahin zu verstehen sein, dass der Patriarch ohne die Insignien vor Gott erschien. Wenn Bartholf berichtet, Daimbert sei hernach vom Volke wieder gewählt worden, so beruht das auf einer irrigen Tradition. Die Quelle dieses Berichtes wird eine mündliche Ueberlieferung sein, die dahin lautete, Daimbert habe infolge der Verzögerung des Feuerwunders abgedankt und sei darnach wiedergewählt worden. Auch mag Bartholf, als er von der Amtsniederlegung des Patriarchen hörte, der Ansicht gewesen sein, es habe dann offenbar hernach eine Neuwahl stattgefunden. Bartholfs Erzählungen von der Amtsniederlegung Daimberts bilden keineswegs den „irrigen Niederschlag einer Kunde von den Ereignissen, die (Albert VII, 46) vor Ostern stattfanden und zur Suspendierung des Patriarchen führten“. (cf. Kugler Albert p. 286-288). Berechtigt ist die Annahme, Albert sei in seiner Erzählung vom Berichte Bartholfs oder von der Ueberlieferung ausgegangen, auf welcher letzterer fusst. Bartholfs Darstellung hat jedoch der Albertschen das voraus, dass sie versucht, rein objektiv zu sein und keine Tendenz verfolgt. Vgl. Beilage II cf. weiterhin Kühn (p. 36 N° 2) Hampel (p. 41 N° 3) Kugler, Analekten (p. 31-32).

sarea war das Resultat der Expedition.¹⁾ Von Joppe bis Caifa (circa 100 km) war die Küste in den Händen der Franken, und dadurch die Verbindung mit dem Abendland bedeutend erleichtert. Bei Arsuf und Cäsaräa befanden sich Patriarch und Legat an der Seite des Königs, ohne daß auch nur das mindeste Anzeichen einer Streitigkeit vorhanden gewesen wäre. Bei der Belagerung von Cäsaräa soll eine islamitische Gesandtschaft vor dem Patriarchen und dem Legaten erschienen sein mit der Bitte, die Belagerung aufzuheben, da diese im Widerspruch mit den Prinzipien des Christentums stehe. Daimbert und Mauritius wiesen aber darauf hin, die Stadt gehöre *dem heiligen Petrus*, mithin, so versicherten sie, müsse die Feste den Christen zurückgegeben werden.²⁾ Das Ende der Belagerung ist bekannt.

Einige Tage nach der Eroberung weihten Daimbert und Mauritius die Hauptmoscheen der Stadt in christliche Kirchen um.³⁾ Cäsarea ward die Metropole der Erzdiözese gleichen Namens. Zu ihrem ersten Oberhirten wurde der lothringische Geistliche Balduin, Abt der Kirche S. Maria im Tale Josafat, gewählt.⁴⁾ Sollte die Wahl eines Lothringers nur Zufall sein? Wir werden kaum irren in der Annahme, der König habe seinen Einfluß geltend gemacht, um dem genannten Balduin den neuen Bischofssitz zu verschaffen. Von gleicher Nation wie der König und durch dessen Bemühungen gewählt, mußte der neue Oberhirte dem Machthaber sehr ergeben sein. Unter keinen Umständen konnte er je gegen Balduin Stellung nehmen. In Jerusalem Arnulf als Anhänger des Königs, in Ramla Bischof Robert, ein Gegner des Kirchenstaates, und in Cäsarea ein Lothringer als Erzbischof, das mußte dem König einen starken Einfluß in der

¹⁾ Hagenm. Fulch. I. II c. 8 (2) p. 395-397. Caffarus c. 14-15 Rec. V. p. 62. Alb. A. VII, 54, 55.

Caffarus 15 Rec. V. p. 62 C.

²⁾ Alb. A VII, 76.

³⁾ Caffarus c. 18 p. 65 B. C. W. T. X, 15.

⁴⁾ Hagenm. Fulch. I. II c. 10 p. 404-407. W. T. X, 16 cf. über Balduin Hagenm.-Fulch. p. 405 n. 4. Alb. A. VII 55 Guib. I. IV c. 17 Rec. IV p. 183 C.

Palästinischen Kirche sichern. Balduins Macht war auf- neue verstärkt, Daimberts Einfluß hingegen weiter zurück- gedrängt. Die Folgen sollten schon beim nächsten Zusammen- prall der beiden Machthaber klar hervortreten.

Vorläufig mußten die Franken ihre volle Aufmerksam- keit noch dem Süden zuwenden. Hier holte das immer mor- scher werdende Fatimidenreich zu seinen letzten Schlägen gegen das junge Königreich Jerusalem aus.

Daimbert und Mauritius zogen mit dem König nach Ramla.¹⁾ Balduin erwartete vergebens einen feindlichen Angriff; er entließ daher seine Truppen und zog nach Joppe. Hier mußten neue Vorkehrungen getroffen werden, um einem bevorstehenden Angriff von Aegypten erfolgreich zu bege- gen. Die in Arsuf und Cäsarea gemachte Beute hatte der König bereits als Sold für die Ritter und zur Ausbesserung der neuen Städte verwendet. Neue Hilfsmittel mußten ge- funden werden. Angeblich in erster Linie um seine Mann- schaften entsprechend zu besolden, wandte sich Balduin nach Jerusalem, um hier das notwendige Geld aufzubringen. Hierbei verlangte er auch von den verschiedenen Kirchen einen Teil ihrer Einnahmen. Bei dieser Forderung wird das Zerwürfnis mit Daimbert eingesetzt haben.²⁾ Da es eben

¹⁾ Alb. A. VII, 56, 57.

²⁾ Alb. A. VII, 57. Sybel (p. 98) nimmt nicht an, dass Balduin sich nach Jerusalem begeben habe und lehnt den ganzen Bericht, über den neu ausgebrochenen Kirchenstreit, ab. Er stützt sich dafür auf eine Stelle bei Fulcher (l. II, c. 10 (4) p. 407 u. l. II c. 11 (1 u. 2) p. 407-408) (4). Quo audito. (Nachdem Balduin ge- hört, dass er vergebens auf einen Angriff bei Ramla wartete) Joppen regressi sumus et laudes Deo dedimus, eo quod a congressu eorum liberi sic facti eramus. Sed cum postea auribus ad eos (die Feinde) semper intentis, per 70 dies quieti sustinuissemus, inti- matum est regi adversarios nostros animositate iterata commoveri et jam nos appetere parari. hoc autem audito, fecit rex gentem suam prompte congregari, de Hierosolyma videlicet et Tiberiade, Caesarea quoque et Caifa. — Hampel (p. 46) u. Kugler, (Albert p. 289-290) bemerken Sybel gegenüber mit Recht, dass die An- gaben Fulchers die Anwesenheit des Königs in Jerusalem während der Zwischenzeit von 70 Tagen nicht ausschliessen. Das Schwei-

Kriegszustand war, mag Balduin im Namen der nationalen Verteidigung und in seiner Eigenschaft als Herrscher die kirchlichen Einkünfte zur Besoldung der Ritter verlangt haben. Diese mögen bei dem Anwachsen der Pilgerscharen besonders nach der Ankunft der Italiener nicht unbedeutend gewesen sein.

Eine weitgehende Ablieferung der kirchlichen Einkünfte wird aber dem Patriarchen zuviel gewesen sein. Konnte er auch nicht über die heilige Stadt verfügen, so betrachtete er sich doch zum wenigsten als absoluten Herrn der Kirchengüter und -Einkünfte. Daneben mag die Art und Weise wie der König seine Forderung stellte, für Daimbert verletzend gewesen sein. Wahrscheinlich hat jener für die Dauer des Kriegszustandes das Verfügungsrecht über das gesamte kirchliche Einkommen beansprucht.¹⁾ Der Patriarch mag auch angesichts der Kriegsgefahr seinen hierokratischen Standpunkt zu nachdrücklich verteidigt und so den Konflikt veranlaßt haben.

Es ist aber beim Streite um die Kircheneinkünfte nicht anzunehmen, daß Daimbert dem Verlangen des Königs gar nicht nachgekommen sei. Es handelte sich ja um den Unterhalt von Rittern und um den Zug gegen Aegypten. Ein solcher Zweck entsprach ebenso sehr dem Lebensinteresse des Patriarchates wie dem des Königstums. Errangen nämlich

gen Fulchers, der ja nur die markantesten Begebenheiten der Geschichte Jerusalems bringt, berechtigt nicht zu der Schlussfolgerung Sybels. Es ist ferner nicht anzunehmen, dass Balduin während der für das Reich so drohenden Zeit 70 Tage lang untätig in Joppe geblieben sei. Er konnte Jerusalem, das kaum 40 Km. entfernt lag, in der Zeit öfters besuchen. Auch die Anwesenheit der Königin in Joppe ist kein Beweis für den beständigen Aufenthalt des Königs in dieser Stadt. cf. Hampel p. 46. Die Angaben Alberts über den Aufenthalt des Königs in Joppe lassen sich somit im wesentlichen sehr wohl verwerten

¹⁾ Die Meinungsverschiedenheiten zwischen König und Patriarch wegen der Heranziehung der Kircheneinkünfte werden die Anhaltspunkte sein für die Angaben Alberts, nach denen der Patriarch Geld unterschlagen habe.

die Mohammedaner einen entscheidenden Sieg, dann war es auch um die Existenz der Jerusalemischen Kirche geschehen. Die Berichte übergangen die genaue Ursache des Kampfes. Trotzdem ist sie aus den Umständen und der Vorgeschichte des Konfliktes teilweise ersichtlich. Arsuf und Cäsarea waren ja erobert, mit der Einnahme Askalons rechneten die Franken damals auch. Damit wäre das ganze Küstengebiet bis nach Caifa in den Händen der Christen und Jerusalem in der Hauptsache nach Norden hin gedeckt gewesen. Bei diesen günstigen Aussichten für das Reich mag Daimbert in den Verhandlungen mit dem König noch über das Weihnachtsabkommen vom Jahre 1100 hinausgegangen sein und die alten Forderungen inbezug auf Jerusalem und Joppe wiederholt haben. Er wird dabei nicht mit leeren Versprechen zufrieden gewesen sein, sondern er mag die Versicherung verlangt haben, die beiden Städte mußten ihm sofort nach der Eroberung Askalons ausgeliefert werden.

Der König zeigte sich jedoch Daimbert gegenüber viel un-nachgiebiger als Gottfried. Balduin war ganz Ritter und weniger Staatsmann.¹⁾ Er sah in erster Linie auf die militärischen Erfolge, die Beziehungen zum Patriarchen kamen für ihn erst an zweiter Stelle. Darin war er ein Kind seiner Zeit. Bei aller Religiosität bäumte sich sein Inneres, wenn er etwas von seinen vermeintlichen Rechten der Kirche gegenüber aufgeben mußte. Wie sein Bruder Gottfried²⁾ war auch er früher Parteigänger Heinrichs IV. Seine Anschauungen über geistliche und weltliche Macht mögen auch jetzt noch wenn auch vielleicht unbewußt in ihm fortgewirkt haben.

So erklärt sich seine schroff ablehnende Haltung gegenüber den hierokratischen Ansprüchen Daimberts. Was aber mehr noch die Stellung des Königs zu den Daimbertschen Wünschen beeinflussen mußte, war die Entwicklung des Kreuzzuges und die damalige Lage in Palästina. Konnte der Patriarch darauf hinweisen, daß der Papst und die geistlichen Kreise die Kreuzfahrt zu stande gebracht hatten, so

¹⁾ cf. W. T. X, 2

²⁾ W. T. IX, 8

durfte Balduin an die Leistungen seiner lothringischen Landsleute erinnern. Diese hatten die Grafschaft Edessa gegründet und durch Gottfried an der Eroberung Jerusalems das größte Verdienst. Was lag da näher, als daß die Lothringer ebenfalls für sich die Herrschaft über die heilige Stadt und Palästina verlangten? Außerdem war die heilige Stadt noch immer ein vorgeschobener Posten und bedurfte des militärischen Schutzes. Diesen aber konnte der Patriarch mit seinen Pisanern ihr nicht gewähren. Hätte Daimbert militärische Operationen geleitet, die mit einem Mißerfolg abgeschlossen hätten, so wäre alle Verantwortung auf ihn gefallen, und sein Ansehen wäre arg geschädigt worden.

Nicht einmal die elementarsten Bedingungen waren vorhanden, um Jerusalem unter den ausschließlichen Schutz des Patriarchen zu stellen und die Stadt dem militärischen Regiment zu entziehen. Nach Osten war sie durch keinen Stützpunkt gedeckt und nach Süden gegen Askalon den feindlichen Stößen geradezu schutzlos preisgegeben. Die Selbsterhaltung verlangte noch auf unabsehbare Zeit eine Militärherrschaft, und der Umstand macht es begreiflich, daß die Königsherrschaft bald allgemeinen Anklang fand.

Als die schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen König und Patriarch bekannt wurden, regte sich die lothringische Partei wieder sogleich und vor allem die feindselige Richtung im Klerus unter Arnulf. Die Opposition hatte vorläufig nichts besseres zu tun, als den König in seiner Unachgiebigkeit zu bestärken. Daneben benutzte sie wie früher die Gelegenheit, die Volksmeinung gegen Daimbert zu bearbeiten.¹⁾ So wurden denn die üblichen Anekdoten gegen den Patriarchen in Umlauf gesetzt: "Er verprasse", hieß es, "die Gaben der Gläubigen, dabei sei er ein Geizhals und unterschlage jene Opfergaben, die er nicht verschwenden könne. Statt dem Reiche und dem Kriegszuge gegen Aegypten zu dienen, gingen diese reichen Einnahmen dem Lande

¹⁾ cf. Alb. A. VII, 58-64. Die Angaben Alberts wurden der obigen Darstellung verwertet, soweit sie in den logischen Zusammenhang passen.

verloren.“ Beim leichtgläubigen Volke konnten diesmal die übertriebensten Gerüchte Anklang finden. Daimbert stand bald wieder mit wenigen Anhängern dem König und dessen mächtigem Anhang gegenüber. Balduin wußte den nahen Krieg gegen Aegypten zu benutzen, um etwa unter dem Deckmantel der Landesverteidigung gegen den Patriarchen vorzugehen. Der Konflikt muß ein äußerst erbitterter gewesen sein. Der König soll den Patriarchen als abgesetzt erklärt und dessen Einkünfte eingezogen haben.¹⁾ Ein Beweis, daß Balduin sich als Herr in Staat und Kirche betrachtete. Nach seiner Auffassung mußte der Patriarch sich dem königlichen Willen entweder fügen oder weichen. Balduin hatte besonders durch seinen Anhang im Klerus die Macht in der Hand und brauchte bei der ungeheuren Entfernung von Rom nicht so schnell eine päpstliche Untersuchung zu fürchten. Unter dem Druck der übermächtigen Verhältnisse verließ Daimbert die heilige Stadt und begab sich nach Joppe.²⁾ Hand an ihn zu legen wagte der König offenbar nicht, und so wird er mit der Abreise Daimberts einverstanden gewesen sein. Der Patriarchenstuhl war verwaist, und der Plan des Kirchenstaates in weite Ferne gerückt. Der König konnte nunmehr als unumschränkter Herr in Kirche und Staat befehlen und über alle kirchlichen Einkünfte nach Gutdünken verfügen. Wohl um die Abreise des Oberhirten zu rechtfertigen und diesen in das denkbar ungünstigste Licht zu stellen, wird die königliche Partei die Nachricht verbreitet haben, im Palast des Patriarchen sei eine Summe von 20.000 Byzantinern gefunden worden. Im Zusammenhange damit wird dann ebenfalls die Meldung aufgekommen sein, Daimbert habe 1000 Byzantiner unterschlagen, die ihm angeblich

¹⁾ Alb. A. VII, 62.

²⁾ Alb. A. VII, 63. *igitur patriarcha dolens et tristis secessit Japhet, ubi ex consensu regis, . . . pacifice autumnus et hiemis tempus adimplevet.* Kühn (p. 38) setzt die Reise nach Joppe noch vor September 1101.

ein Gesandter des Herzogs Roger von Apulien übergeben hatte.¹⁾

Welche Stellung der päpstliche Legat Mauritius im Kirchenkonflikt eingenommen, läßt sich schwer feststellen. Nach verschiedenen Andeutungen²⁾ scheint er die Rolle eines Vermittlers versucht zu haben. Er wird jedenfalls außer stande gewesen sein, Daimberts Verhängnis aufzuhalten. In der Folgezeit blieb er in der Umgebung des Königs; nicht lange darnach starb er.

Der Kirchenkonflikt zerriß aber nicht nur den ganzen christlichen Orient in zwei Parteien, sondern er warf sogar seine Wellen bis tief hinein ins Abendland. Die beiden Briefe des heiligen Anselm von Canterbury an König Balduin gehören eben in diesen Zusammenhang.³⁾ Sie zeigen, daß der

¹⁾ Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob die erwähnten Anekdoten bei dieser Gelegenheit aufkamen oder erst bei der Absetzung Daimberts vom Jahre 1102. Es ist auch der Fall möglich, dass sie erst 1105 Verbreitung fanden, als die Nachricht nach Jerusalem kam, der Patriarch sei in Rom wieder eingesetzt worden. Damals wurden ja auch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um dessen Rückkehr zu verhindern.

²⁾ Alb. I. VII, 61. vgl. Hampel p. 43-47, Kühn p. 37-38 u. Röhricht Kgr. Jerusalem p. 23-24.

³⁾ Röhricht Reg. n. 37. setzt beide Briefe in das Jahr 1102. Es wird jedoch nicht zu gewagt sein, einen davon in das Jahr 1101 zu verlegen. Es ist jener Brief, in welchem Anselm dem König seine Freude über dessen Wahl ausdrückt (Migne P. L. t. 159. col. 206 Epist. N° IX) und ihm zugleich die Pflichten gegen die Kirche vorhält. Da dieser Brief die Ansichten der abendländischen Reformpartei über den Kirchenkonflikt weitergibt, so mag es angebracht sein, dessen Hauptgedanken deutlicher hervorzuheben. In der Einleitung begründet Anselm die Sendung seines Briefes mit dem Hinweis auf die mannigfachen Gunstbezeugungen, die er ehemals von den Eltern und Geschwistern Balduins erhalten hatte. Dann entwirft er das Bild des christlichen Königs. Niemand konnte dazu befähigter sein, als Anselm. Seit 1093 Erzbischof von Canterbury, hatte er mit den Königen Wilhelm II. (1087-1100) und Heinrich I. (1100-1135) den Kampf um die Freiheit der englischen Kirche durchzufechten gehabt. Die beiden Briefe an Balduin sind aus England geschrie-

Erzbischof vom Kirchenkonflikt Kenntnis hatte. Anselm entwirft darin Balduin das Programm, welches ein christlicher Herrscher der Kirche gegenüber auszuführen hat. Gleich Daimbert ist es Anselm etwas Selbstverständliches, daß der König als *advocatus* der Kirche diese zu schützen hat und ihre Rechte und Freiheiten nach keiner Seite schmälern darf. Das Gegenteil hieße die Kirche, jene freigeborene Tochter Gottes, zur Magd des Staates herabwürdigen.

ben. Anselm konnte sich dank seiner Erfahrung vollkommen in die Lage Daimberts versetzen und dem König in den eindringlichsten Worten seine Ermahnungen ans Herz legen. (Ueber Anselm cf. Böhmer, *Der Investiturstreit in England* p. 158-162.) „*Ne putetis*“, schreibt der Erzbischof, „*sicut multi mali reges faciunt Ecclesiam Dei quasi domino ad serviendum esse datam sed sicut advocato et defensori esse commendatam.*“ Was sollen diese Worte anders bedeuten, als dass Balduin die blosse Rolle eines Beschützers der Kirche zugewiesen sei? Dieser Gedanke stimmt ja in die Zeit nach dem Tode Gottfrieds, wo es sich darum handelte, dessen Testament zu Gunsten Daimberts auszuführen. „*Nihil magis diligit Deus in hoc mundo*“, führt Anselm fort, „*quam libertatem Ecclesiae suae. Liberam vult esse Deus sponsam suam, non ancillam*“. Darnach spricht er von der Belohnung jener, welche die Kirche behandeln wie Kinder ihre Mutter und erinnert an die Strafen, welche denen aufbewahrt sind, die sie verachten. Zum Schluss betont er noch besonders die Wichtigkeit gerade unter der Regierung Balduins das Freiheitsfundament der Kirche von Jerusalem für alle Zukunft zu legen.

An den Brief Daimberts wird man erinnert beim Hinweis, Balduin solle in erster Linie „*advocatus*“ der Kirche sein und dieser ihre volle Freiheit lassen, damit sie nicht zu einer *ancilla* des Staates herabsinke. Insofern ist der Brief auch ein treues Abbild der kirchlichen Anschauungen, wie sie damals in den Reformkreisen vorherrschten.

Im grossen Ganzen ist der zweite Brief im gleichen Sinne gehalten. Dieser ist in das Jahr 1102 zu setzen und hat Canterbury als Ort der Absendung. Man kann in diesem eine weitere Einschärfung der im ersten vertretenen Grundsätze sehen. Er wird wahrscheinlich geschrieben sein auf die Nachricht von den neuen Feindseligkeiten zwischen Balduin und Daimbert. (Epist. 36. Migne P. L. T. 159 col. 220-221). Die Ankunft des Briefes wäre in die erste Hälfte des Jahres 1102 zu setzen. In der Anrede heisst Balduin „*rex Jerusalemitanus*“, Anselm weiss nur, dass Balduin

Die Briefe haben auf Balduin nicht den von Anselm erwarteten Eindruck gemacht. An Stelle Daimberts hatte nunmehr Arnulf die Leitung der Kirche von Jerusalem übernommen. Er war von da ab stetig an der Seite des Königs. Als dessen untertänigster Diener war er am ehesten berufen, Daimbert zu vertreten.

Der König war dank der im ganzen Reiche eingezogenen Steuern und aufgebotenen Truppen in der Lage, dem Feinde

König ist und so sieht er ihn von seinem Standpunkt an als Herrscher von Jerusalem und nicht bloss über Jerusalem. Nach dem Hinweis auf die grosse Wichtigkeit Jerusalems im Erlösungswerke macht Anselm den König auf die hohe Gnade aufmerksam, einer solchen Stadt vorstehen zu dürfen." *consideret igitur vestra celsitudo... quanto studio se debeat subdere voluntati Dei et ejus servitio rex quem ibi constituit.* „Zum Schluss ermahnt er abermals auf das eindringlichste (*juro, obsecro, moneo*) "ut... sic regere secundum legem et voluntatem Dei studeatis, ut sic exemplum omnibus regibus terrae vita vestra praebeatis". Auch in diesen Worten sind Anklänge an den Kirchenkonflikt nicht zu verkennen. Wenn Anselm versichert, die Sympathie zum König drücke ihm die Feder in die Hand, so wird das in erster Linie in der Absicht sein, Balduin dahin zu bringen, dem Patriarchen gegenüber eine andere Haltung einzunehmen.

Für die Entlastung Daimberts von den gegnerischen Anklagen sind die beiden Briefe ein wertvoller Beleg. Auch sind sie ein wichtiger Beitrag zur Erklärung des Daimbertschen Vorgehens in Jerusalem. Die Ideen der beiden Kirchenfürsten über Recht und Freiheit der Kirche decken sich ja im wesentlichen. Anselm war 1097-1099 in Italien und es ist möglich, dass er auf der Synode (1098) in Bari Daimbert kennen lernte. Die Bekanntschaft mit dem Patriarchen wird die Sendung der beiden Briefe an Balduin veranlasst haben. Ob Anselm gerade für einen Kirchenstaat in Jerusalem zu haben war, ist eine Frage. Mit dem Programm Daimberts, die kirchlichen Reformen durchzuführen, war er zweifellos einverstanden.

Der Erzbischof Lanfrank von Canterbury ehemals Abt im Kloster Bec in der Normandie soll nach Martens Bd. II p. 124-125 nicht zur hierokratischen, sondern zur Reformrichtung gehört haben. Es ist nach dieser Feststellung nicht ausgeschlossen, dass Anselm und mit ihm Ivo von Chartres ebenfalls weniger den hierokratischen Tendenzen als vielmehr den kirchlichen Reformideen das Wort redeten.

erfolgreich zu begegnen. Kaum waren die Rüstungen zu Ende, so kam die Nachricht, ein großes ägyptisches Heer sei im Anmarsch. Balduin machte Joppe zum Mittelpunkt seiner Truppensammlungen.¹⁾ Nach einer eindrucksvollen Ansprache Arnulfs²⁾, der jetzt die Stelle des Patriarchen einnahm und nach dem Segen des päpstlichen Legaten Mauritius³⁾ zog das Heer zur Entscheidungsschlacht nach Ramla.⁴⁾ (17. November 1101).

Das zwanzigtausend Mann starke feindliche Heer wurde nach hartem Kampf zersprengt und bis Askalon verfolgt.⁵⁾

Beutebeladen kehrte der König nach Jerusalem zurück.⁶⁾

Das Reich hatte nach diesem Siege etwa 8 Monate gegen die äußeren Feinde Ruhe.⁷⁾ Die Osterzeit verbrachten jene Pilger, die von dem unglücklichen Kreuzzuge des Jahres 1101 übrig geblieben waren, in Jerusalem. Unter diesen befand sich Stephan von Blois,⁸⁾ der einen Brief des Bekenner-

¹⁾ Hagenm.-Fulch. I. II c. 11 (1 u. 2) p. 407-409 (4) p. 409-410 u. p. 410 N^o 11.

²⁾ Hagenm.-Eck. c. 21 (3-5) p. 266-268. Nach Eckhard ist hier Arnulf die Hauptperson, er nimmt die Stelle Daimberts ein, dadurch wird Alberts Erzählung insoweit bestätigt, als er meldet, dass damals der Kirchenkonflikt bereits ausgebrochen war.

³⁾ Hagenm.-Eck. c. 29 (7) p. 268-269. Das ist die letzte Angabe über den Legaten Mauritius. Er blieb noch nach dem Konflikt in Palästina und starb nicht lange nachher.

⁴⁾ Hagenm. Fulch. I. II c. 12 (4) p. 417.

⁵⁾ Hagenm. Fulch. I. II, c. 11 (10-15) Hagenm. Eck. c. 30 p. 269-272. Albert A. bringt im Anschluss an diese Schlacht die besprochene Episode, nach welcher im Hin- und Herwogen der Schlacht 2 Bischöfe den König baten, sich mit Daimbert auszusöhnen. Alb. A. VII, 66 u. 67 vgl. dazu Hampel p. 46-47 und Hagenm. Eck. p. 271 n. 11. Fulcher, der als Augenzeuge der Schlacht beiwohnte, weiss von dieser Episode nichts.

⁶⁾ Hagenm. Eck. p. 273-274 n. 5. Alb. A. VII, 70.

⁷⁾ Hagenm. Fulch. I. II c. 14 (8) p. 424.

⁸⁾ Hagenm. Fulch. I. II c. 16 (1) p. 428-430. W. T. X, 19.

bischofs Ivo von Chartres an Daimbert mitbrachte.¹⁾ Dieses Schreiben bietet, gleich jenen des heiligen Anselm, manchen wertvollen Einblick in die Denkart der kirchlichen Kreise. Es ist zugleich ein Beweis für das hohe Ansehen Daimberts und für dessen kirchliche Strenge, daß jener Bischof an ihn Briefe richtete, der Philipp dem I. von Frankreich gegenüber die Unverletzlichkeit der Ehe verteidigte und das simonistische Treiben von verschiedenen päpstlichen Legaten offen verdamnte.

Der unerschrockene Bekenner stand mit Daimbert nicht nur in amtlichem Briefverkehr, sondern er zählte den Patriarchen sogar zu seinen Freunden. Daher ist es begreiflich, wenn er sich über dessen Wahl freute und daraus großen Nutzen für die junge Kirche erhoffte.²⁾

Ivos kirchenpolitische Ideen decken sich mit denen des heiligen Anselm. So wünschte er in seinem Schreiben, daß die Kirche nicht zur Magd des Staates erniedrigt werde, sondern die freie Braut Jesu Christi bleibe.³⁾ Zum Schluß des Briefes scheint der Bischof eine Kenntnis des Kirchenkonfliktes zu bekunden. Dort bittet er Daimbert, falls er etwas über seine Lage oder die der Kirche von Jerusalem zu berichten hätte, es durch den Ueberbringer des Briefes in aller Sicherheit zu tun. Daimbert konnte aber in Joppe den Brief nicht mehr in Empfang nehmen, da er bereits im März 1102 zu Schiff nach Antiochien gefahren war.

¹⁾ Epist. N° 93 Migne P. L. T. 162 col. 113-114. cf. Hampel p. 47. Der Brief ist der erste, den Ivo von Chartres an Daimbert richtete. Er freut sich darin über dessen Wahl zum Patriarchen. In dem Briefe werden ebenfalls Anspielungen auf die Kirchenverhältnisse gemacht. Es kann sich dabei nur um die Verwickelungen nach Gottfrieds Tode handeln. Stephan von Blois brach im Frühjahr 1101 (Kugler, Kreuzzüge p. 77) mit den Franzosen nach dem heiligen Lande auf. Er konnte Ivo damals schon sehr wohl von den Ereignissen in Jerusalem Kenntnis geben.

²⁾ Auch der Brief Ivos an Daimbert ist gleich jenen Anselms eine indirekte Wiederlegung der lothringischen Anklagen gegen den Patriarchen.

³⁾ *Hae terrena Hierusalem, schreibt Ivo, non serviat ut ancilla
..sed supernam quae libera est (cum liberis) imitetur..*

Nach dem Osterfeste gingen die meisten Pilger nach Joppe, um sich hier wieder nach dem Abendlande einzuschiffen. Während sie auf die Abfahrt warteten, erschien ein Bote des Bischofs vom Ramla, um schnelle Hilfe gegen die Aegypter zu erbitten. Diese hatten gegen Mitte Mai ein starkes Heer bei Askalon gesammelt und waren unter furchtbaren Verwüstungen in das christliche Gebiet eingefallen. Balduin verstärkte sein Heer durch die noch anwesenden Pilger und zog dem Feinde entgegen.¹⁾

Nach wechselvoller Kriegsführung hatte der König Verstärkungen von Tankred aus Antiochien und von Balduin aus Edessa kommen lassen. Er ging nun seinerseits zur Offensive gegen die Fatimiden über.

Um ein für allemal deren Einfälle zu erschweren, gedachte er, die ganze Aktion gegen Askalon, den letzten feindlichen Hafen an der palästinischen Küste, zu richten. Die Einigung auf dieses Kriegsziel geschah aber augenscheinlich nicht so ohne weiteres. In dem Heere Tancreds befanden sich nämlich Patriarch Daimbert und der neue päpstliche Legat Robert.²⁾ Daimbert war bekanntlich kein Mann, der seine Sache leicht verloren gab. Hatte Balduin vornehmlich die Kriegswirren benutzt, um Daimbert aus Jerusalem zu entfernen, so hoffte dieser nun, mit Hilfe Tancreds, Balduins von Edessa und des päpstlichen Legaten seinen früheren Posten wieder ein-

¹⁾ Hagenm.-Fulch. I. II c. 15. p. 424-428.

Alb. A. IX, 13 u. 14. Die Wahrheit dieses Zuges wird nicht allein durch Alb. A. bestätigt, auch Hagenm. Eck. Chronicon p. 327-328 (4) und Radulf c. 145. Rec. III p. 707 sprechen davon.

²⁾ Alb. A. IX, 14. Robertus Parisiensis Cardinalis, Episcopus et Legatus. Robert war Kardinalpriester von St. Eusebius. cf. Mansi T. XX. p. 1212. Der Beiname Parisiensis deutet wahrscheinlich seine Herkunft an. cf. Kühn p. 39 N^o 4: Er war von Paskal II abgeschickt, um die Streitigkeiten in der Kirche von Jerusalem zu untersuchen und eine Versöhnung herbeizuführen. In Rom hatte man damals schon Kenntnis von den verschiedenen Zwistigkeiten innerhalb der palästinischen Kirche. Mauritius war damals schon gestorben und sein Bischofsitz Porto bei Rom war bereits 1102 von einem anderen besetzt. Falconis Beneventani Chronicon, Muratori, Script. T. V. p. 82 B-C. cf. Kühn p. 38.

zunehmen. Ja er mochte sich der Hoffnung hingeben, nach etwaigen Eroberungen seine Kirchenstaatspläne doch noch am Ende durchzusetzen.

Nachdem Daimbert im März 1101 Joppe verlassen, hatte er es verstanden, Tancred und auch Balduin von Edessa für seine Sache zu gewinnen. Beide betrachteten die Patriarchenfrage von Jerusalem als eine Sache der ganzen orientalischen Christenheit. In Jerusalem mußte Friede zwischen Kirche und Staat herrschen. Das war die fundamentale Bedingung, um stets gute Beziehungen mit dem Papst und dem Abendlande zu unterhalten. Die glückliche Lösung der Patriarchenfrage war somit für alle christlichen Staaten des Orientes eine erste Lebensfrage. Die beiden Fürsten stellten daher an Balduin die dringende Bitte, Daimbert wieder in seine frühere Stellung einzusetzen¹⁾. Ja sie sollen sogar ihre militärische Unterstützung von der Erfüllung dieser Bedingung abhängig gemacht haben.²⁾ Der König war über die Zumutung der beiden Fürsten nicht wenig erzürnt. Er brauchte aber eine starke Hilfe gegen Askalon, wollte er die Feste mit Erfolg bestürmen. So gab er denn dem Wunsche Tancreds und Balduins von Edessa nach. Jedoch soll das nur unter der Bedingung geschehen sein, daß eine Untersuchung gegen Daimbert unter der Leitung des Legaten Robert stattfinden würde.³⁾

Nach dieser Verständigung zogen die christlichen Heere gegen Askalon. Acht Tage wurde die Stadt erfolglos belagert. Als die Franken den Verteidigern große Verluste beigebracht hatten, gab sich der König auf den Rat seiner Leute mit diesem Teilerfolg zufrieden und zog mit dem Heere nach Joppe zurück.⁴⁾

¹⁾ Alb. A. IX, 14.

²⁾ Alb. A. IX, 14.

³⁾ Alb. A. IX, 14. Die Forderung des Königs wird der Furcht zuzuschreiben sein, Daimbert beabsichtige weiterhin einen Kirchenstaat. Die Anekdote des angeblich durch den Patriarchen unterschlagenen Geldes hat mit der Untersuchung nichts zu tun.

⁴⁾ Alb. A. IX, 15.

Hier wurde eine Synodalversammlung gehalten. Neben dem König war eine ganze Reihe Bischöfe und Aebte anwesend. In der Patriarchenfrage waren die versammelten Väter der Meinung, Daimbert solle auf seinen Posten nach Jerusalem zurückkehren.¹⁾ Es zeigte sich, daß die Mehrzahl des Klerus wenigstens die kirchlichen Reformen Daimberts billigte. Ob der König etwa dabei gute Miene zum bösen Spiel machte und der Meinung war, seinen Zweck doch zu erreichen, läßt sich nicht feststellen. Die Ansicht des Klerus drang durch, und Daimbert wurde, geschmückt mit seinen patriarchalen Insignien, nach Jerusalem zurückgeführt.

Der König und dessen Anhang mit Arnulf an der Spitze waren mit der neuen Wendung der Dinge jedoch unzufrieden. Nach ihrer Auffassung gab es für Daimbert in Jerusalem keinen Platz mehr. Hier mochte ihnen auch der Boden günstiger scheinen, als in Joppe, um gegen Daimbert zu arbeiten. Sie betrieben daher eine neue Untersuchung gegen den Patriarchen. Im Tempel des heiligen Grabes wurde eine zweite Synode abgehalten. Es traten, was in Joppe nicht der Fall war, die "geeigneten Zeugen" gegen Daimbert auf. In Gegenwart des Kardinals Robert und der ganzen versammelten Kirche — gegen 18 Erzbischöfe und Bischöfe, sowie etwa 6 Aebte sollen zugegen gewesen sein²⁾ — brachten die Kläger

¹⁾ Alb. A. IX, 16. Die Stimmung auf der Synode in Joppe ist eine andere als kurz nachher in Jerusalem. Die anwesenden Väter, innerlich überzeugt von dem Unrecht, das Daimbert widerfahren war, baten den König, er möge den Patriarchen nach Jerusalem zurückkehren lassen. Um eine Wiedereinsetzung Daimberts kann es sich hier nicht handeln. Die Suspendierung durch den König war ja von vornherein nichtig, weil der Monarch dazu kein Recht hatte. Albert schreibt über Joppe: *Dehinc consilio ibidem (Joppe) habito cum episcopis, abbatibus et universis ordinatis clero, et ex iudicio omnium Patrum qui aderant, omni honore et dignitate qua erat privatus a rege, reinvestitus ac Jerusalem reductus, honorifice in cathedram episcopalem relocatus est.*

²⁾ Unter ihnen werden mit Namen erwähnt: Bartholomäus von Mamistra, Roger von Tarsus, Engelram von Laon, Aldo von Piacenza, ferner die Aebte von St. Maria Latina, vom Tale Josaphat, und vom Berge Thabor. Alb. A. IX, 16 cf. Röhricht, Kgr. Jerusalem. p. 42 n. 1-4.

ihre Anschuldigungen vor. Die Namen dieser Zeugen beweisen schon deren Parteilichkeit. Unter ihnen traten besonders hervor: Balduin, Bischof von Cäsaräa, eine Kreatur des Königs, ferner der Abt des Klosters Bethlehem, der ebenfalls königlichem Einfluß seinen Posten verdankte¹⁾ sodann der Bischof von Ramla, bekannt als scharfer Gegner des Kirchenstaates, endlich Arnulf und dessen Anhang im Klerus. Schon allein diese Ankläger beweisen, daß es äußerst parteilich auf der Versammlung herging. Gegen Daimbert wurden dann auch die unglaublichsten Anklagen erhoben. Seine Gegner beschuldigten ihn der Simonie, der Ermordung griechischer Christen, des Verrates am König und der Unterschlagung von Geld und Opfergaben.²⁾

Daimbert begegnete dem ganzen Anklagekomplex mit eisiger Kälte. Er lehnte die Synode, als unter dem Drucke des Königs handelnd, von vornherein ab und blieb ihr ferne.³⁾ Bei seiner Abwesenheit verlief die Synode nach der Erwartung Balduins und Arnulfs programmässig. Ihr Zwang und ihre Propaganda brachten es fertig, daß die Synodal Väter, welche noch in Joppe aus freien Stücken für die Rückkehr Daimberts eingetreten waren, nunmehr umgestimmt, oder zum wenigsten unschlüssig wurden. Auch der päpstliche Legat, auf den der Patriarch wohl nicht wenig Hoffnung gesetzt hatte, war durch den Umschwung unter dem Klerus und dem Volke sowie durch die ganze Litanei Anklagen offenbar beeinflußt worden. Es ist ebenfalls nicht unwahrscheinlich, daß der König ihn durch die Aussicht auf den Patriarchensitz für sich zu gewinnen suchte. Weil Daimbert die Versammlung ganz und gar ablehnte, erschien weder er noch seine Anhänger zur Verteidigung. Damit hatte die Gegenpartei gewonnenes Spiel. Das Urteil konnte daher nicht zweifelhaft sein, es lautete auf Absetzung und soll sogar den

¹⁾ Alb. A. (IX, 16) nennt ihn irrtümlich Bischof.

²⁾ Alb. A. IX, 16.

³⁾ Alb. A. IX, 17. Hagenm. Eck. p. 389 im Privilegium Paskalis II bringt die Bestätigung davon.

Bann zur Folge gehabt haben.¹⁾ Das Wegbleiben des Patriarchen und dessen Anhänger mag der Kardinal als Verzagtheit gedeutet haben. Dagegen sah er auf der anderen Seite das zielbewusste Vorgehen der lothringischen Partei und des ihr ergebenen Klerus. Somit ist es nicht allzu auffallend, wenn der Legat sich schließlich gegen Daimbert einnehmen ließ und sein Urteilsspruch dementsprechend lautete. Die politische Lage, welche eine Militärherrschaft in Jerusalem verlangte, mag ebenfalls ein mächtiger Trumpf in der Hand des Königs gegen Daimbert gewesen sein.

Weder Tancred noch Balduin von Edessa besaßen das Ansehen und die Macht Boemunds, und so konnte keiner von ihnen als Vermittler auftreten. Auch sie fügten sich dem Urteil, und damit war die Absetzung des Patriarchen vorläufig besiegt.²⁾ Es ist aber kaum anzunehmen, daß die beiden Fürsten das Urteil als "ein der Wahrheit entspre-

¹⁾ Alb. A. IX, 17. Wenn es da heisst: „Daimbertus sub iudicio omnium fidelium depositus ac anathemate percussus est“, so ist das alles in allem eine blosse Formel. Im Buch IX, 16 wo Rede geht von der Versammlung in Joppe heisst es ebenfalls „ex iudicio omnium Patrum. (Daimbertus) reinvestitus... est“. Auch andere Autoren sprechen immer gerne bei Wahlen vom iudicium omnium. (cf. Wilhelm von Tyrus über die Wahl Gottfrieds, IX, 2 u. 3). In Jerusalem wird die Synode nicht so glatt verlaufen sein. Wenn Daimbert auch mit seinen Anhängern wegblieb, so gab es deren doch immer bei den versammelten Vätern, die für ihn Partei ergriffen. Es waren das jene, die den früheren Lebenswandel des Patriarchen kannten.

Wie weit der päpstliche Legat eine entscheidende Rolle auf der Synode gespielt hat, wird uns nicht weiter berichtet. Soviel scheint sicher, dass er, gleich seinem Vorgänger Mauritius, sich durch die Umstände vor allem durch das selbstbewusste Auftreten der Feinde des Patriarchen und durch den Ernst der militärischen Lage beeinflussen liess. Da ausser Albert kein anderer Autor weitere Einzelheiten über die beiden Legaten bringt, so ist ein Urteil über ihren Charakter und ihre Tätigkeit nicht möglich.

²⁾ Alb. A. IX, 17. Ob Tancred und Balduin von Edessa einsahen, dass das Urteil der Synode so wahrheitsgetreu war, wie Albert schreibt, ist recht fraglich. Wie wären sie sonst allsogleich für eine Milderung eingetreten?

chendes ansahen“. Sie bemühten sich denn auch sogleich, eine Milderung der Sentenz herbeizuführen, und bewirkten, daß der Bann aufgehoben wurde, und der Expatriarch sie (wohl Ende 1102) nach Antiochien begleiten durfte. Der König aber, ganz seinem Charakter entsprechend, freute sich sehr über den Erfolg.¹⁾

Nunmehr war der Mann beseitigt, welcher Balduin bei der vollen Ausübung seiner königlichen Macht ein Hindernis sein konnte. Daimbert war entfernt, und seiner Rückkehr sollte durch eine neue Patriarchenwahl definitiv ein Riegel vorgeschoben werden. Der Legat Robert soll sich um die Würde bemüht, und der König mit seinen Rittersn den Wunsch begünstigt haben.²⁾ Es ist schon möglich, daß der Patriarchensitz Kardinal Robert wünschenswert erschien, und vor dem Sydonal Urteil mag der König ihm darauf Hoffnung gemacht haben. Vielleicht war Robert auch ein Mann, von dem der König erwartete, er werde sich seinen Wünschen eher fügen als Daimbert. Auch mochte durch dessen Wahl in Rom und in kirchlichen Kreisen der schlechte Eindruck verwischt werden, den Daimberts Absetzung leicht hervorgerufen konnte. So mag dem König die Wahl Roberts vorteilhaft erschienen sein. Er konnte jedoch mit dieser Kandidatur nicht durchdringen.

Unter dem Klerus war eine Partei, die einen anderen Standpunkt einnahm. An ihrer Spitze standen allem Anschein nach Arnulf und dessen Leute aus dem Kapitel. Diese wollten statt des Kardinals den einfachen Kleriker Evremar zum Patriarchen. Vielleicht war innerlich der König sogar mit ihnen einverstanden, denn von diesem Evremar hatte er offenbar weniger Opposition zu fürchten als von dem Legaten. Dieser aber mußte damit zufrieden sein, daß der König äußerlich wenigstens seine Kandidatur unterstützt hatte. So kam es denn, daß die Evremarpartei mit ihrem Kandidaten durchdrang.³⁾ Das beweist immerhin klar genug,

¹⁾ Alb. A. IX, 17.

²⁾ Bartholf c. 64 Rec. III p. 538 A.

³⁾ Bartholf c. 64 Rec. III p. 538 A.

welch herrschenden Einfluß Arnulf in der Kirche der heiligen Stadt ausübte.

Schon bei dieser Wahl zeigte sich der Niedergang des päpstlichen Einflusses in Palästina. Die hierokratischen Tendenzen waren auf zwei Jahrzehnte so gut wie begraben. Dafür wurde nunmehr die staatlich-königliche Richtung in Kirche und Reich maßgebend. Für die rein kirchliche Reformrichtung gab es ebenfalls auf lange Zeit keinen Platz mehr. Die Folgen zeigten sich vor allem bei den Patriarchenwahlen. Statt eines päpstlichen Legaten bestiegen weitaus nur Vertrauensmänner des Königs den Patriarchenstuhl. Das Patriarchat wurde zum Streitobjekt der Parteien innerhalb des Kapitels und des Hofes. Meist kleinliche, partikularistische Gesichtspunkte wurden bei den Wahlen ausschlaggebend. Dadurch kamen aber nicht die Männer auf den Stuhl des heiligen Jakobus, welche dieser schwierigste Posten der morgenländischen Kirche verlangt hätte.

Daimbert war inzwischen mit Tancred nach Antiochien gekommen, und dieser behielt ihn vorläufig in Ehren bei sich. Auch nach Boemunds Rückkehr aus der Gefangenschaft (1103) blieb Daimbert in Antiochien.¹⁾ Boemund überwies ihm sogar mit Einwilligung des Patriarchen Bernhard die St. Georgenkirche samt großen Gütern und Einkünften.²⁾ Damit hatte der Konflikt zwischen Kirche und Staat in Jerusalem einen vorläufigen Abschluß gefunden. Ob Daimbert schon von Antiochien aus in Rom Schritte unternommen hat, um seine Wiedereinsetzung zu bewerkstelligen, wissen wir nicht. Soviel aber ist sicher, daß die Gegenpartei in Jerusalem das nicht getan hat, obgleich sie doch bei etwaigem Rechtsbewußtsein ihren Schritt gegen den Expatriarchen in Rom hätte begründen müssen. Hierzu hatte sie ja auch in der Zeit nach der Synode die beste Gelegenheit.

¹⁾ W. T. X, 25.

²⁾ W. T. X, 25. Wilhelm spricht nicht von einer regelrechten Absetzung des Patriarchen. Sein Bericht bildet nur eine Zusammenfassung der Ereignisse.

Daimbert blieb noch längere Zeit bei Boemund. Vorläufig war für eine Rückkehr nach Jerusalem keine Aussicht. Es sind auch bei keinem zeitgenössischen Schriftsteller Andeutungen vorhanden, daß der Expatriarch in diesem Sinne Bemühungen gemacht hätte.

Nach der Rückkehr ihres Führers aus der Gefangenschaft, war neuer Unternehmungsgeist unter die Christen Nord-Syriens gekommen. So wandte sich Boemund im Frühling des Jahres 1104, vereint mit Balduin von Edessa, gegen die wichtige Stadt Haran, welche die Verbindungen zwischen Syrien und Mesopotamien beherrschte.

Der Kriegszug endete leider für die Christen mit einer folgenschweren Niederlage.¹⁾ Zu einer neuen Expedition größeren Stiles brauchte Boemund Hilfe aus dem Abendland. Gemäß seiner Politik, stets gute Beziehungen mit dem Papst zu unterhalten, beschloß er nach Europa zu reisen, um bei Pascal II. für einen neuen Kreuzzug zu wirken.

Da erachtete auch Daimbert seine Stunde für gekommen, um in Rom gegen seine Absetzung Berufung einzulegen. Eine günstige Reisegelegenheit war geboten, außerdem hatte er Boemund bei sich, der die Verhältnisse in Jerusalem genau kannte und somit als wichtiger Entlastungszeuge dienen konnte. Beide landeten im Januar 1105 glücklich im Hafen von Bari.²⁾

Boemunds Plan eines neuen Kreuzzuges fand ohne Schwierigkeit Pascals II. feierliche Billigung. Daimberts Appel jedoch begegnete wenig Sympathien. Für den Papst blieb anscheinend vorläufig das Urteil seines Legaten maßgebend. Er wollte offenbar erst dessen Bericht über Ursachen und Umstände der Absetzung erfahren. Pascal wünschte beide Parteien zu hören, um wo möglich eine Verständigung zwischen dem Patriarchen und dem König zu erzielen. Die Zeit-

¹⁾ cf. die Darstellung der Schlacht bei Röhricht Kgr. Jerusalem. p. 49-51 ferner bei W. T. X, 29-30. Hagenm. Fulch. I. II, c. 27 p. 468-477.

²⁾ Hagenm. Eck. c. 33 (5) p. 292-293. cf. abenfalls p. 293 No 38. Hist. belli sacr. c. 140 Rec. III p. 228.

verhältnisse, unter welchen Daimbert seine Appellation an den Papst richtete, waren für letzteren schon ohnehin bewegt genug. Im gleichen Jahre (1105) wurde abermals ein Gegenpapst in der Person Silvesters IV. aufgestellt und der Investiturstreit in Deutschland war sozusagen noch immer in der Schwebe. Es ist begreiflich, wenn der Papst die Angelegenheit Daimberts erst genau untersuchen wollte, um möglichst auf friedlichem Wege die jerusalemitische Patriarchenfrage aus der Welt zu schaffen. Paskal war nicht gesonnen, die Zahl seiner ohnehin schon zahlreichen Gegner noch durch einen Konflikt mit Balduin I. zu vermehren.

Daimbert berichtete dem Papste, von den Kränkungen und dem großen Unrecht, das er erlitten, und wie er schließlich durch Arnulfs Umtriebe und die Gewalttätigkeit des Königs habe weichen müssen. Er schilderte Paskal vor allem die Erniedrigung der Kirche Gottes in Jerusalem.¹⁾ Besonders betonte er, das Urteil der Synode sei nur auf die Furcht der Richter vor dem König zurückzuführen.²⁾ Es ist ebenfalls nicht ausgeschlossen, daß Daimbert die unrechtmäßige Verstoßung Godehildes, der zweiten Gemahlin Balduins, als Trumpf gegen diesen ausspielte.³⁾ Kurz Daimberts

¹⁾ W. T. XI, 1.

²⁾ Hagenm. Eck. Privilegium Paschalis II papae. „Ceterum frater ille (Daimbertus) ad sedem apostolicam veniens non defecisse sed regio se fatebatur timore propulsum, apud nos itaque iudicium executus est.

³⁾ cf. Hampel p. 52-53. Nach Guib. I-VII c. 48 Rec. IV p. 259 hatte der König seine zweite Gemahlin Godehilde eine Armenierin, deshalb verstossen, weil sie angeblich während der türkischen Gefangenschaft (1101) die eheliche Treue verletzt hatte. Da dieses Ereignis noch in die erste Periode des Daimbertschen Patriarchates fiel, und der König schon wahrscheinlich damals plante, seine Gemahlin zu verstossen, so mag der Patriarch diesem darüber Vorstellungen gemacht haben; ein Umstand, der den Gegensatz zwischen beiden Männern erheblich verschärft haben wird.

Die Bemerkungen Wilhelms, (X, 2) Balduin habe Neigung zu geheimen Ausschweifungen gehabt und die Verstoßung der Königin sei ungesetzlich gewesen (XI, 1) scheinen mir weder in Beziehung mit dem Kirchenkonflikt noch mit dem späteren Prozess in Rom

Schilderung seiner Lage war derart, daß die römischen Kreise Mitleid mit ihm empfanden und er sich alsbald ein allgemeines Wohlwollen erwarb.¹⁾ Trotz alldem änderte Paskal an dem Urteile der Synode von Jerusalem vorläufig nichts.

Die Partei des Königs und Arnulfs hätte nunmehr die denkbar beste Gelegenheit gehabt, ihre alten und zahlreichen Beschwerden gegen den Exatriarchen in Rom vorzubringen; aber aus Palästina wurde gegen letzteren keine Stimme laut. Nachdem so Daimbert längere Zeit hingehalten worden gab die Kurie ihm auf einer Lateransynode Gelegenheit, sich zu rechtfertigen.²⁾ Hier muß die Verteidigung des Patriarchen eine durchschlagende gewesen sein. Der Hauptgrund seiner Absetzung, auf den die ganze Untersuchung hinwies, war die Gewalttätigkeit des Königs.³⁾ Für den Papst und die synodal Väter bestand über die Unschuld Daimberts kein Zweifel mehr. Der Patriarch erhielt eine entsprechende Genugtuung. Er bekam die Weisung "in seine Heimat (Jerusalem) zurückzukehren, um seinen früheren patriarchal Sitz wieder einzunehmen".

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Paskal an dem Recht eines Oberlehensherrn über Jerusalem und das heilige Land festgehalten. Hingegen wird er Daimbert wahrscheinlich geraten haben, die hierokratischen Bestrebungen im Interesse des Friedens aufzugeben; dafür aber mit dem König einen *modus vivendi* herbeizuführen. Der Papst übergab ihm ebenfalls Briefe für

zu stehen. Einen entfernten Anhaltspunkt für einen Zusammenhang der Eheangelegenheit des Königs mit dem Prozess des Patriarchen, bietet nur die erwähnte Stelle bei Guibert. (vgl. Hampel p. 52-53).

¹⁾ W. T. XI, 1.

²⁾ Zwischen März und April 1105 cf. Hampel p. 60.

³⁾ W. T. XI, 4. Wilhelm berichtet hierzu, die Grossen Jerusalems hätten später dem Legaten Gibelin mitgeteilt: „Daimbert sei ohne allen gesetzlichen Grund nur durch die Künste Arnulfs und die Gewalttätigkeit des Königs vertrieben worden.“ Die Aussage stimmt eigenartig zu den erwähnten Anklagepunkten Alberts. Möglicherweise hatte sich später bei vielen die Abneigung gegen den Patriarchen in Mitgefühl und Gerechtigkeit verwandelt.

den König und den Klerus von Jerusalem mit der Aufforderung, den ehemaligen Patriarchen wieder als rechtmäßigen Oberhirten anzunehmen.¹⁾ Dieser wußte nur zu gut, welchen schweren Posten er aufs neue übernehmen werde. Doch ungebrochen trat er binnen kurzem seine Reise nach Palästina an. Schon war er bis nach Sizilien gekommen und wartete in Messina auf den Tag der Ueberfahrt, da wurde er von einer heimtückischen Krankheit befallen, welche seinen baldigen Tod herbeiführte. Er starb am 16. Juni 1105.²⁾

Mit seinem Tode war der weitgehende, mit Zähigkeit verfolgte Plan eines Kirchenstaates in Jerusalem gescheitert. Niemals war die hierokratische Idee ihrer Verwirklichung so nahe gewesen, als eben unter dem Patriarchate Daimberts. Unter Gottfried hatte sie rechtliche Anerkennung gefunden, unter Balduin dagegen war sie unübersteigbaren Schwierigkeiten begegnet. Daimbert hatte aber nie seine Sache verloren gegeben. Die Verwirklichung der Kirchenstaatsidee und des kirchlichen Reformprogrammes bildeten das Zentrum seiner patriarchalen Tätigkeit. Mit bewunderungswürdiger Energie hatte er bis zu seinem Tode dafür gekämpft. Wenige Patriarchen nach ihm zeigten der königlichen Gewalt gegenüber soviel Selbstbewußtsein und Unabhängigkeit. Daimberts Patriarchat bildet einen Höhepunkt der hierokratischen Bestrebungen im heiligen Lande. Die

¹⁾ W. T. XI, 4. Hagenm. Eck. Privileg. Pasc. II p. 390. „Nos (Pascal) autem in Lateranensi ecclesia Daiberti satisfactione suscepta, suo eum officio et Jerosolimitane sedi restituimus synodali iudicio“.

²⁾ Hampel p. 58-60 hat nachgewiesen, dass Daimbert nicht wie bisher wohl nach Wilhelm von Tyrus (XI, 4) angenommen wurde, 1107 sondern bereits 1105 gestorben ist. Er stützt sich hierfür auf das Breve Paskals II vom 4. XII. 1107, ferner auf dessen Abwesenheit aus Rom vom September 1106 bis zum Spätherbst 1107; endlich auf das Chronikon Pisanum. Für die weiteren Ausführungen über das Todesjahr Daimberts cf. Hampel (p. 59-60). Die verfehlte Angabe Wilhelms über die Zahl der Patriarchenjahre Daimberts ist einer der mannigfachen chronologischen Irrtümer, die sich bei ihm vorfinden. cf. Dodu p. 11-12.

Kirchenstaatsidee sollte denn auch mit Daimberts Tode für Jahrzehnte begraben sein. Die Periode der unumschränkten königlichen Gewalt in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten nahm damit ihren Anfang.¹⁾

Trug der Kreuzzug bei seinem Ursprung übernationalen, geistlichen Charakter, so erwarteten die hierokratischen Kreise das Gleiche für die fränkischen Niederlassungen im Orient. Diese sollten, von eigenen Fürsten regiert, das Eigentum der ganzen Christenheit darstellen. Der Kirchenstaat in Jerusalem sollte dieser Anschauung dauernden Ausdruck geben. Diese Anschauung, welche einem Ideale Ausdruck gab, hätte vielleicht in einem machtvollen, christlichen Staate, der neben Syrien und Palästina auch noch Aegypten umfaßt hätte, verwirklicht werden können. Bei dem fortwährenden Kampf der fränkischen Staaten um ihre Existenz hatte die Durchführung der hierokratischen Pläne sich jedoch als eine Unmöglichkeit erwiesen. Mehr noch unter dem ehernen Druck der äußeren politischen Verhältnisse als an der Opposition der Fürsten mußte der Plan des Kirchenstaates in Jerusalem scheitern.

¹⁾ vgl. zu diesen Ausführungen die Ansicht Dodus (p. 357-359) über die Folgen der inneren Streitigkeiten für das Königreich Jerusalem. Dodu überschätzt die Wirkungen der kirchlichen Kämpfe auf die äusseren militärischen Operationen des Königreiches. Die Konflikte waren dafür von zu kurzer Dauer und zu selten. Es wird nirgends gesagt, dass ein Kriegszug durch die kirchlichen Streitigkeiten unglücklich verlaufen sei. Der König war ja stets in militärischen Angelegenheiten Herr der Lage. Darin hatte kein Patriarch etwas mitzureden. Dodu hält bei seiner Beurteilung der Kirchenkonflikte die beiden Begriffe kirchliche Reformbestrebungen und hierokratische Tendenzen nicht auseinander. So muss er schon dadurch von vornherein zu einer ungerechten Beurteilung der Patriarchen gelangen.

KAPITEL 4.

Endgültiger Zusammenbruch der hierokratischen Pläne.

Die Periode von 1102 bis 1118 trägt die Signatur der königlichen Allmacht in Staat und Kirche. Balduin und Arnulf (dieser war seit 1112 Patriarch) herrschten unumschränkt in der heiligen Stadt.

Für Kirchenstaatspläne gab es keinen Platz mehr. Es kommt daher dieser Zeitraum für die Geschichte unseres Themas nicht weiter in Frage. Die Patriarchen (cf. Tafel.) mußten froh sein, wenn sie sich ungehindert den notwendigsten Aufgaben der kirchlichen Reform widmen konnten.

Eine Periode der gegenseitigen Verständigung zwischen Staat und Kirche in Jerusalem sollte mit Balduin II. (v. Bourges) und dem Patriarchen Warmund beginnen (1118–1128).

Weitgehende Durchführung der kirchlichen Reform, Vermehrung des geistlichen Einflusses und Gründung des Tempelordens kennzeichnet das zehnjährige Patriarchat Warmunds.

Die drei erwähnten Ereignisse bereiteten der Kirchenstaatsidee des Nachfolgers einen günstigen Boden. Warmund wurde damit indirekt ein Wegebereiter der nächsten Kirchenstaatspläne. Bald nach dessen segensreichem Patriarchate sahen sich die Christen der heiligen Stadt nach einem passenden Nachfolger um. Allem Anscheine nach fand sich innerhalb der Kirche Jerusalems nicht der geeignete Mann. Die Gläubigen waren unschlüssig, wen sie zum Patriarchen wählen sollten. Klerus und Volk verhandelten über die Wahl.¹⁾ Bei dem Hin- und Herwogen der Meinungen

¹⁾ W. T. XIII, 25.

einigten sich die Wähler schließlich, auf den Abt Stephan von St. Jean de Vallée in Chartres.¹⁾ Dieser erklärte sich mit der Wahl einverstanden und wurde gleich als Patriarch eingesetzt. Der Wahlgang muß spätestens anfangs Oktober 1128 stattgefunden haben.²⁾ Nach dem Resultate und dem Umständen zu urteilen, hat der königliche Einfluß sich bei der Wahl geltend gemacht. Stephan war nämlich ein Verwandter Balduins II., offenbar keine geringe Empfehlung. Der König rechnete mit dem neuen Patriarchen in den gleichen harmonischen Beziehungen zu leben wie mit dessen Vorgänger Wahrmund, sicherlich erwartete er keine Opposition.

Stephan war aus Chartres gebürtig und gehörte dort zur Familie der Vicedomini. Bevor er in den geistlichen Stand eintrat, war er Ritter und Vicomte von Chartres. Später als er die Welt kennen gelernt hatte, verzichtete er auf den angesehenen Posten eines Vicomte und trat in das Kloster der Augustiner St. Jean de Vallée.³⁾ Wegen seiner seltenen Gewissenhaftigkeit in der Ausübung der Ordensregel, seiner Ausbildung in den edeln Künsten und wohl auch wegen der großen Schenkungen von Ländereien und Kirchengeräten, welche er und seine Familie dem Kloster St. Jean gemacht hatten, wurde er zu dessen Vorsteher gewählt.⁴⁾ Hier beschäftigte sich Stephan ernstlich mit dem Gedanken einer Wallfahrt nach Palästina. Bei der Ausführung der Reise war er aber nicht ohne schwere Bedenken. Vorerst fragte er seinen Freund den heiligen Bernhard von Clairvaux, um Rat. Der Heilige aber gab Stephan die Weisung, im Interesse seines Klosters auf die Reise zu verzichten.⁵⁾ Trotz dieses Rates war doch bei dem Abte von St. Jean der Drang nach dem heiligen Lande so stark, daß er alle Be-

¹⁾ W. T. I. c.

²⁾ cf. Schnürer, Organisation der Templer. p. 516 N° 2 Jedenfalls fand die Wahl nicht vor dem II. Juli 1128 statt.

³⁾ W. T. XIII, 25. Gallia Christiana T. VIII, col. 1311 D-E.

⁴⁾ W. T. XIII, 25. Gallia Christiana T. VIII col. 1311.

⁵⁾ Epistola S. Bernardi N° 82. Migne P. L. T. 182 col. 202-204.

denken überwand und die gewünschte Pilgerfahrt unternahm. Weitere Einzelheiten über das Vorleben Stephans sowie über dessen Palästinareise fehlen. Nachdem er in der heiligen Stadt die üblichen Pilgerandachten verrichtet hatte, wartete er auf eine günstige Gelegenheit zur Rückfahrt nach dem Abendlande. Diese wurde jedoch durch verschiedene, uns unbekannte Umstände vielleicht durch das stürmische Meer verzögert. So mußte er länger als erwartet in Palästina verweilen. Eben um diese Zeit starb der frühere Patriarch Wahrmond, und Stephan ward von den Christen und wohl besonders vom König gebeten, die Patriarchenwürde zu übernehmen.

Der neue Kirchenfürst wird uns geschildert als ein Mann von ritterlichem Sinne und ehrenhaftem Lebenswandel; als ein Prälat, der fest auf seinen Vorsätzen beharrte und eifrig sein Recht verfolgte.¹⁾ Manche seiner Charaktereigenschaften erinnern auffallend an Daimbert. Gleich dem Pisaner war Stephan eine Persönlichkeit von felsenfesten Prinzipien. Das einmal festgesetzte Ziel verfolgte er mit unbeugsamer Energie. Seine Ritternatur konnte er auch als Ordensmann und Patriarch niemals vollständig verleugnen.

Einer der ersten Schritte Stephans zielte dahin, den heiligen Bernard von der Patriarchenwahl in Kenntnis zu setzen und deren Annahme zu rechtfertigen. So schrieb er wiederholt Briefe an den Abt von Clairvaux. Er sandte ihm sogar eine Partikel des heiligen Kreuzes und bot ihm St. Samuel als Niederlassung für den Cisterzienserorden an. Stephan ging in seiner Begeisterung für den Heiligen soweit, daß er ihn in allem Ernste einlud, nach dem heiligen Lande zu kommen.²⁾

10) W. T. XIII, 25.

11) Diese Angaben sind zu erschliessen aus einem Brief des heiligen Bernard an den Patriarchen Stephan. Darin spricht der Abt von Clairvaux von dem Inhalte der durch den Patriarchen an ihn gerichteten Briefe. Epistola № 175. Migne P. L. T. 182 col. 336. Ueber die Datierung und den Adressaten des erwähnten Briefes cf. Schnürer. Templerregel p. 115-117.

Die erste Zeit seines Patriarchates scheint Stephan die Bahnen seines Vorgängers Wahrmond gewandelt zu sein. Er stand mit dem König wenn auch vielleicht nicht gerade in freundschaftlichen so doch sicher in friedlichen Beziehungen. Balduin hatte sogar Stephan bei der wichtigen Entscheidung der Nachfolge im Reiche zu Rate gezogen und im Einverständnis mit ihm dem Grafen Fulco v. Anjou die Königskrone angeboten.¹⁾

Diese anfänglich gute Harmonie zwischen Patriarch und König war aber nicht von langer Dauer. Stephan hegte nämlich keinen geringeren Plan, als in Palästina eine geistliche Herrschaft zu errichten. Was Daimbert nicht gelungen, das wollte er verwirklichen. Wie das Streben des Pisaners, so richteten sich auch die Wünsche Stephans auf Jerusalem und Joppe. Das war ein Programm, an das in der heiligen Stadt wohl die wenigsten dachten. Jedenfalls hatte der König bei Stephan keine hierokratischen Neigungen vermutet, als er diesen zum Patriarchen empfahl. Die Bestrebungen des Oberhirten waren vorläufig nur ein Plan, sie nahmen noch keine konkrete Gestalt an. Es fragt sich nun, wie nach beinahe drei Jahrzehnten der Kirchenstaatsgedanke aufs neue mit aller Wucht auftauchen und Anklang finden konnte? Bei Stephan selber hatte das hierokratische Ideal tiefe Wurzeln gefaßt. Das beweist die Entschiedenheit seiner Forderungen, die Vorbereitungen zu ihrer Durchführung und die Zähigkeit, mit welcher er an ihrer Verwirklichung arbeitete. Um diese Tatsachen zu verstehen, müssen wir den Patriarchen, seine Heimat, seine Ansichten und besonders wieder die Zeitumstände näher ins Auge fassen.

Stephans Familie und Vaterland sind uns bekannt. Es ist kein Zufall, daß er eben Franzose war, ein Mann jenes Landes, wo die Kreuzzugs-idee von Anfang an am meisten Anklang gefunden und am tiefsten Wurzeln gefaßt hatte. In Frankreich war es denn auch, wo die Gläubigen stets die reinste Auffassung vom Kreuzzuge hatten. Hier wie sonst

¹⁾ cf. W. T. XIV, 2, ferner Bouquet T. XII p. 552 E. ex gestis episcoporum Cenomanensium.

nirgends sahen sie in ihm ein religiöses Unternehmen zur Befreiung des heiligen Landes. In den Kreuzzügen erblickten sie ein Werk der Päpste und der Kirche und mithin konnten sie leicht das eroberte Palästina als kirchliches Lehensland betrachten. Es mag in weiten Kreisen verbreitete Ansicht gewesen sein, die heilige Stadt Jerusalem müsse unter der Leitung des Patriarchen stehen. Stephan wird nun wie seine Landsleute ebenfalls von diesen Anschauungen tief durchdrungen gewesen sein. Da er im Kloster St. Jean zum Vorsteher erhoben wurde — die Klöster waren die Zentren der Reformideen — und der Patriarch stets als Mann von tiefster Gewissenhaftigkeit geschildert wird, so ist es offenbar, daß er zur kirchlichen Reformpartei gehörte. Hiermit stimmen die Worte: "er sei ein Mann von hohem Sinne und ehrenhaftem Lebenswandel gewesen, der fest bei seinen Vorsätzen verharret und eifrig sein Recht verfolgt habe".¹⁾ Dazu wohnte in ihm eine echt französische Ritterseele, die in den feudalen Anschauungen lebte und den Geist ihres Standes auch unter dem geistlichen Gewande keineswegs verloren hatte. So erscheint die Notiz, Stephan habe eifrig sein Recht verfolgt, als selbstverständlich. War ja das Eintreten für das Recht eine der Haupttugenden des Rittertums. Nur ein Mann von solcher Gesinnung und einem durchaus feuerigen Temperament konnte abermals die heikle Kirchenstaatsfrage aufrollen und sie mit der Energie eines Daimbert verteidigen.

Wie waren nun die Aussichten für eine geistliche Herrschaft, und wie drängte die Lage in Palästina Stephan in die hierokratische Bahnen? Die Umstände im heiligen Lande lagen so, daß der Patriarch offenbar auf einen sicheren Erfolg seiner Pläne rechnete. Noch im gleichen Jahre 1128 hatte Honorius II. den König Balduin in seiner Herrschaft und Würde bestätigt. Diese Bestätigung war aber hauptsächlich deshalb erfolgt, weil der Papst durch Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, vernommen hatte, Balduin

¹⁾ W. T. XIII, 25.

verwalte das Reich weise und gewissenhaft.¹⁾ Es ist nicht zu vergessen, daß Honorius besonders deshalb dem König die abermalige Bestätigung erteilte, weil er von dem Kirchenfürsten ein günstiges Zeugnis über dessen Wirksamkeit erhalten hatte. Die Dinge lagen somit derart, daß der Papst auch eventuell dem König die Anerkennung verweigern konnte, und damit wäre dessen Herrschaft unmöglich gewesen. Es wird uns nicht berichtet, daß seit Pascal II. noch ein Papst dem König von Jerusalem eine Bestätigung erteilte. Honorius zeigte, daß die Päpste nach wie vor an diesem Recht festhielten. Dadurch hatte der geistliche Einfluß in Palästina eine Neubelebung erfahren. Dem Kirchenstaatsplane Stephans war damit weiter der Weg geebnet. War der König Lehensmann des Papstes, dann war es begreiflich, wenn Stephan, als Vertreter der Kurie, einen Teil des Lehensgebietes zurückfordern wollte, um sich eine geistliche Herrschaft einzurichten. Wir müssen bedenken, daß der Patriarch eben in einer Zeit seinen Plan fasste, wo die Auffassung, der Papst sei Oberlehensherr der christlichen Fürsten und Länder, mit neuer Macht sich Bahn zu brechen suchte. Durch Wort, Schrift und sogar Gemälde suchten die Anhänger dieser Tendenz ihre Ideen zu verbreiten. Es ist somit kein Zufall, wenn Stephan kaum ein halbes Dezennium vor der Krönung König Lothars II. in Rom (1133) seine Forderungen stellte. Lothar war wegen der Mathildischen Güter Vasall Innozenz II. geworden und diesem sowie dem heiligen Petrus gegenüber in ein Abhängigkeitsverhältnis getreten.

Die Ansprüche des Papstes, auch als Lehnsherr dem deutschen Kaiser gegenüber aufzutreten, hatten damit eine nicht zu unterschätzende Begründung erhalten.

Wie sehr das der Fall war, beweist die Auffassung der hierokratischen Kreise, nach der das Kaisertum ebenfalls päpstliches Lehen geworden.

Diese fand ihren klassischen Ausdruck in einem Gemälde,

¹⁾ Röhricht Reg. N^o 122.

auf welchem Lothar in huldigender Stellung vor dem Papste auf den Knien lag. Das Bild trug die etwas dehnbare Inschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores.

Post homo fit papae, sumit quo dante coronam.¹⁾

In einer Welt mit solchen Anschauungen über die geistliche Macht, erscheinen die Forderungen Stephans nicht mehr als etwas Außergewöhnliches.

Aber nicht allein die erneuerten päpstlichen Machtansprüche in Palästina mußten den Patriarchen zu seinem Vorgehen ermutigen. In dem Reiche Jerusalem selber war ja eine nicht zu verkennende tiefgreifende Aenderung vor sich gegangen. Die Regierungszeit Wahrmunds hatte bereits das Ende der königlichen Allmacht in sacris bedeutet. Einerseits hatte Balduin keine willfähige Partei im Klerus mehr, anderseits war das Ansehen des Patriarchates unter Wahrmund bedeutend gestiegen. Bei der häufigen Abwesenheit Balduins II und während dessen zweijähriger Gefangenschaft war der Patriarch sozusagen der erste Mann im Reiche geworden. Er hatte neben dem Reichsverweser die Versammlung der Großen berufen und den erfolgreichen Kampf gegen Aegypten organisiert. Kein anderer als Wahrmund hatte nach Europa Hilfesuche geschickt und mit den Venezianern ein vorteilhaftes Bündnis abgeschlossen.

Der Patriarch war damals, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch vorübergehend tatsächlich König von Jerusalem. Seine Kapitelsreform, die Bestimmungen des Konzils von Naplus und die Errichtung des Templerordens hatten zur Hebung des religiösen Lebens nicht wenig beigetragen; alles Umstände, welche Stephans Pläne vorbereiten halfen. Wahrmund hatte mit dem König in den möglichst besten Beziehungen gestanden und puncto Kirchenfreiheit einen Zustand geschaffen, wie er unter seinen Vorgängern nur schwer denkbar gewesen wäre. Ein Mann voll Realismus gleich Wahrmund, der die Lage und die Schwierigkeiten der Kreuzfahrerstaaten kannte, mochte sich mit diesem Resultate zufrieden

¹⁾ Ottonis Fringensis Festa Friderici. Imp. 1. III c. 10. Mon. Germ. Script. T. XX p. 421-422 cf. Giesebrecht Bd. IV p. 83-84.

geben; nicht aber ein Stephan. Dieser war Theoretiker und weltfremder Idealist jedoch im Gegensatz zu seinem Vorgänger, ein Fremdling im heiligen Lande. Er kannte nicht die Schwierigkeiten, welche die christlichen Staaten hatten, um allein nur ihre Existenz gegen die täglich wachsende mohamedanische Uebermacht zu verteidigen. Statt auf die noch unsichere Lage der christlichen Niederlassungen hinzublicken, mochte der Patriarch eher die Ausdehnung der fränkischen Staaten vor Augen haben, die gerade damals ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Auf allen Seestädten von Joppe bis zum Orontes wehte das christliche Banner. Die Verbindung Jerusalem-Antiochien-Edessa war vollständig.¹⁾ Oefters waren sogar Haran und Haleb auf dem Punkte, in die Hände der Christen zu fallen, um das notwendige Fundament einer gesicherten Herrschaft abzugeben. Der Patriarch war aber offenbar der trügerischen Ansicht, gleich den Küstenstädten werde auch in nächster Zeit die Linie Halbe-Hims-Damaskus fallen. Neue Hilfe und frischer Zufluß an Kolonisten aus dem Abendlande wurde ja fortwährend erwartet. Die ganze Christenheit wünschte den fränkischen Niederlassungen eine dauerhafte Existenz. So erschien die Abtretung Jerusalems und Joppes dem Patriarchen als etwas unbedeutendes.

Stephan rechnete aber für die Durchführung seines Planes wahrscheinlich nicht nur mit der günstigen Lage des Reiches, sondern auch mit dem Charakter des Königs. Dieser war ja persönlich sehr religiös und hatte der Kirche während seiner ganzen Regierungszeit nur Entgegenkommen erwiesen. Dazu war er noch mit Stephan verwandt, ein Grund mehr, daß dieser auf die Durchführung seiner Wünsche hoffen durfte. Jedenfalls erwartete Stephan auf die Dauer kaum ernstlichen Widerstand von königlicher Seite. Er mußte in dieser Meinung noch bestärkt werden bei der Erwägung, daß öfters

¹⁾ Ueber die Ausdehnung, die Blüte und das Ansehen der christlichen Staaten in der mohamedanischen Welt cf. die Ausführungen des arabischen Chronisten Jbu-el-Ottir, Alab. p. 59-61. Eine Uebersetzung davon bringt Röhricht, Kgr. Jerusalem p. 190-192.

Vasallen ganze Städte und Landstriche eingeräumt bekamen.¹⁾ Wie oft hatten nicht die Franken den Venezianern und Genuesen ganze Stadtviertel abgetreten?²⁾ Auch der erst vor kurzem in Palästina eingetroffene Graf Fulco von Anjou, der in Aussicht genommene Nachfolger Balduins, hatte die beiden wichtigen Städte Akkon und Tyrus als Mitgift erhalten.³⁾ Stephan mochte glauben, die Abtretung von Jerusalem[•] und Joppe komme ihm um so mehr zu, da das geistliche Element so großen Anteil an der Errichtung des Königreiches Jerusalem genommen hatte. Aber wohl eben so sehr als diese Erwägungen war bei Stephan wie früher bei Daimbert die Rücksicht ausschlaggebend, dem Patriarchen und der Kirche für alle Zukunft die notwendige Unabhängigkeit zu sichern. Es ist einleuchtend, daß Stephan die Geschicke seiner Vorgänger kannte und nunmehr seinen Nachfolgern die trüben Zeiten der ersten Jahrzehnte ersparen wollte. War auch für den Augenblick Balduin II. dem Patriarchen sehr entgegenkommend, so konnte das unter einem neuen Herrscher leicht anders werden. Stephan mochte hoffen, durch einen Kirchenstaat dergleichen Möglichkeiten endgültig einen Riegel vorzuschieben.

Dazu waren in den 3 Jahrzehnten des Königreiches Jerusalem die Bedingungen des Gottfriedschen Testamentes inbezug auf Jerusalem und Joppe erfüllt. Die beiden in Aussicht genommenen Städte von deren Eroberung die Abtretung abhängen sollte, waren schon längst in fränkischem Besitz. Daneben erwartete Stephan, gleich Daimbert, die baldige Erwerbung Askalons, um die heilige Stadt im Süden zu decken. Als zäher Charaktermensch setzte sich der Patriarch entschlossen an die Ausführung seines Planes. Welches war nun die Methode seines Vorgehens? Nach den Umständen

1) Der Bischof von Ramla bekam neben seiner Residenz das benachbarte Lydda für immer zum Besitz W. T. VII, 22.

2) W. T. XII, 24-25. Die Venezianer hatten ein eigenes Quartier in Tyrus.

3) W. T. XIII, 24. Auch Arnulf hatte früher seiner Nichte Jericho als Mitgift eingeräumt.

zu schließen, wie die Quellen sie uns schildern, muß der Patriarch nicht sofort offen mit seinen Forderungen vor den König getreten sein.¹⁾ Er verstand es, nicht nur die Zeitlage gründlich auszunützen, sondern im Gegensatz zu Daimbert sich einen Bundesgenossen zu verschaffen. Diesen fand er in dem neu organisierten Orden der Templer. Stephan hatte nämlich den originellen Gedanken, den Templerorden als Grundlage seiner Macht im Kirchenstaate zu benutzen.²⁾

¹⁾ Da der offene Konflikt nur kurze Zeit dauerte, so ist anzunehmen, dass Stephan erst gegen Ende seines Patriarchates mit Entschiedenheit seine Forderungen vorbrachte.

²⁾ Nur kurze Notizen sind vorhanden über den Kirchenstaatsplan des Patriarchen Stephan. Wilhelm von Tyrus (XIII, 25) berichtet allein über dessen Vorgehen und den sich daran knüpfenden Konflikt. Beide Ereignisse tut er in einem Kapitel ab. Wilhelm nimmt keine Stellung zur Politik des Patriarchen. Nur die Hauptereignisse berichtet er. Auch der Uebersetzer des Wilhelmischen Werkes bringt nur einige und sehr dürftige Erklärungen zum lateinischen Text der Historia. Die Kürze des Wilhelmischen Berichtes wird einmal darauf zurückzuführen sein, dass Stephan kaum 2 Jahre im Amte war und der Kirchenkonflikt nur kurze Zeit dauerte. Sodann mag der Vorgang zu jenen Erinnerungen gezählt haben, die der Autor als peinliche gerne in Kürze abtat. Ausser Wilhelm spricht kein anderer Schriftsteller von den hierokratischen Bestrebungen Stephans.

Unerwartet neuen Aufschluss über die interessante Frage der Stephanschen Pläne brachten die jüngsten Resultate der Forschungen über die Templerregel. (cf. die Ausführungen von Gustav Schnürer in dem Buch: Die ursprüngliche Templerregel und in den Abhandlungen: Zur ersten Organisation der Templer.)

Das Konzil von Troyes (1128), wo die Templerregel in der Hauptsache aufgestellt wurde, überliess die Loesung der nebensächlichen Fragen, die sich aus der Lage des heiligen Landes für den Orden stellten, dem Grossmeister und vor allem dem Patriarchen von Jerusalem. Die Herstellung des Textes der ursprünglichen Templerregel und eine genaue Untersuchung der einzelnen Paragraphen hat nun ermöglicht, festzustellen, welche Bestimmungen dem Konzil, dem Grossmeister oder dem Patriarchen zuzuschreiben sind. Durch die Herausschälung der Stephanschen Zusätze rückt der Kirchenstaatsplan des Patriarchen in ein neues Licht. Es tritt klar zu Tage, dass dieser vor allem bezweckte, den ihm teilweise unterstellten Templerorden ganz in seine Gewalt zu be-

Die junge Templerorganisation hatte sich seit ihrem Gründungsjahr 1119 im stillen weiter entwickelt und sich stets ihrer Aufgabe gewachsen erwiesen. Was ihr noch fehlte, war die päpstliche Bestätigung und die Festsetzung ihrer Statuten. Hatte der Orden seine definitive Regel und die päpstliche Anerkennung, dann konnte er im Abendlande fortwährend neue Anhänger gewinnen. Schon in dieser Periode mag der Gedanke beim König und beim Patriarchen Raum gewonnen haben, den Orden in Anbetracht der bereits vollbrachten Heldentaten nicht nur zum Pilgerschutz, sondern auch zu rein militärischen Zwecken gegen die Ungläubigen zu verwenden. Es ist aber begreiflich, daß damals noch niemand eine Ahnung von dessen zukünftiger militärischer Bedeutung haben konnte. Wie weit auch die kriegerische Betätigung der Mitglieder in den Gründungsjahren gegangen sein mag, so mußten die Ordensobern mit der Tatsache rechnen, daß eine religiöse Genossenschaft, die zugleich militärische Zwecke verfolgte, in der damaligen Welt großes Erstaunen hervorrufen würde.

So ist es einleuchtend, daß König und Patriarch sich mit dem Ordensmeister Hugo an die maßgebenden Stellen des Abendlandes wandten, sobald sie einen weiteren Ausbau der neuen Vereinigung planten.

kommen. Mit dieser Kerntruppe gedachte er seinen Kirchenstaat allein ohne jede Unterstützung des Königs zu verteidigen. Die Zusätze Stephans zur Regel des Konzils von Troyes zeigen in aller Klarheit die Rolle, welche der Patriarch den Templern in seinem Kirchenstaate zugeordnet hatte. (cf. Schnürer, Die ursprüngliche Templerregl. p. 54-59.) Inhalt, Stil und wechselnde Redeweise der Artikel ermöglichen es mit ziemlicher Sicherheit, die einzelnen Erlasse den Konzilsvätern, dem heiligen Bernhard, dem Grossmeister oder dem Patriarchen zuzuschreiben. Vgl. dagegen einige Ausführungen bei Prutz, Sitzungsberichte p. 37-38. Die angegebenen Kriterien „scheinen“ Prutz, keinen sicheren Anhalt zu liefern, um die verschiedenen Paragraphen den genannten Mitarbeitern zuzuweisen. Prutz mag darin recht haben, dass es nicht möglich ist, mit absoluter Sicherheit jeden einzelnen Artikel dieser oder jener Verfassergruppe zuzuweisen. Für die Feststellung der Aenderungen, welche Stephan vorgenommen hat, bieten die erwähnten Kriterien jedoch eine zuverlässige Handhabe.

Wenn auch die Angaben über die Verhandlungen der jerusalemischen Autoritäten mit dem Abendlande und besonders mit dem Papste sehr spärlich sind, so darf man doch als sicher annehmen, daß solche stattfanden. Darauf weist allein schon die Tatsache hin, daß der Ruf der neuen Genossenschaft bis nach dem fernen Spanien gedrungen war. Daher darf man um so sicherer annehmen, daß die zuständigen Autoritäten, welche später am definitiven Ausbau des Templerordens beteiligt waren, auch schon vor 1128 über dessen Tätigkeit und Wünsche genaue Kenntnis hatten. Bereits vor dem Konzil von Troyes standen König und Patriarch mit dem heiligen Bernhard wegen der Angelegenheiten des Ordens in Verbindung und baten den berühmten Abt um dessen Mitwirkung zur Bestätigung der Genossenschaft.¹⁾ In Troyes endlich sollten die 10 jährigen Bemühungen und Heldentaten des neuen Ordens volle Würdigung finden. Auf dem am 13. Januar 1128²⁾ dort eröffneten Konzil wurde die Templerfrage genau besprochen. Der Orden war hier vertreten durch seinen Großmeister Hugo von Payns und sieben weitere Mitglieder. Es war für die versammelten Väter keine Frage, ob sie die neue Genossenschaft bestätigen sollten; nur das wie sollte noch weiter erwogen werden. Das Konzil wollte jedoch in der Templerorganisation keine definitive Entscheidung treffen. Es gedachte nur, die allgemeinen Richtlinien für den Orden zu zeichnen.³⁾ Dem heiligen Bernhard erteilten die Väter den Auftrag, die Statuten der Genossenschaft zu verfassen.⁴⁾ Niemand war ja mehr dazu

¹⁾ Der Brief Balduins II. an den heiligen Bernhard, worin er diesen bittet, beim Papste hinzuarbeiten, dass der Templerorden seine feste Organisation und seine Legitimierung erhalte, ist nicht in das Jahr 1126. (Röhricht Reg. n. 126 und D'Alban Cartulaire n. 1 vertreten noch die frühere Ansicht) sondern gegen Anfang des Jahres 1131, in die Zeit nach dem Auftreten Stephans zu setzen. Siehe die näheren Ausführungen hierüber bei Schnürer, Organisation der Templer. p. 512-513.

²⁾ Die verschiedenen Belege über die Beziehungen der Templer mit dem heiligen Bernhard cf. Schnürer, Die Templerregel p. 103.

³⁾ Schnürer, l. c. p. 108.

⁴⁾ Schnürer l. c. p. 109.

berufen als der große Ordensreformer. Etwaige Änderungen und Ergänzungen der Regel, wie sie die palästinischen Verhältnisse erfordern konnten, blieben außer dem Papste und dem Ordenskapitel in erster Linie dem Patriarchen von Jerusalem vorbehalten.¹⁾ Es ist anzunehmen, daß der auf dem Konzil anwesende päpstliche Legat Anweisung hatte, die Stellung des Papstes zum neuen Orden und dessen Statuten darzulegen.²⁾ Infolgedessen war dem heiligen Bernhard, dem Ordenskapitel und dem Patriarchen von Jerusalem ein weiter Spielraum bei deren definitiven Redaktion überlassen worden.

Das dem Patriarchen in Troyes zugestandene Recht, die Ordensregel der Templer den Verhältnissen des Orientes entsprechend umändern zu dürfen, nahm dieser sehr genau. Ja er brachte dermaßen Zusätze zu den ursprünglichen Statuten, daß die Templer nahezu vollständig von ihm abhängig wurden; ein Resultat, das die Konzilsväter wahrscheinlich nicht in dem Maße erwartet und gewünscht hatten. Mehr noch als der König sah Stephan die Bedeutung des ihm in die Hand gegebenen Ordens ein. Wenn dem König ein nicht geringer Einfluß bei dessen Militarisierung zukommt, so ist der letzte Ausbau der Genossenschaft, wie er in der lateinischen Regel entworfen war, entschieden auf den Patriarchen zurückzuführen. Nach Stephans Plan sollten die Templer in Zukunft dem königlichen Einfluß vollkommen entzogen sein, und nur ihm und dem Papste unterstehen. Alle Bestimmungen, welche bis dahin dem König noch eine Handhabe zur Beherrschung des Ordens geben konnten, sollten beseitigt werden. Es war ja Stephan äußerst leicht gemacht, entscheidend in die Templerorganisation einzugreifen, da er sich, als ehemaliger französischer Ritter, sehr zu ihnen hingezogen fühlte. Der erste Großmeister Hugo von Payns gehörte ja ebenfalls dem Ritterstande an, und so waren beide Männer schon von vornherein einander näher gebracht. Aber sogar abgesehen von der Geistesverwandschaft mit den Temp-

¹⁾ Schnürer l. c. p. 46, 52, 109.

²⁾ Schnürer p. 102.

lern und der Vollmacht von Seite des Konzils hatte Stephan auch noch inzwischen ein besonderes Ermunterungsschreiben vom heiligen Bernhard empfangen, mit dem Hinweis, sich des Templerordens ja ganz und gar anzunehmen.¹⁾ Die Absendung der Kreuzespartikel und die früher erwähnte Einladung an den Heiligen hatten dem Patriarchen den ermunternden Brief als Antwort eingebracht. Stephan war somit vom Konzil und vom einflußreichen Abt von Clairvaux geradezu aufgefordert, den Templerstatuten die letzte Vervollkommnung zu geben. Sollte der Patriarch vorher vielleicht noch unentschlossen gewesen sein, die Regel von Troyes im kirchenstaatlichem Sinne umzuändern, so mußte das Schreiben des heiligen Bernhard ihm in dieser Hinsicht jedes Bedenken nehmen. Stephan konnte nunmehr die Aenderungen dahin vornehmen, daß die Templer ihm untergeordnet waren, daß er sie für die Verteidigung des Kirchenstaates benutzen konnte, und endlich, daß Unterhalt und Nachwuchs sicher gestellt wurden. Diese Gesichtspunkte schwebten dem Patriarchen bei seiner Neuerung in erster Linie vor Augen.

Die Revision der Regel durch Stephan kann erst nach der Rückkehr des Großmeisters vom Konzil, im Laufe des Jahres 1129, stattgefunden haben. Es ist wahrscheinlich, daß vorher auch noch der Zug Balduins gegen Damaskus fällt, auf welchen die Templer unter Hugo von Payns ihre erste Tapferkeitsprobe bestanden.²⁾ Trotzdem sie sich durch ihren Helden-

¹⁾ cf. S. Bernhardi Epist. n. 175. Migne P. L. T. 182. D'Albon Cartulaire. n. 35. Super milites Templi ponite, quaeso, oculos vestros, et tante pietatis viscera tam strenuis ecclesie propugnatoribus aperite. Dieser Brief Bernhards ist nicht, wie bisher angenommen (Röhricht Reg. n. 238 und d'Albon n. 35) wurde, an Patriarch Wilhelm gerichtet, sondern an Patriarch Stephan. Siehe die Ausführungen hierüber bei Schnürer, Templerregel p. 116. In die gleiche Zeit fällt auch die Veröffentlichung der Schrift des heiligen Bernhard, Liber ad milites Templi de laude novae militiae, worin er die Templer den Fürsten und Völkern Europas empfiehlt. cf. Schnürer. Templerregel p. 57-58.

²⁾ W. T. XIII, 26. Röhricht Kgr. Jerusalem. p. 186-187. Die Frage der Anwesenheit der Templer auf dem Zuge bespricht Lundgreen p. 79. cf. Röhricht Kgr. Jerusalem p. 186 n. 5.

mut rühmlich hervorgetan hatten, mögen doch noch manche Mängel ihrer Organisation zu Tage getreten sein, welche Stephan noch weitere Anregung bei seiner Reform gegeben haben.¹⁾ Bei den Zusätzen des Patriarchen zur Regel von Troyes tritt dessen Rittersnatur klar zutage, ferner das Bestreben, die rein aszetischen Bestimmungen des Konzils auf das notwendigste zu beschränken, um dafür den militärischen Zweck der Genossenschaft desto kräftiger hervorzuheben. Was dient der Verteidigung des Kirchenstaates und des heiligen Landes? Das waren immer wieder die Fragen, welche sich der Patriarch bei der Revision vorlegte. Als ehemaliger Ritter kannte er genau die Organisation seines Standes, um jetzt dementsprechend die Einrichtung der Templergenossenschaft vorzunehmen. Stephan legte zunächst den Brüdern im Orden ans Herz, ein jeder solle Tag und Nacht seinem Dienste obliegen, um mit dem weisesten der Propheten sprechen zu können. "Ich werde durch meinen Tod den Herrn nachahmen". "Wie Christus für mich seine Seele hingegeben, so bin auch ich bereit, für meine Brüder meine Seele aufs Spiel zu setzen". Diese Hingabe ist nach der Meinung der Patriarchen allein ein lebendiges Gott wohlgefälliges Opfer.²⁾

Damit war den Brüdern ihr Programm in der markantesten Weise vorgezeichnet. Stephan wünschte keine Anwendung der Regel in allen Einzelheiten und unter allen Umständen. Falls die militärischen Interessen es forderten, sollten Ausnahmen eintreten. Nach den früheren Bestimmungen war es den Brüdern nicht gestattet außer im Notfalle sich abends nach der Komplet mit einander zu unterhalten. Dieses Verbot wurde bedeutend gemildert. In Zukunft sollte es ihnen erlaubt sein, — es bezog sich offenbar auf Mitglieder aus andern Ordenshäusern — über wichtige militärische Dinge dem Großmeister oder dessen Stellvertreter Bericht zu erstatten. Es konnte ja geschehen, daß die militärische

¹⁾ cf. Schnürer. Templerregel p. 117 n. 2. Darnach hat Stephan seine Aenderungen an der Regel erst nach Ostern des Jahres 1130 begonnen.

²⁾ Schnürer 1. c. art. 6.

Lage eine sofortige Vorbereitung der Mannschaften für den Ausmarsch verlangte. Die Bestimmungen der Ordensregel durften hier kein Hindernis bieten.

Mit Rücksicht darauf, daß der Ordensritter durch keine übertriebene Ascese von seinen Militärflichten abgehalten wurde, hielt Stephan die Bestimmung von Troyes aufrecht, nach welcher die vom Kampfe oder von der Reise ermüdeten Ritter von der gemeinschaftlichen Matutin und vom Morgengottesdienst entbunden waren.

Stephan hielt die vom Konzil für die Brüder vorgeschriebene Lebensweise bei, nur schärfte er ihnen auf das eingehendste ein, sich jeder übertriebenen Abstinenz zu enthalten. Er wusste wohl, daß körperlich entkräftigte Leute nicht instande waren, dem harten Kriegsdienst gegen die Mohammedaner zu obliegen.

In Anbetracht der mannigfaltigen Gefahren, welche die orientalischen Sitten für die militärische Disziplin in sich schlossen, verfügte Stephan ebensowohl aus militärischen als auch aus asketischen Gründen, daß Schuhe mit Schnäbeln und kostbare Ketten, sowie Schleifen an den Kleidern zu tragen, verboten sei¹⁾. Es zeigte sich hierin abermals der Scharfblick des Patriarchen der als ehemaliger Ritter ein klares Auge für alle Gefahren hatte, welche nur irgendwie die ritterliche Disziplin und damit die Interessen des zukünftigen Kirchenstaates beeinträchtigen konnten. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es einleuchtend, wenn der Patriarch in Fragen der Kleidertracht ein entscheidendes Wort mitredete. Das Konzil hatte unbestimmt gelassen, welche Kleiderfarbe zu wählen sei. Stephan entschied sich für die weiße. Das Leben der Reinheit und Keuschheit, wodurch sie mit ihrem Schöpfer versöhnt sein sollten, wurde den Rittern dadurch beständig zum Ausdruck gebracht. Selbst abgesehen von diesem religiösen Motive, mußte die vielfach heiße Temperatur des Orients dem Patriarchen schon von vornherein die weiße Farbe vorschreiben. Ritter, Brüder

¹⁾ cf. die einzelnen Artikel der Regel bei Schnürer 1. c. art. 17-18
10, 19, 29.

und Waffenträger hatten anfangs die gleiche Tracht. Wegen der daraus entstandenen Zwistigkeiten verordnete Stephan, daß in Zukunft Brüder und Waffenträger dunkle Kleider tragen sollten.¹⁾

War der Patriarch eifrig bemüht, die Uniform der Ritter und Brüder den Verhältnissen anzupassen, so wollte er jedem orientalischen Luxus von vornherein den Zugang zum Orden unmöglich machen. Hatte er schon in dieser Absicht die Schuhschnäbel und Kleiderschleifen verboten, so schärfte er abermals im Interesse sowohl der militärischen als auch der Ordensdisziplin den Templern die Bestimmung von Troyes ein, gemäß der die Ritter vergoldete oder versilberte Sporen und Panzer nicht tragen durften. Außerdem wollte der Patriarch den militärischen Gehorsam und die Ordensdisziplin noch dadurch erproben, daß die Ritter gezwungen wurden, unter Umständen auf ihre lieb gewordenen Pferde und Waffen zu verzichten. Dem Meister des einzelnen Ordenshauses war es erlaubt, über die Waffen eines jeden Ritters und Bruders zu bestimmen.²⁾

Im Anschluß an diese Gebote war es auch keinem Ritter gestattet, ohne die Erlaubnis des Meisters seine Ausrüstung (Waffen, Pferde etc.) gegen die eines anderen umzutauschen.³⁾

Es ist einleuchtend, daß die gänzliche Entsagung der Ritter sogar in bezug auf Waffen und Pferde eine harte Schule der Selbstüberwindung war. Bei den zahlreichen Heldentaten der Templer war es nur zu begreiflich, wenn bei ihnen besondere Sympathien für die Werkzeuge ihrer Siege aufkeimten. Aber nicht nur was Waffen und Pferde anging, auch in bezug auf empfangene Gaben wollte Stephan den Willen der ihm unterstellten Templer brechen. Wenn diese eine Gabe aus freiem Willen der Gläubigen empfangen hatten, so waren sie gezwungen, sofort das Geschenk an den Ordens- oder Speisemeister abzugeben. Selbst Reisesack und Koffer mußten sie stets ohne Verschluß haben, damit der Ordens-

¹⁾ Schnürer l. c. art. 20, 21, 26.

²⁾ Schnürer l. c. art. 35, 38.

³⁾ Schnürer l. c. art. 30, 34, 39.

meister kontrollieren konnte, ob sie keine unerlaubten Gegenstände bei sich trugen. Dieser Zusatz des Patriarchen wird wohl dahin gezielt haben, das Beutemachen der Temppler zu verhindern und eine feste militärische Disziplin zu sichern.

Hierzu gehörten auch genaue Bestimmungen über die Teilnahme der Ritter an der Jagd. Diese wurde gänzlich verboten. Nur die Erlaubnis zur Löwenjagd blieb bestehen.¹⁾ Aus militärischen Gründen waren solche Vorschriften im Orient doppelt wichtig. Es war nämlich nicht selten vorgekommen, daß die christlichen Ritter sich bei der Jagd von den Sarazenen überraschen ließen und große Verluste erlitten.²⁾ Noch im Dezember 1129 waren dergleichen Unglücksfälle bei dem mißlungenen Zuge gegen Damaskus zu verzeichnen.

Bis in alle Einzelheiten hatte Stephan das Leben der Ritter und Brüder geregelt. Sozusagen in allen Bewegungen sollten sie vom Patriarchen und vom Ordensmeister abhängig sein. Dadurch wurden sie stets von einem Willen geleitet und geführt, um das militärische Ziel zu erreichen, das dem Orden seine weltgeschichtliche Bedeutung gegeben hat. Stephan hatte damit die militärische Disziplin der Temppler, sowohl im Hinblick auf den geplanten Kirchenstaat als auch mit Rücksicht auf die Expansion der christlichen Herrschaft genau festgesetzt.

Nach der Regelung des militärischen Gehorsams, mußte der Patriarch aber auch die Ordensstatuten inbezug auf die Einnahmen der Genossenschaft zeitgemäß regeln. Diese waren ja eine Hauptbedingung zu einer erfolgreichen Kriegsführung. Es wurde bereits auf die Verfügung hingewiesen, nach der die Brüder jedes Geschenk und jede Gabe dem Ordens- oder Speisemeister übergeben mußten. Dergleichen Geschenke waren offenbar sehr häufig, und so war der Patriarch besorgt, diese Einnahme dem Orden zukommen zu lassen. Ferner gestattete er den Templern, und das war wohl

¹⁾ Schnürer I. c. 44, 45, 46.

²⁾ cf. Schnürer I. c. p. 121 n. 1.

die Hauptunterstützung des Ordens, den Zehnten zu erheben. Bereits bei der damaligen Expansion der Genossenschaft und besonders später war der Zehnte eine sehr reiche Hilfsquelle.¹⁾ Außer dem Zehnten und dem Empfang von Gaben, durften die Templer ebenfalls Vermächtnisse annehmen und Besitz erwerben. Das Konzil hatte ihnen schon den Besitz von Ländereien gestattet.²⁾

Hatte der Patriarch die militärische Organisation geschaffen und nach Möglichkeit für den Unterhalt der Ritter Sorge getragen, so mußte er noch die dritte wichtige Frage, die Rekrutierung neuer Mitglieder, in einer für den Orden vorteilhaften Weise zu lösen suchen. Bis dahin hatte der Großmeister Hugo von Payns, solange er im Abendlande verweilte, selber die Aufnahme neuer Ordensgenossen vorgenommen.³⁾ Nach seiner Rückkehr in das heilige Land, sollte das anders werden. Stephan erklärte sich mit dem Vorschlage des Templerkapitels einverstanden, nach welchem Brüder ins Abendland geschickt wurden, um neue Mitglieder zu gewinnen⁴⁾ Dieses Rekrutierungssystem führte dem Orden zahlreiche Kräfte zu. Er war eben eine Institution mit einem neuen Ideal und somit voll frischer Zugkraft.

Die erwähnte Rekrutierungsmethode genügte Stephan aber noch bei weitem nicht. Durch das von ihm geplante Institut der Gastritter hoffte er dem Orden weitere Massen zuzuführen. Bis dahin war ein Mittel, dem Orden Zuwachs zu verschaffen, die der Benediktinerregel entsprechende Aufnahme von Knaben gewesen. Stephan hatte diese Gewohnheit dahin umgeändert, daß die Knaben nur dann aufgenommen werden sollten, falls sie soweit herangewachsen waren, daß sie Waffen tragen konnten und ihre Eltern sie dem Ordenshause übergaben. Die Aufnahme von Knaben sollte aber vollends dem Institut der Gastritter Platz machen.

¹⁾ Schnürer I c. art. 40, 64.

²⁾ Schnürer I. c. art. 49.

³⁾ Schnürer I. c. p. 123.

⁴⁾ Schnürer I. c. art. 63. art. 37, 12. Dazu Schnürer, Organisation der Templer p. 308 s.

In der Kreuzzugsperiode kamen jährlich tausende von abendländischen Pilgern nach Palästina. Unter diesen gab es viele Ritter, die nicht nur der Wallfahrt und des Gebetes wegen kamen, sondern auch, um an dem Kampfe gegen die Ungläubigen teilzunehmen. Diese Ritter für die Zeit ihres Aufenthaltes an den Templerorden zu fesseln und im Verein mit diesem gegen den Islam zu führen, war der kühne weit-ausgreifende Plan Stephans. Die eigentlichen Templer bildeten ja doch nur im besten Fall eine Elite von einigen tausend Mann. Durch Heranziehung fremder Ritter konnten sie leicht vermehrt werden und weitaus die stärkste Macht im christlichen Orient darstellen. Die abendländischen Ritter, welche nur vorübergehend nach Palästina kamen, um gegen die Mohamedaner zu kämpfen, mußten sich hier in erster Linie zu den Templern hingezogen fühlen. Hier konnten sie nämlich leichter und wohlfeiler als sonstwo die nötigen Pferde und Waffen zum Kampfe gegen die Ungläubigen erhalten. Zugleich war ihnen die Gelegenheit gegeben, unter der Führung kriegserprobter Führer militärische Kraft zu bewähren.

Diese nur zeitweilig mit der Templergenossenschaft vereinigten Ritter hießen Hospitanten oder Gastritter und stellten eine neue Einrichtung im Orden dar. Eintritt und Aufenthalt der Gastritter in die Templervereinigung wurden durch bestimmte Satzungen genau geregelt. Die Ankömmlinge wurden ohne besondere Schwierigkeiten aufgenommen. Nur auf eine bestimmte Zeit brauchten sie sich dem Kriegshandwerk zu widmen; ihre Absicht mußte aber immer eine rein religiöse sein. Weitere Bedingungen werden zum Eintritt nicht erwähnt. Waren die Aufnahmebedingungen im wesentlichen leichte, so konnten sich doch nur Leute von nicht geringem Wohlstande den Luxus leisten, Gastritter zu werden. Sie mußten sich nämlich, falls sie nicht selber Pferde und Waffen bei sich hatten, diese im Templerhause kaufen.

Bei der Rückkehr nach dem Abendlande war der Gastritter gebeten, das Pferd aus Liebe zu Gott um die Hälfte des Preises, den er dafür bezahlt hatte, den Templern zu überlassen.

Punkto Gehorsam waren die Hospitanten ebenfalls dem Patriarchen und dessen Stellvertreter dem Ordensgroßmeister unterstellt. Ebenso war es den Gastrittern aus militärischer Disziplin strengstens untersagt, während eines Feldzuges ohne die Erlaubnis des Meisters das Heerlager zu durchstreifen, um aus Neugierde sich das militärische Leben anzusehen, oder um sich mit den Templern zu unterhalten.¹⁾ Ausserdem durfte ohne besonderen Grund vor allem auf dem Marsche die militärische Ordnung nicht gelockert werden. Der Zweck dieser Bestimmungen des Patriarchen ist nur zu einleuchtend.

Wie den Rittern so war es auch auswärtigen Geistlichen gestattet, sich vorübergehend dem Orden anzuschließen, um dort ihre geistlichen Funktionen zu verrichten. Für sie hatte der Patriarch ebenfalls genaue Verordnungen getroffen.²⁾ Hatte Stephan einmal bestimmt, Geistliche und Ritter als Gäste aufzunehmen, so lag der Gedanke nahe, die gleiche Einrichtung für jene Pilger zu treffen, die nur vorübergehend als Brüder dienen wollten. So erlaubte der Patriarch den Templern, Klienten und Waffenknechte, die mit Rücksicht auf ihr Seelenheil eine bestimmte Zeit im Ordenshause verbleiben wollten, als Brüder anzunehmen. Es konnte aber geschehen, daß diese ihrem Vorsatze untreu wurden und schon vor der festgesetzten Zeit den Dienst verlassen wollten. Ebenfalls war die Möglichkeit vorhanden, daß sie sich gegen die Ordnung des Hauses auflehnen konnten. Um diese Aussichten unmöglich zu machen, mußten sie dem Ordensmeister und damit indirekt dem Patriarchen einen Treueid leisten.³⁾ Hierdurch sollten sie möglichst enge mit der Templersache verbunden werden.

Wie weit die Bemühungen des Patriarchen gingen, um ja nur die Leistungsfähigkeit des Ordens zu vermehren, beweist am deutlichsten seine Verordnung, auch verheiratete

¹⁾ Schnürer l. c. art. 60, 32, 33.

²⁾ Schnürer, l. c. art. 4, 10, 11.

³⁾ Schnürer l. c. art. 59.

Männer als Affilierte anzugliedern. Das aber durfte nur dann geschehen, wenn beide Ehegatten einverstanden waren.¹⁾

Stephan hatte es so verstanden, dem schon an sich zugkräftigen Templerorden durch das Institut der Gastritter, dann der Gastdiener und Affilierten neue, noch nicht zu ermessende Kräfte zuzuführen.²⁾ Behielt der Patriarch die Templer, diesen Anordnungen entsprechend in seiner Hand, so war ihm damit eine weitgehende Macht in Jerusalem und dem heiligen Lande eingeräumt.³⁾ Er war dann

¹⁾ Schnürer I. c. art. 53.

²⁾ W. T. XII, 7 berichtet nur sehr kurz über Stephan und die Templer: „Zur Zeit als in Frankreich das Konzil von Troyes gehalten wurde... erhielten sie (die Templer) durch eine Verordnung des Herrn Papstes Honorius und des Herrn Patriarchen Stephan, eine Regel und eine bestimmte Kleidung nämlich eine weisse“. Wilhelm bringt hier die Regel des Konzils von Troyes und die Zusätze Stephans scheinbar als gleichzeitig. Wenn es heisst: „zur Zeit“, so ist das eine allgemeine Angabe. Darunter können sehr wohl auch die ersten Jahre nach dem Konzil mit einbegriffen sein. Zur Zeit des Konzils war nämlich noch Wahrmund Patriarch von Jerusalem. Wilhelm bestätigt aber, dass Stephan die definitive Redaktion der Ordensregel vornahm. Da dieser aber nach dem Konzils von Troyes als Patriarch fungierte, so umfasst der Ausdruck „zur Zeit“ mehrere Jahre. Von der Tragweite der Stephanschen Reformen und von deren Zusammenhang mit dem Kirchenstaatsplan spricht Wilhelm kein Wort. Das erklärt sich sehr wohl aus seiner Stellung gegenüber den Templern. Da er diesen besonders wegen ihrer Unabhängigkeit und öfteren Unbotmässigkeit gegenüber den Bischöfen nicht ganz gewogen war, so übergeht er deren Bedeutung mehr, als das in einer Geschichte des Königreiches Jerusalem der Fall sein soll. Lundgreen (p. 137-153), bespricht eingehend die Gründe, warum Wilhelm im grossen ganzen den Templern gegenüber eine unfreundliche Stellung einnimmt.

³⁾ Wie richtig Stephan die Macht, den Einfluss und den Reichtum der Templer eingeschätzt hatte, zeigt am klarsten deren Besitzstand in den zwei ersten Dezennien ihrer Gründung.

Damals besass der Orden schon ausgedehnte Besitzungen in der Champagne, dem Geburtsland seines Stifters, (Prutz, Entwicklung der Templer, p. 14) in Artois und Flandern. (Prutz, I. c. p. 15).

nahezu imstande, allein, ohne Hilfe des Königs seinen Kirchenstaat gegen Aegypten zu verteidigen. Indem er Balduin seine Hilfstruppen zur Verfügung stellte, bekam er ein wichtiges Wort in der Politik des gesamten heiligen Landes mitzureden. Er war dann dem König an Macht gleichgestellt. Die Tragweite der Stephanschen Templerreform für die Verwirklichung der Kirchenstaatsidee und die Erweiterung der kirchlichen Machtstellung in Palästina ist nicht zu verkennen. Es fragt sich, wie weit Stephan gedachte räumlich seine Macht über die Templer auszudehnen. Sollten ihm nur jene Palästinas unterstehen oder auch die, welche ihre Niederlassungen im Abendlande hatten?

Die Tempelritter und Brüder legten dem Patriarchen ihre Gelübde ab, mit diesen war ein besonderer Eid des Gehorsams gegen ihren Oberhirten verbunden.¹⁾ Außerdem unterstanden die Ritter dem geistlichen Gericht des Patriarchen.²⁾ Die Templer standen somit letzterem vollständig

Noch schneller entwickelte sich sein Besitzstand im Süden; 1131 in der Auvergne, (d'Alban n. 33) in Aragonien und Navarra. (d'Alban, n. 40 und 47).

Schon 1128 finden sich Ordensbesitzungen in Portugal, (d'Alban, 10, 11, 19) und 1134 in der Provence. (Prutz, I. c. 19).

Das wären nur einige der wichtigsten Schenkungen und Niederlassungen aus der ersten Zeit der Templergeschichte. Da bis jetzt nur ein kleiner Bruchteil der Templerurkunden veröffentlicht ist, so geben die aufgezählten Tatsachen nur eine ungefähre Idee von der wirklichen Bedeutung der Niederlassungen und Schenkungen des Ordens in den zwei ersten Jahrzehnten seiner Existenz. Diese Schenkungen und Niederlassungen in Spanien, Portugal und Frankreich gaben dem Orden bald eine weltumspannende Bedeutung. Aus diesen Tatsachen erkennen wir aber auch den politischen Weitblick Stephans, der nicht allein die Templer von sich abhängig machen wollte, sondern durch sie auch einen damals noch unübersehbaren Einfluß im Abendlande zu gewinnen hoffte.

¹⁾ W. T. XIII, 25. In manu domino patriarchae, Christi servitio se mancipantes... in castitate et oboedientia... perpetuo vivere professi sunt. Qui cum diu in honesto se conservassent proposito, domino patriarchae Hierosolimitano... se subtraxerunt, oboedientiam ei denegantes, cf. Schnürer, Organisation der Templer p. 515.

²⁾ Schnürer I. c. art. 47,

zu Gebote. Die Gastkapläne waren als Geistliche ebenfalls in direkter Abhängigkeit von dem Patriarchen. Dem Gebote des Ordensmeisters mußten sich die Gastritter unterwerfen und hingen indirekt wenigstens vom Patriarchen ab. Die untergeordnete Schar der Gastdiener war ebenfalls durch einen besonderen Eid für die Zeit ihres Dienstes zur Treue dem Meister verpflichtet.¹⁾ Die Templer des heiligen Landes waren damit völlig in der Macht des jeweiligen Patriarchen. Dieser konnte sie nach Wunsch zu seinen hierokratischen Zwecken verwenden.

Bei jenen Rittern und Brüdern, die ihre Niederlassungen im Abendlande hatten, konnte naturgemäß die Abhängigkeit nicht so vollkommen sein wie in Palästina.

Da jedoch alle Tempelrhäuser im Abendlande unter dem Befehl des Ordensmeisters in Jerusalem standen, so hatte der Patriarch auch diese indirekt wenigstens in der Hand. Damit hätte sich seine Macht bereits in einem halben Jahrzehnt über das ganze Abendland bis nach Spanien ausgedehnt. Er hätte einen Einfluß bekommen, wie ihn neben ihm nur der römische Papst besaß. Die Templer wären die gegebenen Organe gewesen, um die Botschaften an die Kurie und das Abendland zu überbringen und das internationale Ansehen des Patriarchenstuhles vor aller Welt verkünden.

Wie die Templer sich zu der Reform Stephans stellten, ist bei der Kürze des Kirchenkonfliktes nicht recht zu ersehen. Wahrscheinlich werden sie anfangs sich den Anordnungen Stephans nicht direkt widersetzt haben. Die Tragweite ihrer Abhängigkeit vom Patriarchen trat praktisch vielleicht noch nicht sofort zu Tage.²⁾ Sicherlich zählte Stephan darauf, daß er bei der Ausführung seiner Pläne sich auf seine Templer verlassen können. Mit ihrer Unterstützung hoffte er, den Kirchenstaat einzurichten. Der König brauchte ja nicht umsonst Jerusalem zu über-

¹⁾ Schnürer, l. c. art. 59.

²⁾ Erst nach dem Tode Stephans suchten die Templer sich dem Einfluss des Patriarchen und des Königs mittels der päpstlichen Exemption zu entziehen.

geben. Dafür stellte ihm der Patriarch die neue hoffnungsvolle Templermiliz für die Kriegszüge als Entgelt zur Verfügung. Fragte der König etwa, wer denn den neuen Kirchenstaat verteidigen werde, so konnte Stephan auf seine Leibgarde hinweisen. Dieser hegte wohl sicherlich die Hoffnung, mit ihrer Hilfe allein seine Territorien gegen das morsche Aegypten zu verteidigen.

So durch die Lage im Orient begünstigt und vor allem auf die Hilfe der Templer bauend war Stephan der Ausführung des Kirchenstaatsidee gewiß. Was vielleicht längere Zeit in Jerusalem nur ein dunkles Gerücht war, sollte bald zur Wirklichkeit werden. Stephan stellte offen und in aller Form, gegen Ostern 1130, seine hierokratischen Forderungen an den König. Er verlangte von vornherein Joppe als sein und der heiligen Grabeskirche Eigentum. "Darnach", fügte er hinzu, "wenn Askalon erobert sei, falle ebenso die heilige Stadt rechtmäßig an die Kirche.¹⁾" Stephan beharrte fest auf diesen Forderungen und verfolgte eifrig sein Recht.

Der König mag wohl vorher durch Gerüchte gehört haben, Stephan beabsichtige die erwähnten Forderungen zu stellen. Trotzdem scheint ihm, das offene Hervortreten des Patriarchen doch etwas unerwartet gekommen zu sein. Bis dahin war er ja in guten Beziehungen zu diesem gestanden. Die Haltung des Königs gegenüber den Forderungen des Patri-

¹⁾ W. T. XIII, 25. Die zweite Forderung Stephans bezieht sich auf Jerusalem nicht aber auf Askalon, wie Röhrich, Kgr. Jerus. p. 185 annimmt. Wilhelms Text lautet: „Stephan behauptete, die Stadt Joppe gehöre ihm und der Kirche der Auferstehung des Herrn, (Joppe ad jus suum et ecclesiae Dominicae Resurrectionis pertinere) und wenn Askalon erobert sei, so falle ebenso die heilige Stadt rechtmässig an die Kirche. Unter der heiligen Stadt kann hier offenbar nur Jerusalem gemeint sein, keineswegs aber Askalon. Eine volle Gewissheit hierfür bietet die französische Uebersetzung der Historia Wilhelms." De la cité meisme de Jerusalem disoit il (Stephan) qu'ele devoit être soue sitost. Escalone seroit prise". cf. l'Estoire de Eracles. XIII, 25. Rec. I p. 594. In dieser altfranzösischen Uebersetzung wird Jerusalem selber genannt, und jeder Zweifel, es könne eine andere Stadt gemeint sein, ist damit ausgeschlossen.

archen war von Anfang an klar. Ein entschiedenes Nein war die unzweideutige Antwort. Wie sein Vorgänger, so zögerte auch Balduin II. keinen Augenblick, sich den hierokratischen Forderungen gegenüber unnachgiebig zu zeigen. Hatte der Patriarch etwa darauf gerechnet, in der tiefen religiösen Ueberzeugung und dem zuvorkommenden Charakter des Königs eine gewisse Garantie zur Durchführung seiner Aspirationen zu finden, so sah er sich getäuscht. Die Weigerung des Königs ist sehr wohl begreiflich. Hatte Stephan Jerusalem und Joppe unter seiner Herrschaft und dazu noch das Verfügungsrecht über die Templer und Gast-ritter, so mußte er eine Stellung bekleiden, die jene des Königs weit in den Schatten stellte. Blieb der König neben dem Patriarchen in Jerusalem, so sank er zur Stellung eines Vogtes herab. Nahm er in der Provinz etwa in Caesarea seine Residenz, dann war sein Ansehen nicht höher, als das eines gewöhnlichen Vasallen. Daß der König gegen eine dergleiche Verminderung seiner Macht Opposition machte, war nur allzu menschlich.

Aber nicht allein die Verschiebung des königlichen Einflusses bestimmte Balduins Haltung. Er kannte nämlich die orientalischen Verhältnisse wie kaum ein Zweiter. Er war noch ein Veteran des ersten Kreuzzuges. Alle Schwierigkeiten der christlichen Heere hatte er damals mit durchgemacht. Dazu war er jetzt über 30 Jahre in den christlichen Staaten Edessa und Jerusalem tätig. Er kannte genau alle Hindernisse, mit denen die Christen gegen einen übermächtigen Feind zu kämpfen hatten. Er wußte, wieviel Mühen und Heldentaten es kostete, um den Mohamedanern nur eine Stadt wie Tyrus zu entreißen. Dazu faßte Balduin ganz im Gegensatz zu Stephan die Lage der christlichen Staaten ins Auge, wie sie eben damals war und nicht wie sie etwa erst werden sollte. Er wird sich sicherlich nicht den Illusionen einer großen Expansion hingeeben haben. Die letzten Kämpfe, die er mit nie gesehenen Anstrengungen gegen den Emir von Mossul und gegen den Sultan von Aegypten geführt hatte, waren für ihn ein klarer Beweis daß die Christen froh sein mußten, wenn sie solch mächtigen Feinden auch

nur mit Erfolg widerstanden. In dieser Hinsicht war er genauer Kenner der Lage und urteilte vom Standpunkte des Realpolitikers aus. Die Lage Jerusalems und Joppes war auch damals im wesentlichen noch ebenso unsicher, wie zur Zeit Daimberts. Nach Norden war die Expansion der fränkischen Niederlassungen fortgeschritten, die Linie Jerusalem-Antiochien war hergestellt. Nicht aber so nach Süden. Die Linie Joppe-Jerusalem bildete hier sozusagen die äußerste Grenze. Nach Aegypten hin war trotz aller Siege noch kein Stützpunkt erobert. In Askalon lag noch immer eine feindliche Besatzung, die nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um gegen Jerusalem vorzustoßen. Joppe und die heilige Stadt bedurften noch immer eines besonderen Schutzes. Dafür aber genügte der erst im Werden begriffene Templerorden kaum. Vielmehr mußten beide Städte nach wie vor unter einer starken militärischen Leitung stehen. Diese zu garantieren war aber offenbar der König viel eher berufen als der Patriarch. Wie sehr letzterer sich inbezug auf weitere militärische Erfolge täuschte, zeigt am klarsten, daß er erst Jerusalem nach dem Falle von Askalon verlangte. Richtig an dieser Auffassung war, daß Askalon absolut notwendig war zum Schutze der heiligen Stadt, und daß ohne die ägyptische Feste auch nicht entfernt an einen Kirchenstaat in Jerusalem zu denken war. Illusorisch aber war, daß Stephan glaubte, der Fall von Askalon sei nur noch eine Frage kurzer Zeit. Diese Tatsache zeigt klar, daß der Patriarch sich über die Expansionsmöglichkeiten der fränkischen Staaten und über die Schwierigkeiten, mit denen die Christen zu rechnen hatten, große Illusionen machte. Stephan hätte auch im Falle, daß der König seinem Wunsche entsprochen hätte, noch lange auf die Abtretung der heiligen Stadt warten müssen, da Askalon erst (1154.) ein Viertel Jahrhundert später in die Hände der Christen fiel.¹⁾

Die hierokratische Auffassung und die Hoffnung, mit dieser durchzudringen saß beim Patriarchen sehr tief. Ebenso fest war beim König die realistische Anschauung eingewur-

¹⁾ Hagenm. Fulch. Chronolog. Register p. 867 u. p. 316 n. 23.

zelt, daß unter den damaligen Umständen ein Kirchenstaat in Jerusalem nicht haltbar sei; zugleich wollte er seine Macht nach keiner Seite hin schmälern lassen. Bei dieser Meinungsverschiedenheit, die auf beiden Seiten in einer festen Ueberzeugung verankert war, blieb ein Konflikt unausbleiblich. Mit aller zu Gebote stehenden Energie verfochten beide Parteien ihren Standpunkt. Nähere Einzelheiten über den Konflikt werden uns nicht berichtet. Was ihm an Dauer fehlte, scheint er an Heftigkeit ersetzt zu haben. Die Feindschaft zwischen Patriarch und König soll eine tiefe gewesen sein; ein Beweis, daß die Gegner auf beiden Seiten ihren Standpunkt hartnäckig verteidigten. Der Kampf dauerte aber, wie gesagt, nicht lange. Er wurde abgebrochen durch eine schwere Krankheit Stephans, von welcher dieser sich nicht mehr erholen sollte.

Mit welcher Erbitterung die Parteien sich im Kirchenkonflikt gegenüber standen, beleuchtet am klarsten der Besuch Balduins bei dem kranken Patriarchen. Als der König diesen nach seinem Befinden fragte, erhielt er die bittere Antwort: "Wir befinden uns jetzt, Herr König, so wie Ihr es wünscht".¹⁾ Daß dieser Ausspruch noch nach Jahrzehnten bekannt war, zeigt klar, welchen Eindruck er in den Gemütern hinterlassen hatte. Es ist aber auch ein Beweis, daß der Streit zwischen beiden Gegnern mit der äußersten Erbitterung geführt worden war. Ein weiteres Faktum, das auf die Heftigkeit der Gegensätze schließen läßt, ist die im Volke wenigstens bei den Anhängern des Patriarchen verbreitete Meinung, der König habe durch Gift die Krankheit und den Tod Stephans verschuldet.²⁾ Diese Aussage war aus der Luft gegriffen, sie gibt uns aber einen tiefen Einblick in die damaligen Parteigegensätze.

Der Kirchenstaatsversuch und die Templerreform waren die zwei wichtigsten Ereignisse im Patriarchat Stephans.

¹⁾ W. T. XIII, 25.

²⁾ W. T. I. c. Diese Nachricht von der Vergiftung des Patriarchen durch den König hat offenbar ihren Grund in dem scheinbar unerwarteten Hinscheiden des Oberhirten.

Sie bildeten die Angelpunkte seiner Wirksamkeit. Sonst liegen wenige Nachrichten über seine Tätigkeit vor. Bei der Kürze seiner Regierung ist das keine auffällige Tatsache.

Gegen Ende des Stephanschen Patriarchates fällt im Abendlande der Beginn des Schismas zwischen Innozens II. und Anaklet, dem Gegenpapst jüdischer Abstammung. Der letztere berichtet in einem Schreiben von der Stellung des Patriarchen von Jerusalem zur Kirchenspaltung. Der Gegenpapst berichtet in diesem Briefe, die Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Konstantinopel hätten ihn als ihr rechtmäßiges Oberhaupt anerkannt.¹⁾ Diese Tatsache ist leicht erklärlich. Zu Beginn des Schismas herrschte eine ziemliche Verwirrung in der Christenheit über die Frage, ob Innozenz oder Anaklet der rechtmäßige Papst sei. Das war um so leichter möglich, da letzterer mehr Wählerstimmen auf seine Person vereinigte als sein Gegner. Erst durch das Eintreten des heiligen Bernard war es der gerechten Sache Innozenz II. möglich, sich in der Mehrzahl der christlichen Länder Anerkennung zu verschaffen. Immerhin dauerte es besonders für den fernen Orient längere Zeit, bevor diese Klarheit geschaffen war. Bis 1133 war Anaklet Herr von Rom, und auf seiner Seite stand Unteritalien und Sizilien. Nun mußte schon durch die Herrschaft Anaklets über die ewige Stadt im Morgenland der Glaube erweckt werden, dieser sei der rechtmäßige Papst.²⁾ Dazu hatte er die beste Gelegenheit von Unter-Italien aus, die Meinung in Palästina

22) cf. Röhricht Reg. n. 132 Jaffé-Loew. 8413. Bouquet T. XV. p. 365-366. Epistolae Anacleti Antipapae N° IX. ad anonymum. In dem Briefe teilt Anaklet mit, dass Roger Herzog von Apulien, ihn als Papst anerkannt habe. Dann heisst es weiter „...omnis Orientalis ecclesia, Hierosolymitana, Antiochena et Constantinopolitana, nobiscum sunt, et nos visitant et frequentant“. Die Angaben über die orientalischen Kirchenfürsten sind somit ziemlich allgemein gehalten. Details über die Personen, welche zu seiner Partei stehen sollen, bringt Anaklet nicht.

55) Später beim Schisma zwischen Alexander III. und Pascal III. war die Situation eine viel klarere, und trotzdem war die Kirche von Jerusalem längere Zeit unschlüssig, für wen sie Partei ergreifen sollte. cf. W. T. XVIII, 29.

nach Wunsch zu beeinflussen.¹⁾ Das Schreiben Anaklets ist aus dem Jahre 1130, die Zeit, wo eben das Schisma ausbrach. Das zeigt uns die Absicht des Gegenpapstes, seinen Einfluß sofort nach Palästina auszudehnen, denn hier konnte er Innozenz dem II. leicht zuvorkommen und einen wichtigen Teil der Christenheit für seine Anerkennung gewinnen.

Unter den geschilderten Umständen kann die Stellungnahme Stephans und seiner Kirche für Anaklet nur auf eine Täuschung zurückzuführen sein. Eine Sicherheit über seine persönliche Haltung in der Papstfrage haben wir nicht. Er starb ja schon im Jahre 1130, als das Schisma begann. Jedenfalls würde Stephan, falls er noch den wahren Sachverhalt erfahren hätte, und das war schwer möglich, auf die Seite Innozenz II. getreten sein. Abgesehen von seinen streng kirchlichen Prinzipien, hätte schon seine Freundschaft mit dem heiligen Bernard ihn für den rechtmäßigen Papst gewinnen müssen.

Die zeitweilige Stellungnahme Stephans für Anaklet mag indes genügt haben, Innozenz II. ungünstig für den Patriarchen und dessen Kirchenpolitik zu stimmen. Da Stephan selber nicht mehr hierüber mit dem Papste konferieren konnte, so mag die königliche Partei der Kurie die Aspirationen des Patriarchen in einem wenig günstigen Lichte gezeigt haben. Nach der späteren Haltung des Papstes in der Templerfrage zu urteilen, hätte Stephan schwerlich bei Innozenz die Unterstützung seiner Pläne gefunden, wie das bei einem Gregor VII. oder einem Urban II. eher der Fall gewesen wäre. Obgleich Innozenz II. ja auch die Politik verfolgte, gleich seinen Vorgängern die päpstliche Lehensherrschaft über die verschiedenen Länder auszudehnen, so war er doch schon wegen des Schismas kaum in der Lage, der Kirchenstaatsfrage in Palästina das Interesse entgegenzubringen, welches etwa ein Urban II. gezeigt hätte. Beruhte auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Parteiergreifung Stephans für Anaklet auf

¹⁾ Das normanische Reich Unter-Italiens war das einzige, welches im Abendlande, während der Dauer des Schismas, für Anaklet Partei ergriff.

einer falschen Meldung, so mag sie doch die Haltung Innozenz II. gegenüber dem Patriarchen von Jerusalem für die ganze Zukunft bestimmt haben.¹⁾

Stephan erholte sich von seiner schleichenden Krankheit nicht mehr. Er starb nach der kurzen aber bedeutungsvollen Regierung von kaum zwei Jahren am 12. Juli 1130.²⁾ Der Kirchenkonflikt scheint damit beendet gewesen zu sein. Nachrichten über einen etwaigen weiteren Fortgang liegen keine vor. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre Stephan trotz aller Energie mit seinen Forderungen nicht durchgedrungen. Bei der entschiedenen Opposition des Königs war

¹⁾ Innozenz II. gewährte nach dem Tode Stephans den Templern die langersehnte Exemption. (Schnürer, Organisation der Templer, p. 522). Er gab den Templern die definitive Constitution in der Bulle *Omne datum optimum* vom 29. März 1139. (d'Alban, 375 sq.)

Die Bedeutung dieser Bulle besteht vor allem darin, dass die Templer für die Zukunft dem Einfluss der Bischöfe und vor allem der Macht des Patriarchen von Jerusalem entzogen wurden. Schnürer, I. c. (p. 530-532).

Es ward entschieden untersagt, dass irgend eine geistliche oder weltliche Person vom Meister und den Brüdern Treuverpflichtungen oder Lehenseide verlange (d'Alban p. 376).

Gerade letztere Bestimmung richtete sich gegen die Anordnungen Stephans und gegen jeden Patriarchen, der in Zukunft ähnliche Tendenzen verfolgen konnte. (cf. Schnürer I. c. p. 503-524).

Innozenz mag diese Entscheidungen getroffen haben, weil Stephan einige Zeit auf Seite des Gegenpapstes Anaklet stand.

Ueber die Motive der Stellung Stephans wird der Papst kaum genauer unterrichtet gewesen sein. Auch wird Innozenz durch das achtjährige Schisma belehrt, beabsichtigt haben, alle Vorrechte des Patriarchen in seiner Hand zu konzentrieren.

Durch die direkte Abhängigkeit der Templer vom römischen Stuhl waren diese päpstliche Miliz geworden.

²⁾ W. T. XIII, 26, cf. Schnürer *Templerregel* p. 116 und Schnürer. *Organisation der Templer* p. 517 n. 4. Wilhelm von Tyrus spricht mit grosser Hochachtung von Stephan, bringt die Tatsache seiner Aspirationen und spricht von dem sich daran knüpfenden Konflikt; nimmt aber persönlich zu dem Ereignisse mit keinem Wort Stellung.

nicht geringe Gefahr für ihn vorhanden, daß er früh oder spät das Schicksal Daimberts geteilt hätte.

Die Aussichten für eine geistliche Herrschaft in Jerusalem waren zu Beginn der Regierung Stephans nicht so schlecht. Die hierokratischen Ideen wirkten zum Teil noch mächtig auf die Gemüter, die fränkischen Niederlassungen in Palästina hatten ihre größte Expansion erreicht und neue Erfolge schienen zu winken. Dazu hoffte der Patriarch sich eine mächtige Stütze für seine Pläne in dem neu aufstrebenden Templerorden zu schaffen. In dem sich entspannenden Konflikt zwischen hierokratischen Tendenzen und staatlich-feudalen Anschauungen waren die ersteren durch die geographisch-politischen Verhältnisse zum Scheitern verurteilt.

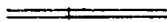
Obgleich Stephans Regierung neben jener Daimberts in der Patriarchengeschichte die kürzeste ist, bildet sie doch den zweiten wichtigen Markstein in der Geschichte der kirchenstaatlichen Bestrebungen in Jerusalem. Mit dem Hinscheiden Stephans ist ein für allemal unter das Kapitel der Kirchenstaatsversuche ein Strich zu setzen. In Zukunft wird die Frage nur noch literarisch behandelt.¹⁾ Kirchenstaatsbestrebungen der Tat sind keine mehr zu verzeichnen. Nach 1130 befinden sich die frankischen Staaten den Mohamedanern gegenüber im wesentlichen auf der Defensive. Die Zeit ist angebrochen, da sie gegen die Sultane Zenki und Saladin ihre eigene Existenz verteidigen müssen. Mehr als je zuvor war ein einheitliches militärisches Regiment unter dem Kommando des Königs erfordert. An einen Kirchenstaat war nicht mehr zu denken. Unter dem Druck der Umstände mußten König und Patriarch wie ein Mann dastehen, um den immer mächtiger werdenden Feinden die Stirne zu bieten.

Stephan war neben Daimbert die markanteste Figur unter den jerusalemischen Patriarchen. In mehr als einer

¹⁾ Die Idee Stephans fand später bei Odon de Granson einen gewissen Widerhall. Dieser vertrat literarisch die Idee, die Regierung des ganzen heiligen Landes solle einem geistlichen Orden, statt einem König, übertragen werden. cf. Kap. 5.

Beziehung hatten beide große Ähnlichkeit. Sie waren strenge Verteidiger der hierokratischen Prinzipien und suchten dem König gegenüber sich die größte Freiheit zu wahren. Sie beanspruchten für die Kirche eine Stellung und einen Einfluß, wie die hierokratischen Grundsätze es verlangten. Der eine wie der andere verteidigte seine Ansichten bis zum Tode, ohne auch nur jemals Konzessionen zu machen. Ihre Patriarchate bezeichnen somit nicht nur die Höhepunkte der Kirchenstaatsversuche sondern auch die Gipfelpunkte der Bestrebungen nach kirchlicher Freiheit in Palästina. Beide Männer waren bei der Tiefe ihrer Ueberzeugungen doch zu sehr Theoretiker. Keiner von ihnen war mit der palästinischen Landschaft tiefer verwachsen. Ein Verkennen der orientalischen Verhältnisse war die Folge, und damit waren ihre Pläne zum Mißerfolg verurteilt.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Kirchenstaatsversuche in Jerusalem liegt darin, daß ihre Vertreter im heiligen Lande die mächtigen hierokratischen Anschauungen des Abendlandes verwirklichen wollten. Ihr Erfolg hätte dem fränkischen Staatensystem einen vorwiegend kirchlichen Charakter aufgeprägt. Die hierokratischen Versuche bilden ein Seitenstück zu den gigantischen Kämpfen zwischen Papst- und Kaisertum, zwischen staatlicher Allmacht und kirchlicher Freiheit im Abendlande. Sind auch die hierokratischen Bestrebungen im lateinischen Morgenland nach außen gescheitert, in den damaligen Gemütern scheinen sie einen viel tieferen und längeren Nachklang gefunden zu haben, als das nach ihren äußeren Erfolgen scheinen mag. War es nicht gelungen, in Jerusalem einen Kirchenstaat zu gründen, so sollte in der gleichen Landschaft der Gedanke des Ordensstaates auftauchen und bis weit über die Periode der Kreuzzüge hinaus praktisch Verwirklichung finden. Wer weiß, ob die Ritterorden, welche die Idee des Ordensstaates verwirklichten, bei ihren Staatenbildungen nicht durch die hierarchischen Bestrebungen der jerusalemitischen Patriarchen beeinflußt waren?



KAPITEL 5.

Die Literarischen Verteidiger einer geistlichen Herrschaft im heiligen Lande.

Die Idee einer geistlichen Herrschaft in Palästina beschäftigte die Zeitgenossen der Kreuzzugsperiode viel mehr als die Kirchenstaatsbestrebungen Daimberts und Stephans ahnen lassen. Nicht mehr die Form eines Kirchenstaates, wohl aber die Idee einer Ordensherrschaft im heiligen Lande fand noch eifrige literarische Verfechter zu Beginn des 14. Jahrhunderts, als mit der Möglichkeit eines Kreuzzuges kaum mehr zu rechnen war.¹⁾

Von einem Kreuzzugsprojekt in altfranzösischer Sprache aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, dessen Autor ein Abendländer war,²⁾ der jedoch sonst unbekannt ist, liegen zwei verschiedene Uebersetzungen vor. Die kürzere und zugleich ältere, ist französisch geschrieben, die jüngere lateinisch. Diese zwei Schriften haben einen Teil gemeinsam, daneben zeigt die lateinische Bearbeitung gegenüber der französischen verschiedene wertvolle Ergänzungen. Zu diesen gehört auch der Vorschlag über die künftige Organisation von Jerusalem unter einem militärischen Orden.³⁾ Das lateinische Kreuzzugsprojekt trägt den Titel „Memoria Terre Sancte“.⁴⁾ Die ganze Abhandlung enthält außer

¹⁾ Für weitere Einzelheiten über die beiden besprochenen Abhandlungen sei auf den Artikel von Kohler, (M. Ch.) Deux projets de croisade en Terre Sainte verwiesen. (cf. R. O. L. A. X. 1903-1904, p. 406-424). Die Texte beider Projekte sind ebenfalls dort veröffentlicht. (p. 425-434 und 435-457).

²⁾ Kohler, R. O. L. t. X. p. 414.

³⁾ Kohler, l. c. p. 406-407.

⁴⁾ Kohler, l. c. p. 410.

einem Vorwort, eine Erörterung über die Mittel, das zum Kreuzzuge nötige Geld zu sammeln, und einen Vorschlag zur Organisation des heiligen Landes unter der Leitung eines Ritterordens.¹⁾ Der Autor der Memoria hat aller Wahrscheinlichkeit nach sein Werk zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Abendlande verfaßt.²⁾ Er ist verschieden von jenem der französischen Uebearbeitung. Der ursprüngliche französische Text, der vor 1289 abgefaßt ist, diente ihm als Grundlage zu seiner Arbeit.³⁾

Ohne weiter auf die Autorfrage⁴⁾ unserer lateinischen Uebearbeitung einzugehen, sei nur hervorgehoben, daß die bisherigen Untersuchungen Kohlers zu dem Resultate führten, der Engländer Odo aus Grandson sei der Verfasser.⁵⁾ Odo, ein Ritter, befand sich 1290 in Palästina, 1291 war er bei den Verteidigern von Akkon. 1293 wird sein Aufenthalt in England gemeldet. Er starb nahezu 90jährig im Jahre 1328.⁶⁾

Als sicheres Resultat für die Autorschaft der Memoria ist aber das Gesagte noch nicht anzusehen.⁷⁾ Wir wollen hier kurz den Gedankengang des Autors über dessen Plan eines Ordensstaates folgen lassen und besonders die Gründe, die er für seinen Vorschlag geltend macht, hervorheben.

Nachdem Odo betont, daß die Kreuzfahrer mit reinem Gewissen ihre Wallfahrt machen sollten, nicht aber aus Begierde nach fremdem Gute, spricht er etwas ausführlich über die Art und Weise, wie der Papst das zum Kreuzzuge nötige Geld zusammenbringen könne.⁸⁾ Nachdem er die Mittel zur Lösung dieser Frage angegeben, kommt er auf die Ver-

¹⁾ Kohler, R. O. L. t. X., p. 410.

²⁾ Kohler, l. c. p. 411.

³⁾ Kohler, p. 413—414.

⁴⁾ Kohler, l. c. p. 415.

⁵⁾ Kohler, l. c. p. 417-418.

⁶⁾ Kohler, l. c. p. 418-419.

⁷⁾ Kohler, l. c. p. 420.

⁸⁾ Kohler R. O. L. A. X. p. 436-440.

waltung der eroberten Territorien zu sprechen. Der Papst soll bei den Fürsten nachfragen lassen, ob es etwa unter ihnen einige gäbe, welche besondere Rechte in Palästina hätten. Falls solche vorhanden seien, sollten sie diese der Kirche überlassen. Es scheint dann dem Verfasser das Beste zu sein, daß der Papst das ihm übergebene Recht kirchlichen Personen und zwar Ordensleuten übertrage. Je mehr, fährt der Autor fort, ein Land vor den übrigen durch die Heiligkeit seiner Geschichte hervorragt, desto mehr verdient es, durch Religiösen geleitet zu werden. Somit ist es gut, wenn der Großmeister des für das hl. Land bestimmten Militärordens auch zugleich König von Jerusalem ist. Dieser soll auch das Privileg haben, nach Beratung mit seinen Ordensuntergebenen Lehensgüter im Interesse der Verteidigung, des Schutzes und der weiteren Ausbreitung des Reiches zu verteilen. Diese Lehen sollen wo möglich vor allem an Weltleute, Pilger und Ritter vergeben werden.

Ferner wäre es nach der Meinung des Autors angezeigt, wenn die Kirche bestimmen würde, daß alle Pilger und Einwohner Palästinas, ausgenommen die Legaten, die Kaiser und Könige, unter der Obedienz des Königs von Jerusalem stehen müßten. Diesem sollten sie schwören, die jeweils abgeschlossenen Waffenstillstandsbedingungen und Friedensabkommen einzuhalten. Auch sollten sie ihm vor allem in militärischen Dingen strikten Gehorsam leisten. Wenn jemand ungehorsam werde, müsse der Schuldige der festgesetzten Strafe und der Unfähigkeit, einen Ablaß zu gewinnen, verfallen. Diese Strafe zu bestimmen, von ihr zu dispensieren, oder sie nur vorübergehend zu erteilen, sei Sache des Patriarchen von Jerusalem in Verbindung mit dem Regierungsrat des Königreiches. Ferner sei es angezeigt, daß der Papst die Könige, Fürsten und Barone inständig ermahne, wenigstens unter irgend einer Form, dem Ritterorden des Königreiches Jerusalem fortwährend Hilfe zu leisten. Alsdann werde das Reich in dem glücklichen Zustande der Ordnung erhalten zur Ehre Gottes und zum Heile der Gläubigen.

Ferner setzt Odo auseinander, ein jeder solle davon überzeugt sein, der Krieg zur Eroberung des hl. Landes werde

nur dann befriedigend geführt und beendet, wenn Leute der Obedienz ihn führen würden. Er stützt diese Behauptung durch den Hinweis auf das Geschick Ludwigs IX. von Frankreich. Nur wegen des Ungehorsams sei dessen Heer vom ägyptischen Sultan besiegt und er selber bei Mansura gefangen genommen worden.

Sodann, fährt der Autor weiter, ist es besser, Ordenssoldaten als Ritter zu halten, da sie bedeutend weniger kosten. Unter den Weltleuten hingegen, befinden sich solche, die großen Aufwand entfalten, geringe Vorsicht beweisen und wenig Sinn für Gehorsam an den Tag legen. Sollten aber bisweilen manche Ordensleute großtun wollen, dann steht es in der Macht des geistlichen Königs, sie zu strafen und zu bessern. Ein solches Verfahren ist hingegen nicht möglich gegen Barone oder weltliche Ritter. Vor allem aber ist zu berücksichtigen, daß diese Ordensleute, welche durch ihren Gehorsam gebunden sind, ihr ganzes Leben hindurch im Kriege gegen die Ungläubigen bleiben werden. Die weltlichen Ritter hingegen wollen schon nach 2 bis 3 Jahren in ihre Heimat zurückkehren. Mit diesem letzten System kommen immer nur solche Streiter nach dem hl. Lande, die nichts von den dortigen Kriegsbedingungen kennen.

Falls ein Kriegszug nach dem hl. Lande beschlossen wird, und es stehen ein oder mehrere Könige an der Spitze, so kann durch deren Tod die Kreuzfahrt zunichte gemacht werden. Befiehlt hingegen der Obere des erwähnten Ordens den Zug, so kann bei dessen Tode sehr leicht ein Nachfolger gefunden werden. Auch ist es nach Odo eine sichere Tatsache, daß die Sarazenen die geistlichen Ritter mehr fürchten als die weltlichen.

Der Autor spricht ebenfalls von den Renegaten im hl. Lande und zählt verschiedene Ursachen dieser Erscheinung auf. Dann fährt er fort: "Wenn aber diese Renegaten sehen, daß ein starkes Oberhaupt auf immer vorhanden ist, so ist ganz bestimmt anzunehmen, daß ein großer Teil von ihnen wieder gerne zum katholischen Glauben zurückkehren wird. Die Folge davon bedeutet eine starke Schwächung der Sara-

zenen, denn diese Renegaten gehören zu ihren tapfersten Kriegen“.

Die Hoffnung des Autors beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Wiedergewinnung der Renegaten. Er zählt auch darauf, daß verschiedene Stämme der Sarazenen, die unabhängig seien vom Sultan und im Gebirge oder in der Wüste lebten, wie die Beduinen, Turcomanen, Koherminen und Kurden leicht zum Christentum geführt werden könnten, falls sie einmal die festbegründete Herrschaft eines religiösen Ordens sehen könnten. Der Erfolg sei um so sicherer, je mehr diese Stämme gewöhnt seien, sich stets dem Mächtigeren anzuschließen. „Werden die Christen aber nicht, so schließt Odo, die vorgeschlagene Methode eines Ordensstaates befolgen, sondern auf dem bisherigen Wege weiter gehen, dann werden all die aufgezählten Völker für das Christentum verloren sein. Denn diese können mit Recht sagen, daß die Kreuzritter nicht mehr als 2 bis 3 Jahre im hl. Lande bleiben, und dann stets nach Ablauf der von ihnen festgesetzten Zeit ins Abendland zurückkehren. Mithin haben die genannten Völker an den Christen keine Stütze und können sich ihnen nicht anschließen. Nur die permanente Regierung eines Militärordens kann darin eine Besserung schaffen.“

Odo verfißt nach dem Gesagten nicht ohne Geschick die Idee eines Ordensstaates in Palästina unter der Leitung eines geistlichen Königs. Er geht sogar soweit, in dem Ordensstaat sozusagen die *conditio sine qua non* für die künftigen Erfolge einer christlichen Ansiedlung im hl. Lande zu sehen. Ja er zögert nicht zu behaupten, die früheren Unternehmen der Abendländer seien einerseits wegen der Disziplinlosigkeit der Kreuzfahrer, anderseits durch deren mangelhafte Kenntnis des hl. Landes gescheitert. Ein Ordensstaat solle nunmehr diesen Uebelständen abhelfen und dessen Großmeister müsse an Stelle des ehemaligen Königs über Jerusalem herrschen. In dem erwähnten Gedankengange Odos sind die Gründe hervorgehoben, die ihn zu dieser Schlußfolgerung führten. Ueber die genauere Organisation des vorgeschlagenen Ordensstaates äußert sich der Autor nicht. Interessant ist die große Machtfülle, welche er dem

Großmeister zuweisen will. Dieser kann mit Zustimmung seiner Ordensgenossen Lehensgüter an neu angekommene Pilger oder an die einheimischen Bewohner verteilen. Es ist anzunehmen, daß Odo dieses Privileg des Ordensmeisters auf das ganze Reich ausgedehnt wissen wollte und nicht etwa nur auf Jerusalem und Umgegend. Ferner sollte die einheimische Bevölkerung dazu sämtliche Pilger unter dem Großmeister stehen. In militärischer Hinsicht mußten alle Kreuzfahrer diesem absoluten Gehorsam leisten. Gegen die Widerspenstigen sollte er die festgesetzten Strafen verhängen. Die Macht dieses Großmeisters wäre damit die weitgehendste gewesen; sie hätte die kühnsten Ansprüche der früheren Patriarchen weit übertroffen. Charakteristisch am Plane ist ferner die Einheit, welche der Verfasser in dem neuen palästinischen Staate haben wollte. Nicht mehr wie früher sollte ein König vorhanden sein und etwa noch mächtige Vasallen oder ein einflußreicher Patriarch. Noch weniger aber wollte er wie ehemals drei Ritterorden haben, einer mußte genügen. Die drei bestehenden (Templer, Hospitaliter und Deutscher Orden) wollte er in einen einzigen verschmelzen wissen. Nur ein Mann sollte über den Orden verfügen und im Reiche kommandieren: der Ordensmeister. Dieser hinwiederum sollte nur von dem Papste abhängig sein.¹⁾ Hiernach hätte in Palästina die absolute Zentralisation geherrscht. Das hl. Land wäre eine Art Beamtenstaat geworden.

Odo wollte diese absolute kirchliche Macht aber nicht nur auf Jerusalem, sondern auf alle eroberten christlichen Gebiete erstreckt wissen. Die Gewalt des Ordensmeisters hätte sich auch nicht bloß über die Ordensritter und die Einwohner Palästinas, sondern auch auf die Kreuzfahrer erstreckt. Der Plan Odos unterscheidet sich somit in manchen Punkten von dem Stephans. Odo wollte keinen Patriarchen an der Spitze des Staates, sondern nur einen Ordensmeister, und diesem nicht nur Jerusalem und Joppe, sondern ganz

¹⁾ Kohler, R. O. L. t. X. p. 441.

Palästina unterordnen. Auch die strenge Zentralisation, welche Odo vorschlägt, erkennt man weniger in dem Plane Stephans. Das Zeitalter Odos hatte eben andere Anschauungen über die Regierungsformen, als das des Patriarchen. Der Zentralismus in der Form des Territorialstaates befand sich bereits auf seinem Siegeszuge gegen den Feudalismus. Der Vorschlag unseres Autors deckte sich jedoch auch hinwieder mit dem Stephans. Beide wünschten einen militärischen Orden zur Verteidigung des geplanten Staates. Ferner stimmt auch die Macht des Patriarchen in dem Plane Stephans mit dem Einflusse des Großmeisters im Staate Odos. Beide sollten nicht nur über die Ordensritter befehlen, sondern auch über alle Kreuzfahrer und die einheimische Bevölkerung. Nur hätte sich auch hier die Macht des Ordensmeisters nicht nur auf Jerusalem und Joppe, sondern über das ganze christliche Gebiet erstreckt. Das Hauptcharakteristikum an den beiden Plänen Odos und Stephans besteht darin, daß sie bei verschiedenartiger Begründung ihrer Ausführungen die Regierung in den geplanten Staaten einem geistlichen Regiment übergeben wollten.

Ueber die genaue innere Organisation des projektierten Ordensstaates spricht sich der Verfasser nicht näher aus. Nach den vorliegenden allgemeinen Angaben zu schließen, hätte das hierokratische Ordensland in vieler Hinsicht ein Aussehen erhalten wie der deutsche Ordensstaat in Preußen und den baltischen Ländern. Der Autor mag bei der Abfassung seiner Schrift diesen vor Augen gehabt haben. Der deutsche Ordenstaat war ja ebenfalls straff unter seinem Großmeister organisiert, und die Zentralisation war so stark durchgeführt wie in keinem zweiten Staate der damaligen Zeit. Es kam ja der erste preußische Großmeister Hermann von Balk im Jahre 1231 aus Italien, wo er Gelegenheit hatte, die nahezu absolutistische Zentralisation der stauischen Territorien kennen zu lernen. Seine hier gewonnenen Erfahrungen waren sicherlich mit ausschlaggebend bei der Organisation des deutschen Ordensstaates. An der Spitze von dessen Verwaltung stand der Landmeister als Stellvertreter des Hochmeisters. In allen wichtigen Fragen

mußte das Landeskapitel zu Rate gezogen werden. Dieses bestand aus sämtlichen Kōmturen, den Vögten der Burgen und den Bischöfen. Die Verwaltung des deutschen Ordensstaates glich somit in der Hauptsache jener, welche Odo für das hl. Land vorgeschlagen hatte. Der Ordensstaat an der Ostsee war ein päpstliches Lehen. Außer dem Papste hatte niemand dem Ordensmeister und dem Kapitel zu befehlen.¹⁾ Ähnlich sollten ja auch nach Odo die Beziehungen des Ordensstaates in Jerusalem zum hl. Stuhle sein. Der Ordensobere mit dem Kapitel hätte auch hier ohne Patriarchen und Bischöfe das Regiment geführt.

Was den Autor der Memoria zu den erwähnten Ausführungen über die Vorteile eines Ordensstaates geführt haben mag, werden neben den hierokratischen Ideen die Fortschritte des Deutschen Ordens in Preußen und den baltischen Ländern gewesen sein. Waren alle bisherigen Erfolge der Christen im hl. Lande durch den Fall von Akkon gänzlich zunichte gemacht, so hatte dafür der deutsche Orden durch seine Eroberungen in Preussen und an der Ostsee einen nicht zu verachtenden Ersatz geschaffen. Freilich war das geschehen unter moralischen Opfern, von denen man wohl sagen kann, daß sie den Gewinn als zweifelhaften Wert erscheinen lassen. Allein vom militärisch-realistischen Standpunkt aus bedeutete die Eroberung einen Erfolg, wie ihn die Franken im hl. Lande niemals aufzuweisen hatten.

So lag der Gedanke nahe, künftighin die eroberten Gebiete in Palästina nach ähnlichem System einzurichten und einem militärischen Orden deren Verteidigung zu übertragen. Der gleichen Erwägungen mögen wohl in manchen Punkten richtig gewesen sein, doch darf dabei nicht übersehen werden, daß die Verhältnisse für einen Ordensstaat in Preußen ganz andere waren als in Palästina. In Preußen lag dieser Ordensstaat nahe beim römisch-deutschen Reiche. Von hier aus

¹⁾ Watterich, Deutscher Ordensstaat, p. 185. cf. weiterhin bei Watterich, l. c. p. 53-58, 65-74, 85-92, 100-106, 122-129, 133-138, 140-149, 169-182.

konnte er leicht den nötigen Nachschub an Hilfskräften bekommen. Auch hier war durch die Nähe Deutschlands ein anderes wichtiges Problem gelöst, das in Palästina stets eine brennende Frage blieb, die Besiedlung. Aus Deutschland konnte ein ununterbrochener Strom von Ansiedlern nach den eroberten Gebieten kommen. Sodann hatte der Deutschorden es hier nur mit dem Stamme der Preußen und höchstens noch mit den Litauern zu tun, keineswegs aber stand er gegen eine Welt von Feinden, wie das im islamitischen Orient der Fall war. Einerseits nachhaltige Hilfe, andererseits weniger mächtige Feinde, machten von Anfang an das Unternehmen in Preußen bedeutend aussichtsvoller als im Orient. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre der Plan Odos im hl. Lande auf bedeutend größere Schwierigkeiten gestoßen als in Preußen, zumal im 14. Jahrhundert die Christen bereits alle Stützpunkte im heiligen Lande verloren hatten. Diese geringen Aussichten für den Erfolg einer geistlichen Herrschaft in Palästina haben Odo von Grandson jedoch nicht verhindert, nach dem Muster des Ordensstaates in Preußen seinen originellen Organisationsplan für das hl. Land zu entwerfen.

Der Vorschlag Odos, die 3 militärischen Orden in einen zu verschmelzen, war keineswegs neu. Schon auf dem zweiten Konzil in Lyon (1274) spielte diese Frage der Vereinigung eine große Rolle. Sie bekam neue Nahrung durch den Fall von Akkon (1291). Vielfach machten die Zeitgenossen als Hauptursache des Verlustes von Akkon die Rivalität zwischen Templern und Johannitern geltend. Besonders die Päpste Gregor X. (1271-1276), Nikolaus IV. (1288-1292) und Clemens V. (1305-1314) bemühten sich eifrig um eine Einigung und verlangten deswegen ein Gutachten von den Templern und Johannitern.¹⁾ Diese Einigungsbestrebungen lebten bis zum Untergang der Templer fort, auch begegnen wir noch verschiedenen Einigungsprojekten in der Literatur der Kreuzzugspläne.²⁾ Unter den literarischen Vertretern

¹⁾ Heiſelberger, p. 3 und 30-31.

²⁾ Dubois, p. 13, N° 2.

der Kreuzzugs-idee um die Wende des 13. Jahrhunderts erachtete Raimundus Lullus die Vereinigung sämtlicher Ritterorden und ihre Stationierung in Granada als eine Notwendigkeit.¹⁾ Auch Karl II. von Neapel vertrat in seinem Kreuzzugsvorschlag den Einigungsgedanken der militärischen Orden. Nicht nur die Templer und Johanniter, auch die Deutschherren und die spanischen Orden sollten zu einer Militärgenossenschaft verschmolzen werden.²⁾ Karl II. erweiterte dann diesen Plan dahin, daß er den Militärorden unter einen Großmeister gestellt sehen wollte. Dieser durfte aber kein anderer sein als ein Königssohn oder eine Persönlichkeit von hoher Abstammung. Dem Ordensmeister sollte dann, und hier tritt eine weitere Eigenheit bei Karl II. zu tage, der Thron des Königreiches Jerusalem zugesprochen werden.³⁾ Karl II. will somit mehr als eine bloße Vereinigung der einzelnen Orden. Er will ihnen ebenfalls wie Odo die Herrschaft im hl. Lande übertragen. Damit aber hier kein vollkommener Ordensstaat aufkomme, so will er als Großmeister einen königlichen Prinzen etwa aus Frankreich, Spanien oder Neapel. Auf die Weise sollte der weltlich-staatliche Einfluß genügend in dem neuen palästinischen Staatswesen erhalten bleiben. Hierin unterscheidet sich der Plan Karls II. von dem Odos. Beide wollten kirchliche Verwaltungsorgane, nur wünschte der letztere auch ein geistliches Oberhaupt in der Person des Großmeisters.

Mit dem Projekte Karls II. von Neapel deckt sich im wesentlichen der Vorschlag von Peter Dubois, Publizist aus der Zeit Philipps des Schönen. In dem Werk *De recuperatione terrae sanctae* verlangt der Legist Dubois die Vereinigung der Johanniter, Templer und der übrigen militärischen Orden zu einem einzigen königlichen Ritterorden.⁴⁾ Dubois fordert dann weiterhin, der König von Cypern möge sich

¹⁾ Heidelberger, p. 3.

²⁾ Heidelberger, p. 67 und 78.

³⁾ Heidelberger, p. 7.

⁴⁾ Dubois, p. 13, N° 14.

mit all seinen Gütern und Hilfsmitteln diesem königlichen Orden zur Verfügung stellen.

Vor allem findet Dubois es angezeigt, daß der König von Cypern dem neu organisierten Orden alle noch etwa vorhandenen Rechte über Jerusalem abtrete.¹⁾ Dafür solle dieser vorläufig an die Spitze des königlichen Ordens treten. Später mochten auch andere katholische Könige, die dem Orden angehörten, als Herrscher über Jerusalem folgen. Diese Zugehörigkeit der Könige zum Orden wird Dubois wohl mehr als eine Art Ehrenprotektorat über die ganze Genossenschaft aufgefaßt haben.

Der Großmeister der Militärordens wird angehalten, seinen Hilfskräften entsprechend, die Könige von Aegypten (Babylon) und Akkon, sowie auch andere katholische Fürsten, gegen die Ungläubigen und Schismatiker zu unterstützen.²⁾ Dubois will natürlich gleich Karl von Neapel, als Großmeister keinen anderen als einen französischen Prinzen aus königlichem Geblüte. Für diesen Posten schlägt der Autor den zweiten Sohn des französischen Königs, den Prinzen Philipp vor. Um das zu ermöglichen, muß sich nach Dubois der König von Frankreich die Rechte auf Akkon, Babylon, Assyrien und Aegypten zu verschaffen suchen. Zur Erreichung dieser Ziele gibt der schlaue Advokat eine ganze Reihe komplizierter Mittel an.³⁾

Was an den Vorschlägen Dubois uns besonders interessiert, ist der große Einfluß, den dieser starre Legist dem geistlichen Element durch den einheitlichen Ritterorden einräumt. Ordensritter sollten die militärische Verteidigung Jerusalems und wohl auch dessen innere Verwaltung übernehmen. Der Großmeister d. h. der König von Jerusalem und des hl. Landes musste ein französischer Prinz sein, der wohl mehr der Form nach dem Orden angehört hätte. In Wirklichkeit wäre dieser Prinz ganz und gar in den politi-

¹⁾ Dubois, p. 133, N° 3.

²⁾ Dubois, p. 133, N° 3.

³⁾ Dubois, l. c. p. 131-133. N° 1-2.

schen Geschäften aufgegangen und hätte für die religiösen Bedürfnisse des Ordens kaum genügende Muße gefunden. Da der Orden nicht nur über Jerusalem und das hl. Land, sondern auch über Cypern, Aegypten und sogar Assyrien das Regiment führen sollte, so hatte Dubois diesem militärisch und politisch eine Macht in Aussicht gestellt, wie das in den erwähnten Kreuzzugsplänen nie der Fall war. Der ganze Orient wäre nach dem Projekt von Dubois zum wenigsten halbwegs Ordensstaat geworden.

Der ganze Plan läuft aber zuletzt darauf hinaus, die Kräfte des künftigen Ritterordens der Politik des französischen Königs zur Verfügung zu stellen. Wenn also der Deutsche Orden Preußen für Deutschland eroberte, so sollte der durch Vereinigung der Johanniter und Templer gebildete Orden Syrien und Palästina für Frankreich erwerben. Damit hängt zusammen, daß Dubois vom Papste verlangte, er solle den Kirchenstaat aufgeben und durch einen französischen Prinzen verwalten lassen, dafür aber vom französischen König eine jährliche Pension als Entschädigung entgegennehmen.¹⁾ Dubois Pläne zielten also auf die Schaffung eines französischen Weltreiches.

Diese Ordensstaatsprojekte zeigen deutlich, welchen Widerhall der Vorschlag einer geistlichen Herrschaft in Palästina während der ganzen Kreuzzugsperiode bei den Abendländern gefunden hat. Alle diese Anregungen haben jedoch in der Hauptsache das gemeinsam, daß sie offenbar von Leuten ausgehen, welche die palästinischen Verhältnisse nur ungenügend kannten und denen der Kreuzzugsgeist innerlich fremd war. Sogar die beiden Realisten Odo und Dubois haben offenbar die Schwierigkeiten eines Ordensstaates bedeutend unterschätzt. Die ganze Literatur über die Ordensherrschaft ist aber immerhin ein beredtes Monument für die Taten der geistlichen Ritter. Sie zeigt, daß viele Abend-

¹⁾ Dubois, p. 33. N^o 40. Weitere Einzelheiten über Dubois bringt Ernst Zeck in seinem Buch: Der Publizist Pierre Dubois. Weidmann, Berlin 1911.

länder nach den Mißerfolgen im hl. Lande nur mehr in einer einheitlichen Ordensmiliz die sichere Garantie zur Wiedereroberung und dauernden Behauptung des christlichen Orientes suchten.

Patriarchentafel.

<i>Arnulf.</i>	<i>Erstes Patriarchat</i> , vom 1. VIII. bis zu Weihnachten des Jahres 1099.
<i>Daimbert.</i>	Von Weihnachten 1099 bis zum 16. VI. 1105. - Er ging im Herbst 1101 nach Joppe in die Verbannung und im Frühjahr 1102 nach Antiochien. Im Herbst 1104 schiffte er sich nach Italien ein, um in Rom, wegen seiner 1102 erfolgten Absetzung zu appellieren.
<i>Evremar.</i>	Seit Ende 1102 bis etwa Januar 1108.
<i>Gibelin.</i>	Seit Januar 1108 bis zum 6. IV. 1112.
<i>Arnulf.</i>	<i>Zweites Patriarchat</i> seit April 1112 bis Ende April 1118.
<i>Wahrmund.</i>	Seit Mai 1118 bis August 1128.
<i>Stephan.</i>	Seit August 1128 bis zum 12. VII. 1130.

Beilage 1.

Brief Daimberts an Boemund. (W. v. T. X, 4).

Der Inhalt des vielbesprochenen Briefes, den Patriarch Daimbert an Boemund schickte, um von diesem Hilfe gegen Balduin zu erhalten ist in Kapitel 3 der Darstellung wiedergegeben. Es bliebe noch einiges über dessen Echtheit zu sagen:

Kühn hat diese Frage hinlänglich erörtert. Wir brauchen seine Argumentation nicht zu wiederholen.

Für die Echtheit des Briefes treten ein: Sybel,¹⁾ Riant,²⁾ Hampel,³⁾ Dodu⁴⁾ und der genannte Kühn.⁵⁾ Auch Hagenmeyer spricht sich für die Echtheit aus.⁶⁾

Für unecht halten ihn: Prutz,⁷⁾ Kugler⁸⁾ und Wolf.⁹⁾ Nach Röhricht¹⁰⁾ ist das Schriftstück nur *wahrscheinlich unecht*.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass dieser Brief nicht als alleinige Quelle von Wilhelms Darstellung des Kirchenkonfliktes anzusehen ist. Wilhelm hat neben dem Brief offenbar noch andere schriftliche Quellen und nicht zuletzt

¹⁾ Sybel, p. 525.

²⁾ Riant, inventaire N° 156 zitiert nach Hampel, p. 30 Nr. 1.

³⁾ Hampel, 30-31.

⁴⁾ Dodu, p. 355.

⁵⁾ Kühn, 59-67.

⁶⁾ Hagenm.-Eck. p. 214-1215. Nr. 22.

⁷⁾ Prutz Wilh. v. Tyrus, N. A. Bd. VIII, p. 130-121.

⁸⁾ Kugler Albert, p. 248-250.

id. Anakleten, p. 26. Er nimmt an der Brief enthalte einen Kern von Wahrheit. In seinem „Boemund und Tancred“, (p. 62-63 und 65-66) hielt Kugler das Schriftstück noch für echt.

⁹⁾ Wolf, Balduin I, p. 2 zitiert nach Hampel, p. 30, Nr. 1.

¹⁰⁾ Röhricht, Kgr. Jer., p. 7.

eine lebendige mündliche Tradition zur Verfügung gehabt. Es ist wohl zu beachten, daß die im Briefe angegebenen Tatsachen nämlich die dreimalige Abtretung der beiden Städte vor aller Augen stattfanden, und jedermann davon Kenntnis haben konnte. Folglich war die Tradition hierüber eine sichere und verbürgte.

Von Schriftstücken über das Abkommen zwischen Gottfried und Daimbert konnte Wilhelm die Aktenstücke darüber im königlichen oder kirchlichen Archiv zur Hand haben. Es ist ja mehr als wahrscheinlich, daß Verträge von der Wichtigkeit des Osterabkommens (1100) schriftlich aufgezeichnet wurden.

Wilhelm berichtet (X, 3) "Nach dem Tode des Herzogs kehrten sich die, welchen er die Vollstreckung seines Testamentes anvertraut hatte, nicht an den Willen des Verstorbenen." Es ist hier deutlich die Rede von einem Testament Gottfrieds, und es ist wahrscheinlich, daß Wilhelm dieses Dokument zur Hand hatte. Es würden mithin all die von ihm über die kirchlichen Bestrebungen gemeldeten Tatsachen bestehen bleiben, selbst wenn die Echtheit des Briefes nicht haltbar wäre.

Was nun die Einwände gegen den Brief betrifft, so ist Prutz¹⁾ der Meinung, das Schriftstück sei eine stilistische Arbeit Wilhelms, weil auch dessen Briefe aus der Periode des ersten Kreuzzuges stilistische Uebungen seien. Kugler²⁾ hingegen behauptet, Wilhelm sei durch einen Fälscher aus früherer Zeit irre geführt worden. Beide Ansichten sind aber ungenügend begründet. Ihre Widerlegung bringen Kühn³⁾ und Hampel.⁴⁾

Eine Tatsache steht von vornherein fest, nämlich die Sendung eines Briefes an Boemund. Diese Meldung bestätigt kein geringer als Albert von Aachen;⁵⁾ der Gegner Daimberts.

¹⁾ Prutz, Wilh. v. Tyrus, N. A. Bd. VIII, p. 130-131.

Desgl. Wolff, Kg. Balduin I, p. 2.

²⁾ Kugler, Albert, p. 248.

³⁾ Kühn, 59-67.

⁴⁾ Hampel, 30-31.

⁵⁾ Alb. A. VII, 27.

Ueber die Beziehungen des Briefes zur Erzählung Wilhelms sei hier einiges hervorgehoben. Man kann nämlich unmöglich annehmen, dessen Darstellung über den Kirchenstreit sei ein bloßer Auszug dieses Briefes.

Neben den schriftlichen Dokumenten und den Angaben der mündlichen Ueberlieferung hat Wilhelm begreiflicherweise auch den Brief an Boemund herangezogen. (Wie der Autor in den Besitz dieses Briefes kam, hat Kühn¹⁾ gegen Prutz auseinandergesetzt.) Es ist auch anzunehmen, daß Daimbert von einem so folgenschweren Schriftstück wie dieser Brief eine Abschrift zurückbehalten hatte. Wilhelm konnte diese im Archiv von Jerusalem zur Verfügung haben. Da er sich vor allem um kirchliche Angelegenheiten interessierte, so wollte er offenbar zur Veranschaulichung seiner Erzählung den Brief Daimberts in diese einfügen. Das Schriftstück war geeignet wie vielleicht kein anderes, die Heftigkeit des Kirchenstreites zu veranschaulichen.

Der Brief enthält nun verschiedene Tatsachen, die nicht in der Darstellung Wilhelms Verwertung finden und umgekehrt. Kühn²⁾ folgert, die nicht herangezogenen Teile des Briefes seien nicht nach dem Geschmack Wilhelms gewesen, auch ständen sie mit anderen Teilen seiner Erzählung im Widerspruch. Zu dieser Auffassung ist zu bemerken, daß die von Wilhelm in der Darstellung übergangenen Angaben unwesentlich sind. Fassen wir einmal diese unverwerteten Notizen näher ins Auge.

Der Patriarch beklagt sich, Gottfried habe durch schlechte Ratgeber bewogen, die Kirche erniedrigt, da er ihr kaum die Güter gelassen, welche sein Vorgänger schon unter der mohamedanischen Herrschaft besessen habe. In seiner Erzählung hingegen spricht Wilhelm, Gottfried sei äußerst freigebig gegen Kirche und Klerus gewesen. Er weist auf die Schenkungen hin, mit denen der Herzog die verschiedenen Kirchen bedachte.³⁾ An einer anderen Stelle heißt es weiter,

¹⁾ Kühn, p. 62.

²⁾ Kühn, p. 60.

³⁾ W. T., IX, 9.

Daimbert habe bei seiner Wahl alle Güter, die sein griechischer Vorgänger besessen habe, zurückerhalten. Außerdem seien ihm noch einige andere Besitzungen, die er sich erbeten, übergeben worden.¹⁾ Nach Kühn²⁾ soll diese Ausführung mit dem Briefe in offenem Widerspruch stehen, das ist aber nur scheinbar der Fall. In dem Berichte Wilhelms haben wir dessen persönliche Würdigung der Schenkungen Gottfrieds, im Briefe hingegen finden wir die diesbezügliche Auffassung Daimberts. Wilhelm beurteilt die Dotationen nach den Anschauungen seiner Zeit (1183) und sieht in ihnen ein Entgegenkommen der weltlichen Macht. Daimbert hingegen betrachtet sie mit den Augen der hierokratischen Partei und so erscheinen sie ihm wegen ihrer Bedeutungslosigkeit nahezu als Herausforderung an die Kirche der heiligen Stadt. Der Begriff "Schenkungen" ist somit zweimal ganz verschieden gebraucht. Kühn betont mit Recht, daß diese beiden Angaben über Gottfrieds Schenkungen an die Kirche einen anderen Autor des Briefes voraussetzen als Wilhelm.

Auch die Angabe, im Briefe sei Gottfried um Ostern 1100 der Vasall des Patriarchen und des hl. Grabes geworden, reimt sich sehr wohl mit der früheren Mitteilung Wilhelms, daß Gottfried und Boemund bereits um Weihnachten 1099 von Daimbert ihre Herrschaften entgegengenommen hätten.³⁾ Trotz dieser Lehenseide war Gottfried noch Herrscher über Jerusalem geblieben; um Ostern 1100 jedoch war er in ein Lehensverhältnis zu Daimbert getreten, das eine viel größere Tragweite hatte als jenes vom Jahre 1099. Nunmehr wurde er des Patriarchen Vasall im vollen Sinne des Wortes. Die frühere Lehensabhängigkeit war hingegen eher eine nominelle.

Eine weitere Neuangabe im Briefe ist die Abtretung aller Besitzungen Gottfrieds in Joppe.⁴⁾ Auch hier schließt die Darstellung Wilhelms die Notiz des Briefes ein.⁵⁾ Heißt

¹⁾ W. T. IX, 15.

²⁾ Kühn, p. 60-61.

³⁾ Kühn, p. 62.

⁴⁾ Kühn, p. 60.

⁵⁾ W. T. IX, 16.

es ja ausdrücklich "später (am Osterfest 1100) übergab er (Gottfried) die hl. Stadt samt allem was sonst dazu gehört, in die Hand des Patriarchen, jedoch mit der Bedingung, daß er (Gottfried) bis auf weiteres den Genuß der vorgenannten Städte behalten sollte." Es geht hier klar die Rede von mehreren Städten, nämlich von Jerusalem und Joppe.¹⁾

Der Brief übergeht die Tatsache, daß Daimbert und Tancred Gottfried zustimmten, als dieser seinen Bruder Balduin zum Nachfolger designierte.²⁾ Diese Zustimmung des Patriarchen war aber, wie hervorgehoben, (s. d. Darstellung) unter der Voraussetzung geschehen, daß das Testament Gottfrieds bezüglich Jerusalem und Joppe genau ausgeführt werde.³⁾ Wie sich nun die lothringische Partei dem widersetzte, sah sich Daimbert von seinem Versprechen entbunden. So ist es begreiflich, daß er diesen Umstand nicht erwähnt. Auch das Bedenken, der Brief sei unecht, weil nach dessen Angabe Daimbert sich zwischen dem 18. und 22. Juli in Jerusalem hätte aufhalten müssen, hat Kühn beseitigt mit dem Hinweis, daß in dem Briefe von einem Aufenthalt des Patriarchen in Jerusalem um die erwähnte Zeit keine Rede gehe.⁴⁾

In der Aufforderung um Hilfe an Boemund wird diesem mit keinem Wort das Königtum Jerusalem in Aussicht gestellt. Bei der ca. 400 Km. weiten Entfernung von Antiochien wäre das schon räumlich eine Unmöglichkeit gewesen. Boemund hatte sich Antiochien mit Cilicien als Arbeitsfeld ausgesucht. Prutz, der den Einwand von einem Königtum Boemunds in Jerusalem macht,⁵⁾ wird diesbezüglich von Hampel⁶⁾ eingehend widerlegt.

¹⁾ Eine Bestätigung des Briefes und der Angaben Wilhelms finden wir bei dem allerdings erst gegen 1131-1144 schreibenden Fretellus: *Descriptio locorum Jerusalem adjacentium*. cf. Kühn, p. 64.

²⁾ Rad. c. 142. Rec. III, p. 705.

³⁾ Kugler, Albert, p. 262.

⁴⁾ Kühn, p. 66-67.

⁵⁾ Prutz N. A. Band VIII, p. 130.

⁶⁾ Hampel, p. 31.

Der Brief enthält keine unbedingte Ablehnung der Ansprüche Balduins auf Jerusalem. Der Patriarch verlangt ja nur die Ausführung des Ostervertrages vom Jahre 1100, darnach stand der Reise kein Hindernis im Wege. Wollte man in dem Schreiben sogar eine Aufforderung zur Ermordung Balduins sehen, so hieße das offenbar dem Texte Gewalt antun.¹⁾ Auf eine solche Verdrehung des Briefes werden die bei Albert von Aachen gegen Daimbert erhobenen Anklagen zurückzuführen sein.

Außer den Einzelheiten über die Beziehungen Daimberts zu Gottfried und Boemund enthält der Brief nichts wesentliches. Seine Wichtigkeit besteht nicht darin, daß er mehr Angaben enthält als die Darstellung Wilhelms, sondern daß aus ihm der Zeitgeist unverfälscht redet.

Der Brief verteidigt mit einer solchen Entschlossenheit die hierokratischen Anschauungen, daß Gregor VII. ihn aus seiner Verbannung geschrieben haben könnte.²⁾ Der Inhalt ist aber nicht eine trockene Wiedergabe der damaligen kirchlichen Zeitideen, sondern er ist der Ausdruck eines tiefen, unmittelbaren Erlebnisses. Letztere Eigenart wurde bis jetzt kaum von der Forschung beachtet; auf ihr beruht aber an erster Stelle die hervorragende Bedeutung des Briefes. Dieser versetzt uns ganz in die Mentalität Daimberts und bringt uns so den Mann viel näher als jeder andere Bericht über den Kirchenstreit.

Kühn³⁾ hat auseinandergesetzt, daß der Brief nicht mit den Ansichten Wilhelms in der Kirchenstaatsfrage übereinstimmt. Zur Begründung dieser Meinung weist er besonders auf die Tatsachen hin, welche im Briefe stehen, in der Darstellung Wilhelms aber fehlen. Er schließt daraus, daß sie den Ansichten Wilhelms nicht entsprechen. Inwieweit das der Fall ist, wurde bereits erörtert. Mehr aber noch als diese unerwähnten Einzelheiten bilden eben die hierokratischen

¹⁾ Kugler, Albert, p. 283-284.

²⁾ Prutz, N. A. Bd. VIII, p. 130.

³⁾ Kühn, p. 60-67.

Ansichten den Hauptunterschied zwischen den Schilderungen des Briefes und der Wilhelmschen Erzählung.

Wilhelm, obgleich ein gewissenhafter Repräsentant der Kirche, ist doch weit davon entfernt, die Tendenzen Daimberts zu verteidigen. Dazu ist er einerseits zu sehr Hofmann, andererseits ist seine Zeit hierokratischen Ideen schon viel schwerer zugänglich. Wie sehr Wilhelm die Ansichten Daimberts ablehnt, ist daraus am klarsten ersichtlich, daß er sie in seiner Darstellung einfach übergeht. Es ist somit klar, daß der Brief ihm nicht zum Verfasser haben kann. Damit wird die Ansicht von Prutz unhaltbar.¹⁾

Nicht besser steht es mit der Behauptung Kuglers,²⁾ der Brief rühre von einem Fälscher her. Wäre die Hypothese auch richtig, so müßte man doch zugeben, daß der Brief in der Zeit des Kirchenstreites, wo die Wogen am höchsten gingen, geschrieben wurde. Auch dann noch bliebe er ein wertvolles Dokument, das von einem Zeitgenossen herrühren würde und uns den Schlüssel zur Psychologie der hierokratischen Partei gäbe. Er hätte auch dann noch immer wenigstens einen relativen Wert und müßte bei einer Darstellung der kirchlichen Bestrebungen Verwendung finden. Die Abfassung des Briefes fällt offenbar in die Periode des Kirchenstreites.³⁾ Ein solches Schriftstück nach den Ereignissen auszuarbeiten hatte keinen Zweck mehr.

Auch der Ort der Abfassung kann nur Jerusalem oder der nahe Berg Sion sein. Darauf weisen deutlich die Stellen hin: "Ich aber, der ich rings von boshaften Menschen umgeben bin, . . . trage dir allein die Not vor, in der sich die Kirche befindet." Und weiter heißt es "komme schnell, herbei (nach Jerusalem) und eile mitleidig der hl. Kirche in ihrer Bedrängnis, zu Hilfe. Schreibe einen Brief an Balduin und sage ihm, er dürfe es nicht wagen, . . . herbei (nach Jerusalem) zu kommen". Der Brief kann somit nur in der

¹⁾ Prutz N. A. Bd. VIII, p. 130-131. cf. dagegen Hampel, 30.

²⁾ Kugler Albert, p. 263 u. 269.

³⁾ Alb. A. VII, 27. cf. p. 164 unserer Darstellung.

hl. Stadt geschrieben sein, nicht aber in Caifa.³⁾ Daimbert ruft Boemund nicht dorthin zu Hilfe.

Ist aber der Brief in Jerusalem und zur Zeit des Kirchenstreites verfaßt, so weist dessen ganze Milieuschilderung auf den Patriarchen. Ort, Zeit und Colorit des Briefes sprechen somit für Daimbert als dessen Autor.

Beilage 2.

Fulchers Stellung zu Balduin und Daimbert.

Es ist angezeigt, dem Manne und dessen Werk einige Worte zu widmen, der in der Lage war uns den besten und sichersten Aufschluß über die Frage des Kirchenstaates und der sich daran knüpfenden Streitigkeiten zu geben. Fulcher war in Chartres gegen das Jahr 1059 geboren. (1125 zählte er bereits 66 Jahre). Vor seinem Wegzuge nach dem heiligen Lande bekleidete er wahrscheinlich das Amt eines Priesters in Chartres oder Orléans. Im Gefolge der Grafen Stephan von Blois, Robert von Flandern und Robert von der Normandie machte er (1096) seine Palästinafahrt. Alle Wechselfälle des ersten Kreuzzuges lernte er kennen. Einige Tagereisen von Antiochien trennte er sich mit Balduin, dem späteren Könige, von der Hauptarmee der Kreuzfahrer und begleitete diesen als dessen Privatkanoniker nach Edessa. In der Stellung verblieb er nicht nur während der 3 Jahre seines Aufenthaltes in Edessa, sondern auch später in Jerusalem, wahrscheinlich sogar bis zum Tode seines Herrn. Fulcher begleitete diesen auf seinen beiden Reisen nach Jerusalem im Jahre 1099 und 1100 und war Zeuge aller hierüber berichteten Tatsachen. So wohnte

¹⁾ Aus der Darstellung Kühns, p. 30 könnte man etwa schließen, Daimbert habe den Brief von Caifa aus geschrieben. Alb. A. VII, 27 nimmt bekanntlich an, der Brief sei von dort aus abgeschickt.

er, um nur einige hervorzuheben, der Krönung Balduins in Bethlehem bei und sah das Feuerwunder am Ostersonntag 1101. Auch war Fulcher in der Lage, alle Phasen des Kirchenstreites genau zu verfolgen. Daß er auch nachher Kaplan Balduins II. war, ist anzunehmen, jedenfalls stand er diesem sehr nahe. Die meiste Zeit seines Aufenthaltes in Palästina verbrachte er in Jerusalem, dem Zentrum jener Ereignisse, die er in seinem Werke schildert. Etwa Ende 1127 oder Anfang 1128 hat ihn der Tod ereilt.¹⁾

Fulchers Werk.

Seine Historie Hierosolymitana (von 1095-1127) umfaßt 3 Bücher. Die beiden letzten kommen für unsere Darstellung in erster Linie in Betracht. Es ist seine Methode: "singula summatim designare". (Hagenm.-Fulcher III, 31. 61). Seine Berichte sind somit allgemein, ohne viele Einzelheiten. Nicht so sehr die innere Geschichte der fränkischen Staaten als vielmehr deren Kämpfe mit den Nachbarreichen beanspruchen sein Interesse.²⁾

Veranlassung und Zeit der Abfassung.

Die nächste Veranlassung zur Redaktion gaben ihm seine Reisegenossen. Nach Hagenmeyer liegt der Gedanke nahe, daß Balduin I. ihn zu seinem Werke ermunterte.³⁾ Das Hauptmotiv war aber bei Fulcher, die Ereignisse des ersten Kreuzzuges und die Schicksale der Franken in Jerusalem der Nachwelt zu überliefern.

Die Zeit der Abfassung fällt in das Spätjahr 1100 auf 1101. Die sogenannte erste Redaktion brachte die Ereignisse bis 1105 und war ebenfalls im Abendlande bekannt.⁴⁾ Die Fortsetzung erfolgte dann in dem Zeitraum von 1105-1127.⁵⁾

¹⁾ Hagenm.-Fulch. § 1 p. 1-19. Als Quelle über Fulchers Person, haben wir nahezu allein nur dessen Gesta.

²⁾ Für weitere Einzelheiten sei auf Hagenm.-Fulch. § 2 p. 19-42 verwiesen.

³⁾ Hagenm.-Fulch. § 3 p. 42.

⁴⁾ Hagenm. I c. 3 p. 45.

⁵⁾ Hagenm. I. c. 3 p. 42-48.

Standpunkt des Verfassers.

Es wurde bereits betont, daß Fulcher die wichtigsten Ereignisse nur summarisch berichtet. So bleiben eine ganze Reihe Tatsachen unerwähnt. Hierzu trug besonders die Tendenz bei, die fränkische Herrschaft in Palästina zu verherrlichen und alles zu verschweigen, was ihr nicht zum Ruhme gereichte. Diese letzte Tendenz tritt bei Fulcher viel schärfer hervor, als bei Wilhelm von Tyrus. Er gesteht dann auch selber ein, es sei über Mißerfolge zu reden wertlos. Die Kenntnis davon bringe besondere Ehre nicht ein, es sei ekelregend, darüber zu berichten, und man müsse sich schämen, wenn man davon höre.¹⁾ Fulcher beurteilt die Ereignisse vom religiösen Standpunkte aus, den er überall vertritt. Sogar den Königen erteilt er die ihm gut scheinenden Mahnungen.²⁾

Die Quellen der Historia.

Einen großen Teil seiner Nachrichten hat Fulcher aus eigener Anschauung. Diese Angaben sind selbstverständlich von höchstem Werte. Einen nicht geringen Teil verdankt er auch mündlichen Berichterstatlern. Hagenmeyer nimmt als gewiß an, daß Fulcher auch als Kaplan Balduins von diesem mancherlei Nachrichten erhielt.³⁾ Daneben benutzte der Autor fleißig alle jene schriftlichen Quellen, die ihm von 1100-1127 zu Gebote standen.⁴⁾

Fulcher war somit als Zeitgenosse, als Augenzeuge und Kaplan des Königs in der Lage, wie kein anderer uns eingehende und zuverlässige Nachrichten, über die wichtige Frage des Kirchenstaates zu geben. Besonders seine hohe Stellung machte es ihm möglich, jene Ereignisse, die sich hinter den Kulissen abspielten, genau kennen zu lernen.

¹⁾ Hagenm. I. c. III, 39 (5).

²⁾ Hagenm. I. c. p. 64. cf. über die Frage des Fulcherschen Standpunktes § 4 p. 49-64.

³⁾ Hagenm. I. c. 5 p. 65-70. Für unsere Darstellung kommt besonders die Angabe auf Seite 68 in Betracht.

⁴⁾ Hagenm. I. c. § 5 p. 65.

Er wäre somit weit mehr noch als Wilhelm von Tyrus eine Hauptquelle. Leider werden diese Erwartungen getäuscht. So groß die Zuverlässigkeit Fulchers ist, so wenig befriedigt er in den kirchlichen Fragen unsere Neugierde. Die Notizen, welche er bringt, sind wertvoll und richtig, leider nur zu selten und zu allgemein. Die Wahl Arnulfs tut er in einem Satz ab. Von den Bestrebungen Daimberts spricht er kein Wort. Nur einige Sätze bringt er, über dessen Beziehungen zu Balduin I.

Es fragt sich: "Welche feststehende Tatsachen enthalten diese Mitteilungen?" „Wie bestätigen sie die Angaben der anderen Autoren?" Zuerst erfahren wir die Ankunft Daimberts in Laodicäa und dessen Reise nach Jerusalem in der Begleitung Boemunds und Balduins. Sodann spricht Fulcher von der Wahl Daimberts zum Patriarchen durch Gottfried und die *optimates*. Ohne weitere Zusätze bringt er den Tod Gottfrieds, und die Uebernahme der Herrschaft durch Balduin. Im Anschluß daran beschreibt er ziemlich ausführlich den Einzug Balduins in Jerusalem und Joppe. Er bringt nur einen Satz über den Konflikt Balduins mit Daimbert und meldet schon gleich darnach deren Aussöhnung. Der Kirchenstreit und die darauf folgende Verständigung der beiden Parteien sind mithin fest verbürgte Tatsachen. Die nächste Folge der Versöhnung war nach Fulcher die Krönung Balduis in Bethlehem durch den Patriarchen. Als letzte Angabe über den Kirchenstreit wird berichtet, Daimbert sei nach Rom gereist, um in der ewigen Stadt Genugtuung für das erlittene Unrecht zu erhalten. Auch den Erfolg dieser Reise teilt Fulcher mit und er bestätigt die Angabe anderer Autoren, nach der Daimbert die frühere Stelle als Patriarch wieder zugewiesen bekam. Das alles sind nackte Tatsachen, die kurz und trocken berichtet werden. Sie enthalten weite Lücken, aber sie bestätigen eine Reihe der Wilhelmschen Aussagen. Besonders unter diesem Gesichtspunkte sind sie von dem höchsten Wert. Neben einfachen Tatsachen bringt Fulcher aber auch manche kleinere Erläuterungen, die wohl der Mühe wert sind, daß man sie näher prüfe. Bei dem Zustandekommen der Wahl Daimberts werden in erster Linie,

als maßgebende Faktoren Gottfried und die *optimates* genannt. Damit tritt aber der sonst so hervorgehobene alleinige Einfluß Boemunds an die Stelle, welche ihm in Wirklichkeit und nicht nach der Phantasie Alberts von Aachen gebührt.

Die Botschaft an Balduin wird insofern genauer bestimmt, wenn es heißt "*omnis populus*" d. h. alle Ritter, Geistlichen und Gläubigen hätten den Grafen eingeladen. Die Notiz beweist klar, daß die lothringische Partei glaubte, sie vertrete ganz Jerusalem. Zugleich wollte sie Balduin die Versicherung geben, daß er nicht den mindesten Widerstand zu fürchten hätte. Fulcher bringt eine interessante Charakteristik des neuen Herrschers, indem er diesen nur "ein wenig" über den Tod seines Bruders trauern läßt. Eingehender bespricht auch Fulcher den Einzug Balduins in Joppe und Jerusalem. Er hebt besonders die Freude und Begeisterung hervor, mit welcher der König empfangen wurde. Das beweist deutlich, wie der Anhang Daimberts im Verschwinden begriffen war. Als Grund der Abwesenheit Daimberts beim Empfange des Königs gibt Fulcher an, dieser sei *de quibusdam apud Balduinum insimulatus* gewesen. Mit anderen Worten, durch Verdächtigungen hatten die Häupter der lothringischen Partei und nicht zuletzt Arnulf den König gegen Daimbert aufgebracht. Somit haben wir eine der schwerwiegendsten Ursachen des Konfliktes zwischen den beiden Machthabern bei Fulcher hervorgehoben. Eine weitere verbürgte Nachricht wird uns mitgeteilt über die Stellung des Klerus im Kirchenstreit. Die große Mehrzahl der Geistlichen war dem Patriarchen feindlich. Wer diese Mehrzahl bildete, ist uns offenkundig: Arnulf und sein Kapitel, daneben wohl auch griechische und armenische Kleriker, die der Archidiakon gegen den Patriarchen scharf gemacht hatte. Fulcher nennt uns, seinem Wesen entsprechend, keinen Namen der feindlichen Partei im Klerus. Der Patriarch blieb außerhalb der Stadt, bis ihm der „Fehler seiner Abneigung“ gegen den König verziehen wurde (*delictum malevolentiae*). Daimbert war somit ein Gegner der Kandidatur Balduins. Das konnte aber nur in erster Linie daher rühren, daß der König die zwischen Gottfried und Daimbert getroffenen Abmachungen über

Jerusalem und Joppe nicht anerkennen wollte. Das *delictum malevolentiae* wird Daimbert zur Last gelegt. Wir werden nicht irren anzunehmen, Fulcher habe hier, nicht seine eigene Meinung sondern jene der Gegner Daimberts wiedergegeben. Man könnte etwa sonst aus diesen Worten schließen, der Autor sei Daimbert nicht wohl gesinnt gewesen. Daß er mit all dessen Plänen einverstanden war, ist nicht anzunehmen. Aber ein direktes Vergehen sah er in den Zielen des Patriarchen keineswegs, vielmehr lobt er ihn später als „klugen und verständigen Mann“.¹⁾

Am 21. XII. waren die Vorbereitungen für die Krönung Balduins getroffen Eine Aussöhnung mit Daimbert hatte vorher stattgefunden. Auch verständigte sich der Patriarch mit einigen Kanonikern vom heiligen Grabe. Die Namen der letzteren gibt Fulcher nach seiner Gewohnheit nicht. Daß aber Arnulf sich unter ihnen befand, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden. Fulcher schreibt, die Versöhnung sei einigen verständigen Männern zu verdanken. Es mag in dieser Auffassung ein Anhaltspunkt liegen, daß nach der Meinung Fulchers keine der beiden Parteien das Recht voll und ganz auf ihrer Seite hatte, und daß das einzig Richtige eine Verständigung war, bei welcher beide Teile Konzessionen machten. Wir werden aber auch kaum fehl gehen, unter diesen verständigen Männern auf der Seite des Königs unser Fulcher und bei den Leuten des Patriarchen dessen Sekretär Morellus zu suchen. Fulcher war seiner Gesinnung entsprechend ein Mann der Versöhnung, der zugleich in guten Beziehungen zu dem Sekretär Daimberts stand.²⁾

Bei der Beschreibung der Königsfeier ist es besonders interessant, den Wechsel der Zeitströmungen festzustellen. Die Frage der Königskrönung findet, so zu sagen, keinen Widerstand mehr. Die Skrupeln, dort eine goldene Krone zu tragen, wo der Heiland unter Dornen geblutet, sind überwunden.

¹⁾ Hagenm. II, c. 36, (1 u. 2) p. 466.

²⁾ Guibert Lib. 7, 42. Rec. IV. p. 256 E-F.

Fulcher gibt die ziemlich allgemein geltende Meinung wieder und sucht nach allerlei Gründen, den etwa noch ängstlichen Seelen die Königskrönung begreiflich zu machen.¹⁾ Hierbei bietet er ein interessantes Stimmungsbild der lothringischen Partei. Er schließt den ganzen Exkurs über die Opportunität der Krönung mit den Worten: „Bonum opus desiderat, qui regnum desiderat“.

Eine weitere wichtige Notiz bringt Fulcher über die Reise Daimberts nach Rom. Er schildert den Patriarchen, als „vir prudens und consilio pollens.“ Dann fährt er weiter „ivit Daimbertus (Romam) ut causam suam et injuriam sibi a rege factam Romano papae inotesceret ivit et impe-travit.“ Er schließt mit den Worten: „patriarchatum impe-traverat sed in reditu postmodum obierat.“ Diese Angaben sind besonders deshalb von unschätzbbarer Wichtigkeit, weil sie die Tatsachen Wilhelms von Tyrus über den Konflikt zwischen König und Patriarch im wesentlichen bestätigen. Sie sind aber auch ebenso sehr eine indirekte Widerlegung der Darstellung Alberts und dessen lothringischer Quelle. Wenn Fulcher Daimbert einen vir prudens ac consilio pollens, nennt, so ist das Lob um so wertvoller, als der wortkarge Autor nur höchst selten einer Persönlichkeit anerkennende Worte beilegt. Damit sinkt aber die lächerlich unwürdige Figur Daimberts, wie sie uns Albert²⁾ schildert, ins Nichts.

Daimbert hat weiterhin nach Fulcher für das erlittene Unrecht in Rom Genugtuung gefunden. Die Worte „iniuriam a rege factam“, müssen abermals nicht notwendigerweise Fulchers Ansicht wiedergeben. Sie können ein Ausdruck der Stimmung Daimberts und dessen Anhangs sein. Man könnte sonst etwa versucht sein, darin einen leichten Widerspruch zu sehen mit der Notiz, Daimbert sei vom delictum malevolentiae gegen den König freigesprochen worden. Bei der Annahme hingegen, Fulcher habe in beiden Fällen nicht die Ansicht anderer, sondern die eigene wiedergegeben, muß er das delictum malevolentiae als nichtig angesehen haben,

¹⁾ Hagenm.-Fulch. II, c. 6 (2 u. 3) p. 385.

²⁾ cf. Alb. A. VII, 49-50.

da er trotz dieses Vergehens meldet, Daimbert habe für das ihm vom König zugefügte Unrecht Genugtuung erhalten.

Wichtig ist ebenfalls die zweimalige Meldung, Daimbert sei in Rom wieder in sein Patriarchat eingesetzt worden. Damit bestätigt Fulcher die gleiche Angabe Wilhelms von Tyrus. Die Unschuld Daimberts gegenüber den lothringischen Anklagen ist somit offenbar. Zu seiner Freisprechung mußte die Kurie von dessen Unschuld überzeugt sein. Es läßt sich auch nicht einwenden, das sei etwa geschehen dank des Daimbertschen Einflusses, oder weil der Papst die Gegenpartei nicht gehört habe. Daimbert ging im Spätjahr 1104 mit Boemund nach Italien und blieb dort bis Mitte Juni 1105. Außerdem hatte er bereits seit 1102 Jerusalem definitiv verlassen und galt als abgesetzt. Der König und Arnulf hatten somit 2 volle Jahre Zeit, in Rom ihre Klagen vorzubringen. Das aber geschah nicht. So begreift es sich auch, wenn Albert von Aachen vom Appell Daimberts nach Rom kein Wort berichtet.

Wilhelm und Fulcher decken sich somit in den wesentlichen Fragen über die Person Daimberts. Durch ihre gegenseitige Ergänzung wird es erst möglich, über die Schuldfrage Daimberts ein sicheres Urteil zu gewinnen. Eine weitere Bresche entsteht in der Glaubwürdigkeit der Albertschen Darstellung durch die Angabe Fulchers, Gottfried und Böhmund hätten von Daimbert ihre Länder als Lehen entgegengenommen. Dadurch, daß Albert diese Tatsache verschweigt, trägt das Vorgehen des Patriarchen in der lothringischen Darstellung von vornherein den Stempel der Ungesetzlichkeit. Unter dem Gesichtspunkte jedoch, daß Gottfried Lehensmann des Patriarchen war, werden des letzteren Ansprüche auf Jerusalem viel begreiflicher.

In der Untersuchung, ob Wilhelm von Tyrus oder Albert von Aachen als ausschlaggebende Quelle in der Kirchenstaatsfrage anzusehen sei, neigt sich die Wage auf Seite Wilhelms und zwar ganz besonders dank der Bestätigung seiner Nachrichten durch Fulcher.

Es fragt sich noch, welches eigentlich der Standpunkt Fulchers zu den Kirchenstaatsplänen war? Fulcher, als Geist-

licher, betrachtet alle Ereignisse von seinem religiösen Gesichtspunkte aus. Er nimmt es sehr gewissenhaft mit den Pflichten seines Standes, ohne aber zur extrem kirchlichen Partei zu gehören. Man muß zugeben, daß der König und der Hof doch einen gewissen Einfluß auf ihn ausübten.¹⁾ Das zeigt sich vor allem da, wo er auf Balduin zu sprechen kommt. Dieser wird stets mit lobenden Worten erwähnt, und dessen etwaige Tollkühnheit im Kriege nur mit einem leisen Tadel unterstrichen. Balduins Ehehandel mit Adelhaid von Sizilien tut Fulcher mit einem Satze ab. Nur im Vorbeigehen erfährt der Leser, daß des Königs rechtmäßige Gemahlin zur Zeit der zweiten Ehe noch lebte. Das Prinzip des Autors, unehrenvolle Tatsachen zu verschweigen, ist hier konsequent durchgeführt.²⁾

Sodann kam noch ein weiteres Moment für die Haltung Fulchers in Betracht. Es war nämlich für ihn gefährlich, über noch lebende, einflußreiche Männer objektiv Zeitgeschichte zu schreiben.

Die Erörterung der Frage einer geistlichen Herrschaft, wird man besonders in Hofkreisen nicht gerne gesehen haben. Auch mochte der Autor fürchten, genauere Nachrichten über den Kirchenkonflikt könnten in Europa einen ungünstigen Eindruck hervorrufen. So ließ er denn jede eingehende Besprechung der inneren Ereignisse beiseite.

Der persönliche Standpunkt Fulchers in der Kirchenstaatsfrage wird der rein religiöse gewesen sein, der dem Patriarchen Recht gab, insofern dieser die kirchliche Freiheit gegen die königlichen Uebergriffe verteidigte. Dem eigentlichen Kirchenstaat hat der Autor sicherlich nicht das Wort geredet, dafür übernimmt er viel zu sehr die Rechtfertigung der Königskrönung. Da er dem Patriarchen beistimmte in der Verteidigung der kirchlichen Rechte, können die Worte "vir prudens et pollens consilio" sich nur auf eine Recht-

¹⁾ Ueber das bereits zur Zeit Fulchers in Jerusalem entwickelte Hofleben cf. Dodu p. 154-159.

²⁾ cf. Hagenm.-Fulch. § 2 p. 28-32.

fertigung Daimberts beziehen, insoweit dieser die religiöse Reform durchführen wollte.

Die Angaben Fulchers über die Beziehungen zwischen Patriarch und König sind trotz ihres allgemeinen Inhaltes und ihrer Spärlichkeit von der höchsten Wichtigkeit, da sie von einem objektiven Augenzeugen herrühren. Sie bilden für die Darstellung der Kirchenstaatstendenzen eine sichere Basis. Daß sie zugleich als Maßstab dienen können, die Angaben Wilhelms und Alberts im wesentlichen zu prüfen, erhöht entschieden ihren Wert.

Beilage 3.

Bartholf und der Kirchenkonflikt.

Ein Schriftsteller aus dem ersten Jahrzehnt des elften Jahrhunderts, der uns in manchen Punkten den Vorhang zur Geschichte des jungen Patriarchates von Jerusalem wegzieht, ist Bartholf. Es lohnt sich daher, auch dessen Angaben etwas näher ins Auge zu fassen.

Barthius in seinen Bemerkungen über die gesta Francorum Jherusalem expugnantium schreibt diese dem Bartholf, einem Pilger aus Nangejo, zu. Er glaubt, der Autor sei ein Deutscher.¹⁾ Die Gründe, worauf Barthius sich für diese Annahme stützt, werden im Recueil nicht angegeben. Eine weitere Angabe über den Autor bringt uns Kühn (p. 21 Anm. 5). Nach ihm gehört er, wenigstens zur Zeit der Abfassung seines Werkes dem Reiche Jerusalem an.²⁾ Falls Bartholf ein Deutscher sein soll, so ist es möglich, daß er mit den Trümmern des Kreuzzugsheeres vom Jahre 1101 nach Jerusalem gekommen ist.³⁾ Anhaltspunkte für diese Meinung dürften wohl in den Angaben Bartholfs über Daimbert und die Patriarchen zu finden sein.

¹⁾ cf. Rec. III, p. XXXXV-XXXVII.

²⁾ cf. c. 63 Rec. III, p. 537 C.

³⁾ Es ist in dem Falle anzunehmen, daß er mit Eckehard nach dem heiligen Lande gekommen ist. cf. Hagenm.-Eck. § 1 p. 3-5.

Der Autor war in Jerusalem und hat dort Fulcher von Chartres wahrscheinlich kennen gelernt. Dafür bieten seine Worte, mit denen er Fulcher als „frater Fulcherus“ bezeichnet, einen fast sicheren Anhaltspunkt.¹⁾ Nach den Umständen zu urteilen, scheint er aber nicht die Informationsmöglichkeit gehabt zu haben, wie Fulcher. In manchen Angaben ist er das Sprachrohr der Volksstimmung, wie sie eben damals in Jerusalem über den Kirchenkonflikt vorhanden war.

Bartholfs Werk trägt den Titel, „Gesta Francorum Iherusalem expugnantium“.²⁾ Die Darstellung erstreckt sich vom Konzil von Clermont bis zum Jahre 1106. Das Werk ist teilweise eine Compilation der Fulcherschen Historia Hierosolymitana. Die Ursache der Abfassung kennen wir nicht. Es ist ebenfalls nicht leicht, die Zeit der Redaktion zu bestimmen. Nach Kühn³⁾ ist sie vor 1109 anzusetzen, denn es wird die Eroberung von Tripolis (am 26. VI. 1109) erst in der Zukunft erwartet. Ueber den terminus a quo der Entstehung spricht sich kein Autor aus. Die erste Ausgabe der Fulcherschen Historia, (die Jahre 1095-1105 umfassend) bietet uns einen gewissen Anhaltspunkt. Sie bildete die Grundlage der Bartholfschen Arbeit. Fulcher begann sein Werk um 1100-1101 und brachte es 1105 zum Abschluß. Mithin fiel die Redaktion der Gesta in die Zeit von 1105-1109.

Im wesentlichen deckt sich Bartholf mit Fulcher. Neben dessen Angaben enthält aber das Werk noch einige Zusätze, über deren Wert die Meinungen verschieden sind. Nach Sybel⁴⁾ sind mehrere davon teils aus den Gestis Francorum des Anonymus, teils sagenhafter Natur und können nur selten auf quellenmäßige Glaubwürdigkeit Anspruch erheben. „Wichtig, so schließt er seine Kritik, ist die Copie in keiner Beziehung“.

„Bartholf von Nangejo“, so urteilt Kugler,⁵⁾ „ist für

¹⁾ Hagenm.-Fulch. § 6 p. 72.

²⁾ Rec. III, p. 491-543.

³⁾ cf. Kühn p. 21, Anm. 5.

⁴⁾ Sybel p. 55-56.

⁵⁾ Kugler Analekten p. 31-32.

die Hauptmasse seiner Arbeit kein originaler Autor, sondern ein Copist Fulchers. Was er an eigenen Mitteilungen bringt, . . . mag teilweise brauchbar sein, ein sehr zuverlässiger Zeuge ist er durchaus nicht“.

Anders lautet die Meinung Kühns.¹⁾ Dieser hält den Autor für sehr gut unterrichtet und glaubt, dessen Nachrichten als die eines Augenzeugen sehr hoch stellen zu müssen. Er stützt sich zum Beweis dieser Ansicht auf die zwei bereits erwähnten Fakta: 1) Bartholfs Werk ist vor 1109 geschrieben. 2) Der Verfasser gehört zum Reiche Jerusalem.

Diesem Urteile schließt sich Hagenmeyer, der beste Kenner der Geschichte des ersten Kreuzzuges, an.²⁾ „Auch wir halten dafür sagt der Autor, daß wir besonders an den Zusätzen, so weit sie die Vorgänge der Jahre 1100-1105 berichten, eine gute sichere Quelle besitzen, da Bartholf seine Erzählung, in mancher Beziehung als Augenzeuge gefertigt hat. Von besonderer Wichtigkeit sind vor allem die Zusätze in den Kapiteln XLVII bis XLIX über das sogenannte heilige Feuer und in Kapitel LXVI über Daimbert“. Die Gründe der beiden letzten Autoritäten für die Bedeutung der Bartholfschen Zusätze überwiegen die zu allgemein gehaltenen Ausführungen Sybels und Kuglers.

Was berichtet uns nun Bartholf über die Streithändel zwischen König und Patriarch? Welches ist sein Standpunkt und seine Glaubwürdigkeit?

Bei der Annahme, Bartholf sei in der zweiten Hälfte des Jahres 1101 nach Palästina gekommen, würden die Zusätze nicht von schriftlichen Vorlagen, sondern aus eigener Anschauung oder von mündlichen Berichterstatlern stammen. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir die Notizen bewerten und erklären.

In der Darstellung der Wahl Arnulfs zum Patriarchen (1099) betitelt er diesen quasi-patriarcha. Die Bezeichnung quasi-patriarcha für Arnulf stammt offenbar aus der Zeit nach Daimberts Abgang (1102). Mit diesem Ausdruck gibt

¹⁾ Kühn p. 21-22 Anm. 5.

²⁾ Hagenm.-Fulch. § 6 p. 73.

Bartholf die Volksauffassung über die erste Wahl des Archidiacons wieder; ein Beweis, daß diese Angabe erst niedergeschrieben wurde, nachdem das ursprüngliche Bild über den Wahlvorgang bereits ein anderes geworden war. Das zeigt auch, daß Bartholf diese Notiz nicht als Augenzeuge niedergeschrieben hat.¹⁾ Ziemlich eingehend schreibt er über die Erhebung Daimberts zum Patriarchen.²⁾ Dann bringt er die in der Darstellung (cap. 2) angegebenen Motive der Wahl. Bartholf bringt uns Einzelheiten über dieses Ereignis wie kein anderer Autor. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er seine Angaben von einem Augenzeugen hat. Wahrscheinlich war dieser ein Anhänger Daimberts, denn die Aussagen lauten dem Patriarchen günstig. Ein kleiner Irrtum liegt jedoch vor inbezug auf Arnulf. Bartholf läßt ihn abgesetzt werden, obgleich er vorher sagte, er sei nur quasi-Patriarch gewesen. Auch das zeigt, daß der Bericht von einem Parteimann Daimberts stammen kann, der als Gegner Arnulfs berichtete, dieser sei rundweg abgesetzt worden. Das ist ein Beleg, daß Bartholf bei der Wahl Daimberts nicht zugegen war und die Zusätze über die beiden Patriarchenwahlen von 1099 und 1100 aus zwei verschiedenen Quellen hat. Eine wichtige Einzelheit gibt er ferner über Balduins Krönung.³⁾ "Quia instabat Nativitas Salvatoris", so lautet die Notiz, "et quia ipse Balduinus et ipse patriarcha Daimbertus invicem aliquatenus obliqui erant, propter quasdam suspiciones et populi submurationes de ejus coronatione atque regni intronisatione usque ad festum delatum est". Der abschwächende Ton, in welchem Bartholf die Lage darstellt, ist auffallend. Als Ursache des Zwistes wird ein gewisses Mißtrauen angegeben, auch wird die Spannung zwischen König und Patriarch als nicht besonders scharf hingestellt. Jedoch nicht nur wegen etwaiger Meinungsverschiedenheiten, auch propter populi submurationes de ejus (Balduini) coronatione wurden die Feierlichkeiten der Inthronisierung verschoben. Dieser

¹⁾ c. 37 Rec. III, p. 516 F.

²⁾ c. 40 Rec. III p. 519 A-D.

³⁾ c. 44 Rec. III, p. 522 A.-C.

Text zeigt uns, daß eine, wenn auch vielleicht nicht offene, so doch heimliche Volksstimmung vorhanden war, die gegen Balduins Krönung Opposition machte und für Daimbert und dessen kirchenstaatliche Tendenzen eintrat. Wahrscheinlich, um diese Kreise zu beruhigen, wird der früher erwähnte Fulcher seine Rechtfertigung der Königskrönung geschrieben haben. Es ist dies ein Detail von der größten Wichtigkeit, da man sonst bei den verschiedenen Berichten den Eindruck gewinnt, als hätte Daimbert so ziemlich allein mit einigen Anhängern in Opposition gegen Balduin gestanden. Das ist ein weiterer Beleg dafür, daß der Plan einer geistlichen Herrschaft in Jerusalem trotz aller Macht der lothringischen Partei einen gewissen Widerhall beim Volke gefunden hatte. Die Feuerszene¹⁾ fällt ebenfalls unter die Tatsachen, welche Bartholf von Augenzeugen berichtet wurden. Daher stammt die eigenartige Meldung, der Patriarch habe seine Würde niedergelegt und sei nach der Erscheinung des Feuers wieder eingesetzt worden. Letzterer Bericht mag einerseits im Volksmunde entstanden sein, weil der Patriarch auf Ostern seine Sünden öffentlich bekannt hatte, anderseits mag die Nachricht in den Streitigkeiten mit Balduin ihren tieferen Grund haben. Interessant ist ebenfalls die Erzählung über die spätere Entwicklung des Kirchenstreites.

Nach ihrem Zusammenhang²⁾ zu urteilen, berichtet Bartholf hier als Augenzeuge. Einzig dastehend ist sein Standpunkt in der Beurteilung der Tatsachen. Ob er den Plan eines Kirchenstaates billigte, kann man nicht ersehen, jedenfalls schätzte er Daimbert als Mann und sicherlich stand er auf der Seite des Patriarchen, insofern dieser die Rechte der Kirche verteidigte. Bartholf tritt uns hier als einer der offensten Berichterstatter entgegen, da ja die meisten unter dem Druck des damaligen königlichen Regimes Daimbert und dessen Bestrebungen in einigen Worten abtun. Unser Verfasser legt eben in dieser Frage für Daimbert eine Lanze ein und sucht, nach seiner Auffassung den

¹⁾ c. 48 u. 49 Rec. III, p. 525 A-C. u. p. 526 E-E.

²⁾ c. 64 Rec. III p. 537-538.

Tatbestand darzulegen. In Erwägung jedoch, daß es gefährlich ist, Zeitgeschichte zu schreiben, will Bartholf unter keinen Umständen dem König zu nahe treten. Er schweigt vollständig über dessen Schuld am Konflikte. Vielmehr sucht er die Ursache hiervon beim *"inimicus humani generis quia capiti ecclesiae, quod est Christus et membris ejus insidiari non desinit . . . inter Patriarcham Daimbertum et Ecclesiam sibi commissam, disscussionem tantam immisit, odiumque seminavit, ut neque a clero, neque a rege, neque a populo amaretur"*. Dann ergeht er sich in Lobeserhebungen über Daimbert und beklagt dessen Absetzung. *"Tanta persona, tanta ecclesiae columna, tam pius pastor et egregius doctor ab omnibus pro dolor, ceu lupus invisus est, et ab Ecclesiae liminibus ejectus, sub velamine quasi Romanae distinctionis, praesidente Roberto cardinali."* Es bedurfte gewiß nicht wenig Mut, um das Absetzungsverfahren zu brandmarken, weil geschehen *"sub velamine quasi Romanae distinctionis"*. Darin liegt ein nicht geringer Tadel für den päpstlichen Legaten. Bezüglich der Ankläger wird Bartholf konkreter. Er begnügt sich nicht mehr mit allgemeinen Andeutungen. *"Arnulfo Sancti Sepulchri Archidiaconi"*, fährt er weiter, *"cum aliis complicibus suis annitente et accusante."* Der Tadel gegen Arnulf ist auch hier nur ein indirekter. Der Archidiakon wird erwähnt ohne jedes Beiwort, erst seine Parteigenossen heißen *complices*. Das war offenbar weniger gefährlich, als direkt gegen den mächtigen Kanzler zu schreiben. Der König wird, wie gesagt, mit keinem Wort als maßgebender Faktor hervorgehoben. Nur zum Schluß heißt es *"ut (Daimbertus) neque a rege . . . amaretur"*. Die Stellung Balduins gegen den Patriarchen tritt damit deutlich genug zu Tage. Die Folgen der Anklagen schildert Bartholf mit den Worten: *"Itaque vir illustris . . . non ferens violentiam, (Arnulfs und dessen Partei) Romanum apellavit sedem."* Mit dem Ausdruck *violentia* zeigt Bartholf klar, daß nach seiner Meinung dem Patriarchen Gewalt angetan wurde. Man ersieht aus dieser Darlegung des Autors Sympathie und Anerkennung für Daimbert und dessen Reformpolitik. Dabei tritt er doch Balduin oder Arnulf keineswegs zu nahe. Bartholf

gibt uns somit gewissermaßen ein Bild von der Stimmung wie sie in kirchlich gesinnten Kreisen vorherrschte. Insofern ist der Bericht besonders wertvoll. Die größte Bedeutung haben die Notizen über den Prozeß Daimberts, weil hier der Autor aus eigener Erfahrung spricht. Trotz einer gewissen Zurückhaltung, muß man seinen Mut bewundern, da er sich nicht scheut, für Daimbert Partei zu ergreifen in einer Zeit, wo der König allmächtig war. Er beweist darin eine ganz andere Unerschrockenheit als Fulcher.

Bartholf bildet somit in gewissem Sinne mit Wilhelm von Tyrus den Gegenpol zu Albert von Aachen. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß Albert unseren Autor an einseitiger Tendenz weit übertrifft. Um jeden Preis will Albert den König und dessen Partei rechtfertigen und scheut dabei vor Verleumdungen gegen den Patriarchen nicht zurück. Bartholf hingegen führt bedeutend sachlicher die Verteidigung Daimberts, ohne dabei den König oder Arnulf zu verletzen.

Trotz aller Rücksicht auf die *optimates* von Jerusalem bilden die Ergänzungen Bartholfs eine wertvolle Ergänzung der Angaben Fulchers und eine weitere Bestätigung des Wilhelmschen Berichtes.

Beilage 4.

Albert von Aachen und Wilhelm von Tyrus zu den Ereignissen nach dem Tode Gottfrieds.

Ueber die Entwicklung der Ereignisse seit Gottfrieds Tode bis zur Absendung des Briefes an Boemund haben wir zwei Berichte: einen von Wilhelm von Tyrus und einen andern von Albert von Aachen. Die beiden Berichte ergänzen sich zum Teil, daneben enthalten sie Widersprüche und tiefe Lücken. Es ist somit unmöglich, auf Grund ihrer Angaben allein ohne Vermutungen und Hypothesen eine zusammenhängende Erzählung der kirchlichen Ereignisse zu bieten. Die Auffassung bestätigt Heinrich von Sybel, wenn er

schreibt (p. 97): "So große Dinge in diesen Geschichten (des Kirchenkonfliktes) der vermittelnden Kritik der Neueren auch gelungen sind, so hat sie doch eine Vereinigung der hier (bei Wilhelm und Albert) berichteten Angaben umsonst versucht."

Nach Wilhelm von Tyrus bekam Daimbert von Gottfried auf dessen Krankenlager Jerusalem und Joppe auf neue zuerkannt. Daimbert versprach dafür, Balduin als dessen Nachfolger anzuerkennen. Nach Albert geht Daimbert dann mit Tancred gegen Caifa. Das gleiche berichtet die erwähnte *Translatio s. Nicolai*. Nach der weiteren Darstellung Wilhelms ist man geneigt anzunehmen, der Patriarch sei beim Tode Gottfrieds, oder zum wenigsten kurze Zeit darnach, in Jerusalem gewesen. Er berichtet nämlich nichts über die Expedition gegen Caifa. Hingegen läßt er den Patriarchen bei Werner von Greis öfters Vorstellungen machen wegen der Besetzung des Davidsturmes. Auch kann man versucht sein, zu schließen, Daimbert habe den Brief an Boemund, bald nach dem Vorfall mit Werner von der heiligen Stadt aus geschrieben. Wie können nun diese beiden Berichte mit einander übereinstimmen? Daimbert war sicher vor Caifa, und die ganze Expedition dauerte etwa einen Monat. Aber ebenso gewiß forderte er Werner von Greis auf, den letzten Willen des Herzogs zu vollstrecken. Der Widerspruch zwischen beiden Angaben ist aber nur ein scheinbarer. Er wurde schon in der Darstellung darauf hingewiesen, daß der Patriarch die Verhandlungen mit Werner nicht notwendiger Weise selbst, sondern durch eine Gesandtschaft führen konnte.

Weiter drängt sich die Frage auf: „Wie kam der Patriarch nach Jerusalem, und wann und wo schrieb er den Brief an Boemund?“ Auch das ist nicht so leicht zu beantworten, und wir sind wieder auf manche Vermutungen angewiesen. Kühn (p. 27-31) läßt den Patriarchen auf dem Marsch gegen Akkon bei der Nachricht vom Tode Gottfrieds nach Jerusalem umkehren. Hier hätte er, nach Kühn, mit seinen kirchlichen Ansprüchen nicht mehr durchdringen können, und so sei er ins Lager zu Tancred nach Caifa gezogen. Von

dort habe er dann den Brief an Boemund geschrieben. Diese Rückkehr des Patriarchen nach Jerusalem auf die Nachricht vom Tode Gottfrieds ist aber schwer anzunehmen. Abgesehen davon, daß hierfür kein Anhaltspunkt vorliegt, könnte bei dieser Hypothese der Patriarch den Brief nur von Caifa aus an Boemund geschrieben haben. Eine solche Annahme ist aber nach dem Inhalt des Schriftstückes unhaltbar. (cf. Beilage I). Kühn stützt sich für seine Ansicht auf Albert von Aachen. Aber auch dessen Meldung steht im Widerspruch zum Inhalt des Briefes; abgesehen davon, daß es in Alberts tendenziöse Darstellung paßt, daß der Patriarch den Brief von Caifa aus schreibt. Auch ist damit nicht die Frage gelöst, wie Daimbert später nach Jerusalem auf den Berg Sion kam. Kühn gibt auf dieses Rätsel ebenfalls keine Antwort.

Hampel (27-29) ist der Meinung, der Patriarch habe den Marsch gegen Caifa mitgemacht. Darnach habe er im Vertrauen auf die Macht Tancreds der lothringischen Partei gegenüber seine Ansprüche betont. Nach der bekannten Weigerung Werners sei dann auf des Patriarchen Geheiß Tancred gegen Jerusalem gezogen. Als bei dessen Ankunft die Tore der Stadt verschlossen waren und das Unternehmen erfolglos verlief, habe Daimbert zum letzten Mittel gegriffen und den Brief an Boemund geschrieben.

Der Patriarch stellte, nach Hampel zu urteilen, seine Forderungen an die Lothringer in Jerusalem. Tancred brach aber erst auf eine *spätere Einladung hin* nach der heiligen Stadt auf. Mithin konnte Daimbert sich doch das *erste Mal* nicht auf Tancreds Macht stützen. Auch wenn der Zug Tancreds stattgefunden haben sollte, so war er jedenfalls nicht durch den Patriarchen veranlaßt und hat mit dessen hierokratischen Bestrebungen nichts zu tun. Dadurch aber wird Hampels Darstellung außer Stand gesetzt, die Ereignisse in ihrer weiteren Entwicklung zu erklären. Kugler (Albert p. 271-272) läßt nach der Eroberung Caifas Daimbert und Tancred sich trennen. Daimbert geht nach Jerusalem. Tancred kommt später dorthin; findet aber die Tore verschlossen. Auch diese Darstellung ist nicht annehmbar,

selbst wenn Alberts Bericht, auf den sich Kugler stützt, ganz der Wahrheit entsprechen sollte. Wie kann nämlich der Patriarch nach Jerusalem gehen, da er sich nach Albert durch den Brief an Boemund des Verrates an den Lothringern schuldig weiß und dabei noch Tancred zum Marsche gegen die heilige Stadt auffordert? Nach der Albertschen Darstellung entbehrt nämlich das Vorgehen des Patriarchen eines jeden Rechtstitels. Wäre Daimbert sich der Vergehen bewußt gewesen, welche Albert ihm auferlegt, dann wäre er offenbar bei seinem Schirmvogt Tancred geblieben und nicht nach Jerusalem gezogen. Auch in der Darstellung Kuglers spielt der Zug Tancreds nach Jerusalem im Interesse Daimberts eine große Rolle. Sie erklärt aber ebensowenig wie die Ausführung Kühns und Hampels, die Entwicklung der Ereignisse zwischen dem Tode Gottfrieds und der Ankunft Balduins. Ein sicheres Urteil über deren Verlauf zu fällen, ist somit, bei dem bis jetzt vorhandenen Quellenmaterial, äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. Eine Harmonie der Tatsachen wurde in Kapitel 2 versucht. Der Kernpunkt aller Schwierigkeiten wird immer darin bestehen, den Aufenthalt Daimberts vor Caifa, mit dessen Aufforderung an Werner von Greis zu vereinbaren.

Beilage 5.

Daimbert nach der Historia Alberts von Aachen und den übrigen Quellenwerken.

Neben der scharfen Parteinahme zu Gunsten des Königs bildet die einseitige Schilderung Daimberts den schwachen Punkt in der Darstellung Alberts von Aachen und dessen lothringischer Vorlage.¹⁾

¹⁾ Eine befriedigende Kritik der Historia Hierosolymitana Alberts von Aachen fehlt noch zur Zeit. Ueber das erwähnte Werk haben geschrieben: Kugler Albert p. 2-3, 8-9. Albert Analekten zur Kritik Alberts von Aachen.

In dieser Frage stellt sich die Historia und ihre lothringische Vorlage allein in vollsten Gegensatz zu allen anderen Quellen; eine Eigenart die bis jetzt in den Darstellungen des Kirchenstreites völlig außer Acht gelassen wurde.

Daimbert ist nach den Aussagen der lothringischen Partei ein Simonist, ein Prasser, Verräter, Mörder, Geizhals, und Reliquienverschleuderer. In total anderem Lichte erscheint er bei den übrigen Schriftstellern.

Wilhelm von Tyrus, der ja nicht mit dem Vorgehen Daimberts einverstanden ist, betitelt ihn nicht anders als den "ehrwürdigen Herrn Patriarchen" (W. T. IX, 15). Dessen Uebersetzer nennt ihn sogar "In saint homme". (IX, 15).

Des besonnenen Fulchers Urteil ist bekannt. (Hagenm. Fulch 1. II. c. 26 (1) p. 466/467). Eckehard zeigt uns den Patriarchen nach seiner Landung bei Laodicea als Friedensstifter. (Hagenm. Eck. c. 18 (5) p. 185).

Daimberts Ruf als tatkräftiger Erzbischof von Pisa war bei seiner Wahl zum Patriarchen wesentlich mit ausschlaggebend. "Astruentes illum Daimbertum.... toti regno magnopere profuturum, tum quia doctus et litteris apprime eruditus esset, tum quia praeesse et prodesse domi et Ecclesiae jam didicisset", schreibt der zuverlässige Bartholf (Rec III, c. 40, p. 519 c). Guibert schildert die Begeisterung, mit welcher Daimbert, sozusagen gegen seinen Willen, zum Pa-

Michau, Bibliothèque T. 1. p. 44.

Hagenmeyer, Fulcher p. 81.

Kühn, zur Kritik Alberts von Aachen, N. A. Bd. 12 p. 545. Sybel p. 72-104.

Das Werk Alberts gibt eine Darstellung der Kreuzzugsperiode bis 1120. Die Meinungen über dessen Wert sind sehr verschieden. Kugler (Albert p. 8-9) glaubt, Albert habe die Chronik eines lothringischen Geistlichen aus dem Heere Gottfrieds als Vorlage benützt und diese mit phantastischen Zusätzen versehen. Diese Ansicht kann als Hypothese gelten; erwiesen ist sie nicht. Wie weit die Albertsche Historia wahre Tatsachen bringt und inwiefern phantastische Zusätze, ist noch eine ungelöste Frage der Forschung. Kühn verlegt die Redaktion Alberts in das dritte Jahrzehnt nach dem ersten Kreuzzuge. (N. A. Bd. 12 p. 552.)

trüben, erhoben wurde. (1. VII. c. 15, Rec. III, p. 233 C-G.) Albert und dessen lothringischer Gewährsmann sind somit die einzigen, welche unter den *Zeitgenossen* ein ungünstiges Urteil über den Patriarchen fällen. Sogar Radulf, der Schüler und Verehrer Arnulfs, der nach dem Kirchenkonflikt um 1112 schrieb, weiss Daimbert nichts vorzuwerfen. Hingegen erkennt er dessen hohe geistige Eigenschaften an (c. 140 Rec. III p. 704). Auch Urban II erscheint als Verteidiger der Person Daimberts, indem er diesen, in einem Schreiben an die Vorsteher von Valumbrosa und Camalduli als tatkräftigen Bischof empfiehlt. Jaffé-Loew 6009. Die Beliebtheit Daimberts in Pisa wurde hervorgehoben. (Kapitel 2). Die Pisaner unternehmen Schritte bei Paskal II. zu Gunsten ihres ehemaligen Erzbischofes, sobald die Schwierigkeiten für ihn in Jerusalem anfangen. Der Papst versprach ihnen daraufhin, Daimbert gegen Arnulf zu verteidigen. (Jaffé-Loew, 5857 A. (). L. I. 218). Diese Tat der Pisaner zeigt klar, welche hohe Achtung sie Daimbert zollten. Albert steht mit seinem Urteil den genannten Schriftstellern gegenüber allein da. Es sei nur hervorgehoben, daß er sogar selber einmal den Patriarchen, nach dessen Landung bei Laodicea als "venerabilis episcopus" bezeichnet (Alb. A. VI, 57 Rec IV, p. 502 B.) Erst bei der Wahl Daimberts und beim Kirchenkonflikt schlägt er einen andren Ton an.

Der Albertschen Darstellung gegenüber stehen somit alle anderen zeitgenössischen und späteren Quellen, sowie die Zeugnisse Urbans II., der Pisaner und der beiden Bekennerbischöfe Anselm von Canterbury und Ivo von Chartres. Es ist auch interessant festzustellen, daß Daimbert im Urteile der späteren kirchlichen Schriftsteller als Verteidiger kirchlicher Freiheit auftritt. (v. gr. Baronius cf. Kap. 3. der Darstellung). Wenn deren Auffassung auch wohl größtenteils ihren Grund haben mag in der Darstellung Wilhelms v. Tyrus, so muss man doch berücksichtigen, daß dieser nicht überall mit Daimbert einverstanden war und dessen kirchenstaatliche Tendenzen keineswegs billigte. Trotz alledem schätzen die späteren kirchlichen Autoren die Person Daimberts sehr hoch.

Wollte die Forschung ein endgültiges Urteil über Daimbert nach Albert von Achen fällen, so wäre das ebenso verkehrt wie der Versuch, ein wahres Bild Gregors des VII. entwerfen zu wollen nach dem Panegyrikus des Benzo von Alba auf Heinrich IV. (Mon. Germ. Script. t. XI. p. 591—681).

Den einzigen Anklang an Alberts Darstellung finden wir in dem später vom Lothringischen Standpunkte aus geschriebenen Roman „Godefroid de Bouillon“. Hiernach wird Gottfried durch den Patriarchen Daimbert im Einverständnis mit Tancred vergiftet.¹⁾ Das Werk ist aber wie gesagt, ein Roman, ohne irgend welchen historischen Wert und nicht entfernt dazu angetan, die Autorität der genannten Quellen zu erschüttern. Die Gravamina Alberts lassen sich aus den Umständen sehr wohl erklären. Die öffentliche Meinung in Jerusalem und weite Kreise der abendländischen Pilger werden über das schroffe Vorgehen Balduins gegen den Patriarchen nicht wenig erregt gewesen sein. Der König fand es angemessen, sie zu beruhigen. Es war die Aufgabe des lothringischen Chronisten, seinen Herrn und König rein zu waschen, dafür aber den Patriarchen in ein denkbar ungünstiges Licht zu stellen. Daimbert war als strenger Anhänger der Reformpartei bekannt, auch wußte jedermann, daß er sittlich unanfechtbar dastand. Diesen Ruf wagten es selbst seine entschiedensten Gegner nicht anzutasten. Sogar das energische Eintreten für die kirchliche Freiheit und die geistliche Herrschaft wagten seine Feinde ihm nicht vorzuwerfen. Da blieben neben den willkürlich herbeigezogenen Anklagen auf Mord, Reliquienverschleuderung etc. nur die Vorwürfe der Schwelgerei und des Geizes übrig. Diese lieferten gegen Daimbert die gewünschten Waffen. Die Volksphantasie mag dann diese Verleumdungen unbewußt ausgeschmückt und dann weiter verbreitet haben. Solche Produkte der Parteileidenschaft und der Phantasie sind aber nicht dazu angetan, auch nur entfernt

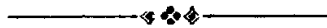
¹⁾ Kugler Alb. p. 280. Hagenm. Eck. p. 201 nr. 19.

die feststehenden, unparteiischen Zeugnisse der zeitgenössischen und der späteren Schriftsteller zu erschüttern.¹⁾

Die Forschung darf somit bei der Daimbertfrage niemals übersehen, daß die *Historia Alberts von Aachen* eine Tendenzschrift ist wie keine andere des Zeitalters, und daß sie *allein* in der Beurteilung Daimberts in unlösbarem Widerspruch steht zu den bestinformiertesten Autoren des Zeitalters.

¹⁾ Cf. die Urteile über Daimbert und die Schilderungen des Kirchenkonfliktes bei Kühn p. 20-47. Hampel, p. 17-53. Kugler Albert p. 266-299. Wilken Bd. p. 93: Dodu, p. 346-355. Michau, *Histoire* T. 1. 285—286. Conder, p. 84—85.

Deren Ausführungen beruhen meistens auf den einseitigen Angaben Alberts von Aachen. Dessen Ausnahmestellung unter sämtlichen Quellschriftstellern findet so gut wie keine Berücksichtigung zum Schaden der geschichtlichen Objektivität.



Oeffters zitierte Quellen.

- Ademari Cabanensis, chronica Bruchstück nach dem Recueil des Historiens de la France T. X.
- Alberti Aquensis Historia Hierosolymitana, Rec. IV.
- D'Alban (Marquis), Cartulaire général de l'ordre des templiers. Bd. I. H. Champion, Paris 1913.
- Anonymi Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum editio Hagenmeyer Heinr. C. Winter Heidelberg 1890.
- Anselm St. v. Canterbury, Epistolae Migne P. L. T. 159.
- Assises de Jerusalem, ed. Beugnot. Rec. Hist. Crois. Lois I. Assises de la haute cour. II. Assises des bourgeois.
- Baldrici historia Jerosolimitana. Rec. IV.
- Balduini III Hierosolymitani Latinorum Regis Quarti Historia Nicaena vel Antiochena necnon Hierosolymitana, Rec. V.
- Baronii Annales ecclesiastici T. XII. ex officina Plantiniana Antwerpiae 1609.
- Bartholfus de Nangejo, Gesta Francorum Hierusalem expugnantium secunda pars Historiae Hierosolymitanae. Rec. III.
- Benedicti de Accoltis Aretini historia Gotefridi. Rec. V.
- Bongars, Gesta Dei per Francos sive Orientalium expeditionum et Regni Francorum Hierosolymitani Historia (2 Tomi i. uno.) Hanoviae 1611.
- Cafari Genuensis. De Liberatione civitatum Orientis Rec. V.
- Delaville Le Roulx, Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de St. Jean de Jerusalem. Leroux, Paris 1894 vol. I.
- Dubois Pierre, De Recuperatione Terrae Sanctae. Picard, Paris. 1891. Collection de textes p. servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire.
- Ekkehardi Uraugiensis Abbatis Hierosolymita ed. Hagenmeyer Heinr. Tübingen, 1877.
- Epistolae et Chartae ad. Historiam primi belli sacri spectantes quae supersunt aevo aequales ac genuinae, edit. Hagenmeyer, Innsbruck 1901.
- Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana, Hsg. v. Heinrich Hagenmeyer, Heidelberg 1913.
- Fulco Gilo, Historia gestorum viae nostri temporis Jerosolymitanae. Rec. V.

- Gams P. Pius Bonifatius O. S. B., Series episcoporum ecclesiae catholicae. Ratisbonae 1873.
- Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum seu Tudebodus abbreviatus. Rec. III.
- Gesta Triumphalia per Pisanos facta de captione Jerusalem etc. Muratori Rer. italic. Scriptores T. VI.
- Gotefridi Historia. Rec. V.
- Guibertus Domnus, Historia quae dicitur gesta Dei per Francos. Rec. IV.
- Ivo Carnotensis. Opera Migne P. L. T. 162.
- Jacobi de Vitriaco Acconensis episcopi, Historia Hierosolymitana. Edit. Bongars Gesta Dei I.
- Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum editio 2a. Lipsiae 1885ss.
- Joannes Wirzburgensis, Descriptio Terrae Sanctae, Migne P. L. T. 155 col. 1053-1090.
- Kohler Charles, Deux projets de croisade en Terre-Sainte. R. O. L. T. X 1903-1904 p. 406-457.
- Le Quien Michaelis O. F. P., Oriens Christianus Parisiis. 1740.
- Mansi, Sacrorum Conciliorum Nova amplissima collectio. iterata Parisiis 1902. Venetiis 1775.
- Mas Latrie (De), Chronique d'Érnoul et de Bernard le Trésorier. Paris, 1871.
- Michaud, Bibliothèque des Croisades 4 vol. Paris, 1829 ss.
- Odon de Granson, cf. Kohler.
- Radulfus Cadomensis, Gesta Francorum Tancredi in expeditione Hierosolymitana. Rec. III.
- Raimundi de Aquilers, Historia Francorum qui coeperunt Jerusalem. Rec. III.
- Raoul Glaber, Les cinq livres de ses Histoires 900-1044, publiés p. Maurice Prou, Paris 1886. Collection de Textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'Histoire.
- Roberti monachi, Historia Hierosolymitana. Rec. III.
- Röhricht Reinhold, Regesta Regni Hierosolymitani 1197-1291. Oeniponti 1893, dazu Additamentum Ebenda 1904.
- Rozière (de) Eugène, Cartulaire de l'Eglise du St. Sépulcre de Jerusalem Migne P. L. T. 155.
- Stephani Comitis Carnotensis atque Anselmi di Ribodi Monte Epistolae. Rec. III.
- Tudebodus abbreviatus cf. Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitorum Rec. III.
- Tudebodus imitatus et continuatus, Historia peregrinorum. Rec. III.
- Tudebodi Petri Historia de Hierosolymitano itinere. Rec. III.
- Ughelli Ferdinand, Italia Sacra sive de episcopis Italiae et insularum adjacentium, Venetis, 1721 vol. 3 u. 9.

Wilhelmus Malmesburgensis, Gesta regum Anglorum. Migne P. L. T. 179.

Wilhelmus Tyrensis, Belli sacri historia, historia Rerum in Partibus transmarinis gestarum Rec. I. Pars Ia et IIa.

Abkürzungen.

Migne P. L. = Migne Patres Latini, P. G. Patres Graeci.

Mon. Germ. Script. = Monumenta Germaniae Scriptores.

Murat. Script. Ital. = Muratori Rerum Italicarum Scriptores.

Rec. Hist. Crois. = Recueil des Historiens des Croisades.

Hist. Occ. = Historiens Occidentaux.

Hist. Orient. = Historiens Orientaux.

Hist. Grecs = Historiens Grecs.

(Rec. mit der Bandzahl allein bezieht sich stets auf die Historiens Occidentaux).

Gallia Christ. = Gallia Christiana.

Rec. Hist. Gaules = Recueil des Historiens des Gaules et de la France.

Alb. A. = Albertus Aquensis.

Kugler Albert = Kugler, Albert v. Aachen.

Barth. = Bartholfus.

Guib. = Guibertus.

Hagenm.-Fulch. = Hagenmeyer-Fulcheri Historia Hierosolymitana.

Hagenm.-Eck. = Hagenmeyer-Eckehardie Hierosolymita.

Hagenm.-Epist. = id. -Epistolae et Chartae.

Hagenm.-Gesta = id. Anonymi Gesta Francorum.

Rad. = Radulfus.

Raim. = Raimundus.

Rob. Mon. = Robertus Monachus.

Röhricht Reg. = Röhricht, Regesta Regni Hierosolymitani.

Tudeb. = Tudebodus.

W. T. = Wilhelmus Tyrensis.

Zeitschriften.

A. O. L. = Archives de l'Orient Latin.

Hist. Jhb. = Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft.

N. A. — Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

R. O. L. = Revue de l'Orient Latin.

Z. D. P. V. — Zeitschrift des Deutschen Palästina Vereines.

Literatur.

Bréhier Louis: L'église et l'Orient au Moyen âge. Les Croisades. Paris, (1911).

Conder, C. R. Latin Kingdom of Jerusalem. 1099 to 1221 A. D. London. 1897.

Curzon de Henri: La règle du Temple. — Paris, 1886.

- Dodu Gaston**: Histoire des Institutions monarchiques dans le royaume latin de Jerusalem. — Paris 1894.
- Franz Eduard**: Das Patriarchat v. Jerusalem im Jahre 1099. - Sagan, 1885.
- Frobaese Julien**: Gottfried v. Bouillon. — Berlin, 1870.
- von Giesebrecht Wilhelm**: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. — Bd. 3, Teil 2. 5. Aufl. Leipzig, 1890.
- Grünhagen Colmar**: Adalbert, Erzbischof von Hamburg und die Idee eines nord. Patriarchates. — Leipzig 1854.
- Hagenmeyer Henri**: Chronologie de la première croisade 1094-1100 R. O. L. T. VI. VII. VIII.
- Hagenmeyer Henri**: Chronologie de l'histoire du royaume de Jérusalem Règne de Baudouin R. O. L. T. IX. X. XI.
- Hagenmeyer Henri**: Peter der Eremit. — Leipzig, 1879.
- Hampel Emil**: Untersuchungen ü. d. lat. Patriarchen in Jerusalem 1099-1108 Diss. Erlangen. — Breslau, 1899.
- Hefele (von) Carl Joseph**: Konziliengeschichte — Bd. V. — A. 2. — Freiburg i. Br. 1886.
- Heidelberger Franz**: Kreuzzugsversuche um die Wende des 13. Jahrhunderts (Abh. zur mittleren u. neueren Gesch. Heft 31. — Berlin u. Leipzig, 1913.
- Hergenroether Josef**: Kathol. Kirche u. christl. Staat in ihrer geschichtlichen Entwicklung in Beziehung auf die Fragen der Gegenwart. — Freiburg, 1873. A1.
- Heyd Wilhelm**: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. 2 Bde. — Stuttgart, 1879.
- Kugler Bernhard**: Albert von Aachen. — Stuttgart, 1885.
- „ „ „Analekten z. Kritik Alberts v. Aachen. — Tübingen, 1888.
- „ „ „Boemund u. Tancred, Fürsten von Antiochien. — Tübingen, 1862.
- „ „ „Geschichte der Kreuzzüge A2. — Berlin, 1891.
- Kühn Fritz**: Geschichte der ersten lat. Patriarchen v. Jerusalem. Diss. — Leipzig, 1886.
- Luchaire Achille**: Innocent III, Tome IV, V. — Paris, 1907, 1908.
- Lundgreen Friedrich**: Wilhelm v. Tyrus u. der Templerorden. (Historische Studienhefte 9). — Berlin, 1911.
- Martens Wilhelm**: Gregor VII., sein Leben und Wirken. 2 Bde. — Leipzig, 1894.
- Michau**: Histoire des Croisades, 7 vol. 8^e édition. — Paris, 1824-29.
- Mirbt Carl**: Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. — Leipzig, 1894.
- Paulot Lucien**: Urbain II. — Paris, 1903.
- Prutz Hans**: Autonomie des Templerordens. — Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu München. Philosoph.-philologisch und histor. Klasse. 1905.

- Prutz Hans:** Entwicklung und Untergang des Templerherrenordens.
— Berlin, 1888.
- „ **Kulturgeschichte der Kreuzzüge.** — Berlin, 1883.
- „ **Studien über Wilhelm v. Tyrus.** N. A. Bd. VIII.
- Röhricht Reinhold:** Geschichte des Kgr. Jerusalem 1100—1291.
— Innsbruck, 1898.
- „ **Geschichte der Kreuzzüge im Umriß.** — Innsbruck, 1898.
- „ **Geschichte d. ersten Kreuzzuges.** — Innsbr. 1901.
- Schnürer Gustav:** Die Entstehung des Kirchenstaates. — Köln, 1894.
- „ **Die ursprüngliche Templerregel** — Freiburg i. Br. 1903. (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte).
- „ **Zur ersten Organisation der Templer.** — Hist. Jahrb. Bd. 32 (1911).
- Sybel Heinr.:** Geschichte des ersten Kreuzzuges. — Düsseldorf, 1841.
- Tobler Titus:** Descriptiones terrae sanctae. — Leipzig, 1874.
- Vacandard E.:** Vie de St. Bernard. 2^e vol. — Paris, 1895.
- Volk Otto:** Die abendländische Hierarchische Kreuzzugsidee. Diss.
— Halle a.S. 1913.
- Watterich J. M.:** Die Gründung des deutschen Ordensstaates in Preußen. — Leipzig, 1854.
- „ **Pontificum Romanorum, qui fuerut inde ab exeunte saeculo IX. usque ad finem saeculi XIII. vitae ab Aequalibus conscriptae.** 2 Tomi. — Leipzig, 1872.
- Wilken Friedrich:** Geschichte der Kreuzzüge 7. vol. — Leipzig 1807-32.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	7
1. Kapitel. — Errichtung des lateinischen Patriarchates in Jerusalem.	11
2. Kapitel. — Kirchenstaatliche Bestrebungen des Patriarchen Daimbert	29
3. Kapitel. — Scheitern der Daimbertschen Politik	57
4. Kapitel. — Entgültiger Zusammenbruch der hierokratischen Pläne	115
5. Kapitel. — Die literarischen Verteidiger einer geistlichen Herrschaft im heiligen Lande.	149
Patriarchentafel	161
Beilagen.	
1. Brief Daimberts an Boemund	163
2. Fulchers Stellung zu Balduin und Daimbert	170
3. Bartholf und der Kirchenkonflikt	179
4. Albert von Aachen und Wilhelm von Tyrus zu den Ereignissen nach dem Tode Gottfrieds.	185
5. Daimbert nach der Historia Alberts von Aachen und den übrigen Quellenwerken	188
Quellen- und Literaturangaben	193
